
GAUDEO





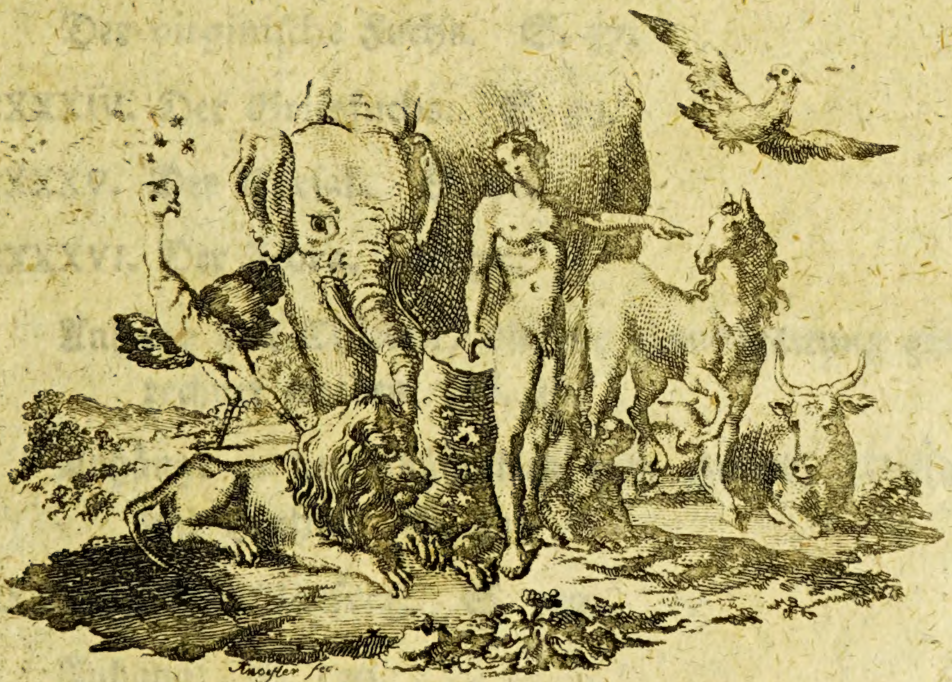
J. C. Krüger inv. et sc.

Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

Bernhard Christian Otto,
der W. und A. Doctor, Professor der Arzneywissenschaft zu Frankfurt an der Oder; der Schles. patriot. ökonom., der Lundischen physiograph. der Berlinischen und Hallischen Naturforschenden Gesellschaften Mitglied.

Funfzehnter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin, 1789.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Inhalt des funfzehnten Bandes

der

Naturgeschichte vierfüßiger Thiere.

CXL.

Anzeige

Anzeige der im funfzehnten Bande

der

Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere enthaltenen Kupfertafeln.

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

XV. Band.

1789.

Der Schakal S. 7.



Büff. Thiere. XV. Th. Schreb. Säugt. T. 94.

CXXXII.

Der Schakal [a]) und der Adive. [1])

Schakal. Schreb. Säugth. I. Tab. 94.

Wir wissen es nicht gewiß, ob diese beyden Namen zwey Thiere von unterschiedenen Gattungen bezeichnen. Nur dieses wissen wir, daß der

a) Chacal, Jackal, der Name dieses Thiers in der Levante, den wir angenommen haben. Es hat auch folgende Namen, Adil nach Belon; Tulki in einigen Provinzen der Levante, nach Olearius; (Tulki ist der Fuchs. Güld.) *Siacalle* nach Corneille le Brun; Addibo auf Italiänisch, nach dem P. Vincenz Maria; Chical in der Türkey, nach Hasselquist; Sical nach Pollux; Squilachi im Griechischen, nach Belon; Zacalia nach Spon und Weeler; Siachal, Schachal, Siechnal, Siacali, in Persien, nach Kämpfer; Jacard, nach Delon; Deeb in der Barbarey, nach Shaw; Jngueparel, in Bengalen, und Nari in Madura, nach andern Reisebeschreibern.

Adil, ein Mittelthier zwischen einem Wolfe und einem Hund, welches die Griechen insgemein

Chakal größer, grimmiger und schwerer zahm zu machen ist als der Adive b), und daß sie in allen Stücken

Squilachi nennen. Wir glauben, daß es der Chryseos oder Lupus aureus der alten Griechen sey. *Obs. de Belon, feuillet* 163.

Lupus aureus. *Kämpfer Amoenit. exotic. p.* 413. *fig. pag.* 407. *fig.* 3.

Vulpes Indiae orientalis. *Valentin. Mus. p.* 452. *fig. Tab. ibid.*

Canis flavus, lupus aureus. — — Le loup doré, *Brisson Regn. anim. pag.* 237.

Aureus canis, lupus aureus dictus. *Linn. Syst. nat. edit.* X. *pag.* 40.

1) Θως *Aristot. hist. anim. II. c.* 19. *n.* 150. *VI. c.* 35. *n.* 426-428. *IX. c.* 70. *n.* 473-475.

Thoes *Plin. hist. nat. VIII. c.* 34. (*c.* 52. *Hard.*) X. *c.* 74. (c. 95. Hard.)

Θως *Aelian. anim. l. c.* 7.

Λυκος ξουθος *Oppian. cyneg III.* 296.

Λυκος χρυσειος *Oppian. cyneg. III.* 314.

Thoes *Gesn. quadr. p.* 766.

Asiaticum Animal nuncupatum *Bellon obs. p.* 160.

Schakal eine Art Füchse. *Olear. Reis. p.* 413.

Le Schekal. *Boul. voy. p.* 254.

Lupus aureus *Charlet. excerc. p.* 15.

Lupus aureus *Rai syn. quadr. p.* 174.

Jackal *Barbot Guin. p.* 209.

Sjakallen of wilde honden. *Bruin Reiz. p.* 321.

The Deeb or Jackall *Shaw. trav. p.* 247.

Canis

Stücken sich zu gleichen scheinen. Es könnte daher wohl seyn, daß der Adive nur der zahme Chackal

wären

Canis Lupus aureus dictus *Linn. syst. nat. 6. p.* 5? *n.* 3.

Lupus aureus. *Klein. quadr. p.* 70. Klein Vierf. *p.* 209. *n.* 2.

Jackalls. *Russel Aleppo. p.* 60.

Lupus aureus. *Brisson quadr. Ed. in* 8. *p.* 171. 3.

Canis Chical *Turquarum.* Hasselquist Palästinische Reise. 271.

Der Zwerg- oder Goldwolf. *Hall. Vierf. p.* 500.

Adil *Dict. anim. I. p.* 52.

Jackals *Dict. anim. II. p.* 514.

Loup doré *Dict. anim. II. p.* 708.

Jakkals: Hond, de Gulden Wolf genaamd. *Houtt. nat. hist. II. p.* 93.

The Jackals *Bell. trav. I. p.* 53.

Adill *Bom. Dict. I. p.* 57. *Edit.* 3. *Tom. I. p.* 93.

Jackal *Bom. Dict. II. p.* 562. *Edit.* 3. *Tom. IV. p.* 512.

Le Chacal *Buff. hist. nat.* XIII. *p.* 255.

L'Adiue *Buff. hist. nat.* XIII. *p.* 255. Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. p. 143.

Canis (aureus) Lupus aureus dictus. *Linn. syst. nat.* 12. *I. p.* 57. *n.* 7.

The Jackal *Penn. syn. quadr. p.* 158. *n.* 116.

Der Goldwolf. *Müll. Naturs. I. p.* 227. *tab.* 30. *fig. I.* Goldhund. Berl. neueste Mannigfalt. II. 779. IV. 786.

Der Schakal *S. G. Gmelin Reis. III. p.* 80. *tab.* 13. Abbild. schlecht.

Das

wäre, und man daraus eine zahme Raße gemacht hätte, die kleiner, schwächer und frommer als die wilde

Der Schakal: Canis aureus. *Schreb. Säugth. III. p.* 365. *n.* 12. *tab.* 95. Eigne Abbildung.

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide flavo. *Erxleben Mammal. p.* 571. *n.* 12.

Le Chacal et l'Adive. *Buffon Quadr. Tom. VI. p.* 188. und *Suppl. Quadr. VIII. p.* 180. *pl.* 16.

Lupus aureus. *Kaempf. Pallas Spicil. Zool. XI. p.* 3. Anm. 1.

Lupus aureus *Severini Tent. Zool. p.* 92.

Canis aureus. Schakal *Graumann introd. in hist. nat. p.* 85. *n.* 12. Borowsky Naturg. *I. II. p.* 16. *n.* 2.

Canis aureus, Schnellwolf. Schakal, Thos. Blumenbach Naturg. 2. *p.* 101. *n.* 4.

Canis aureus. Shakall. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. *I. p.* 381. *n.* 216.

Der Schakkal und Adive. Zimmermann geogr. Zool. *II. p.* 33. und *p.* 244. *n.* 137.

Des Jakkals (Obsonville) Essais philosophiques sur les moeurs de divers animeaux etrangeres. Paris 1783. p. 68. Auszug aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien. Leipzig 1784. *p.* 56. *n.* 14.

Canis aureus (Schualim) *S. Oedmann Strödde Anmerkningar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts oplysning. Upsal.* 1785. *8.* oder Oedmann vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der H. Schrift. Rostock. 1787. 2.

Chien sauvage indien. *Vosmaer. Amst.* 1773.

Schakal. *Güldenstedt nov. Comment. petrop. XX. p.* 449. *Tab.* 10.

Canis

wilde Raße wäre; denn der Adive ist gegen den Schakal beynahe das, was der Schoßhund oder der kleine Pudelhund gegen den Haushund ist. Da indessen dieser Umstand nur durch einige besondere Beyspiele gezeiget wird, da die Schakalart überhaupt keine zahme Art wie die vom Hunde ist, und da überdies sich bey einer in Freyheit lebenden Art selten so große Verschiedenheiten finden; so sind wir sehr geneigt zu glauben, daß der Chacal und der Adive wirklich zwey verschiedene Arten sind. Der Wolf, Fuchs, Chacal und der Hund machen vier Gattungen aus, welche, so viele Aehnlichkeiten sie auch mit einander haben, doch unter sich unterschieden sind. In der Gattung des Hundes giebt es überaus viele Abfälle; die mehresten kommen daher, daß er ein zahmes Thier und dem Anschein nach es von je her gewesen ist. Der Mensch hat die Raßen in dieser Gattung auf die Weise gemacht, daß er die größten und kleinsten, die hübschesten und häßlichsten, die zottigsten

 und

Canis (aureus) cauda recta, corpore pallide fulvo. *Linné System. nat. ed. XIII. I. p. 72. n. 7.*

Außer den von Büffon angeführten Namen und den hier vorgesetzten, heißt der Schakal oder Goldwolf, Goldfuchs, noch in der Barbarey *Chathal*; Tamulisch *Kad-tu-nari*; in Indien, *Gôlâ*; in Georgien Tura; und nach Obsonville, Adive auf Portugisisch; Deeb oder Wawi auf Arabisch; Schagal auf Persisch; Kuidder und Kola auf Hindostanisch; Neri auf Tamulisch. (Da der Fuchs auf Persisch Ruboh und auf Hindostanisch Domna heiße.) O.

b) Anmerkung. In einigen unserer französischen Chroniken habe ich gelesen, daß zur Zeit Carls IX. viele Hofdamen sich Adive statt kleiner Hunde gehalten hätten. V.

und glattesten u. s. w. aussuchte und zusammen that. Allein außer diesen Raßen, welche von dem Menschen hervorgebracht worden, werden in der Hundsgattung verschiedene Abfälle gefunden, die nur von dem Klima herzukommen scheinen. Der Dogge, der dänische Hund, der Wachtelhund, der türkische, siberische Hund, u. d. m. haben ihren Namen von der Gegend, in der sie gebohren worden, und scheinen unter einander mehr sich zu unterscheiden, als der Chakal von dem Adive. Es könnte daher wohl seyn, daß die Chakals unter verschiedenen Himmelsstrichen verschiedene Abfälle gelitten hätten, und dies kömmt ziemlich mit den Umständen, die wir gesammelt haben, überein. Aus den Schriften der Reisebeschreiber ist zu ersehen, daß es aller Orten große und kleine gebe, daß sie in Armenien, Cilicien, Persien und dem ganzen Theil von Asien, welchen wir die Levante nennen, wo diese Art sehr zahlreich, beschwerlich und schädlich ist, gemeiniglich so groß wie unsere Füchse c) sind, daß sie bloß kürzere Beine haben,

c) Der Jacard oder Adive ist so groß als ein mittelmäßiger Hund, und gleichet dem Fuchs in Absicht des Schwanzes, und dem Wolf in Ansehung der Schnauze. Man ziehet welche in Häusern auf; sie haben aber die Natur an sich, daß sie sich den Tag über in der Erde verkriechen, und daraus nur des Nachts wieder herauskommen, um sich etwas zu fressen zu suchen. Sie ziehen schaarenweise, fressen Kinder, und fliehen vor große Leute. Ihr Geschrey ist kläglich und wehmüthig, und man sollte oft sagen, daß viele Kinder von verschiedenen Alter zusammen schrieen; die Hunde fallen sie an und jagen sie aus den Häusern weg. *Voyage de Delon,*

ben, und daß sie wegen der hellgelben und glänzenden Haare so merkwürdig sind, weshalb der Chakal von verschie-

Delon, p. 109. Es findet sich in Persien eine Art von Fuchs, die Schakal heißt, und von den Einwohnern gewöhnlich Tulki genennet wird: sie sind da in großer Menge, und beynahe von der Größe unserer europäischen Füchse. Der Rücken und die Seiten sind mit einer Art von dicker Wolle, und langen und steifen Haaren bedeckt; der Bauch ist schneeweiß, die Ohren sind pechschwarz, und der Schwanz ist kleiner als unserer Füchse ihrer. Wir höreten sie des Nachts um das Dorf, wo wir waren, herum laufen, und wurden von ihrem traurigen Geschrey sehr beunruhiget. Dieses Geschrey kömmt mit dem Geschrey eines wehklagenden Menschen überein, und dauert immer fort. *Voyage d'Olearius. p.* 531. V.

In der teutschen Ausgabe heißt es, daß die gemeinen Füchse da Tulki hießen. Olear. vermehrte moskow. und persian. Reiseb. 1666. p. 413. O.

Der Addibo (Adive) gleicht in Ansehung der Gestalt des Haares und des Schwanzes dem Wolf; aber ist kleiner, und kömmt in der Größe dem Fuchs nicht bey; er ist sehr gefräßig, aber dumm; des Tages streicht er herum und des Nachts bleibt er in seiner Höhle, gegen Abend siehet man das Feld ganz voll von ihnen. Diese Thiere nähern sich dem Reisenden, stehen still und sehen sie an, ohne die geringste Scheu zu verrathen. Sie laufen in die Kirchen, wo sie alles zerreissen und auffressen, was ihnen gefällt. Alles Lederzeug fressen sie vorzüglich gerne. Der Adive belfert wie der Hund, und wenn einer schreyet, so antworten ihm die andern alle. Dieser Instinkt, vermöge dessen sie alle zusammen schreyen, scheinet gar nicht freywillig zu seyn, sondern aus bloßer Noth zu entstehen, so, daß wenn eines dieser Thiere in ein Haus gegan-gen

verschiedenen Schriftstellern der vergoldete Wolf genennet worden. In der Barbarey, Ostindien, auf dem

gen ist, und daselbst stehlen will, wenn es seine Cameraden in der Ferne schreyen höret, es nicht unterlassen kann, gleichfalls zu schreyen, wiewohl er sich dadurch entdeckt. *Voyage du Père Fr. Vincent Marie. Chap. XIII.* welcher Abschnitt von dem Herrn Marquis von Montmirall übersetzt worden. Man hat in einem Hause, in welchem ich einige Zeit gewohnet habe, länger als zehn Monathe einen Chacali gehabt. Dieses Thier ist den Füchsen in der Größe, Gestalt und Farbe so ähnlich, daß die meisten Fremden sich beynahe beständig irren, wenn sie solches Thier zum erstenmale sehen. Der größeste Unterschied zwischen diesen beyden Thieren besteht in dem Kopf, welcher bey dem Chacali wie bey einen Schäferhunde mit einer langen Schnauze gebildet ist, und in dem Haare, welches so störrig wie bey einem Wolfe ist; seine Farbe ist der Farbe eines Wolfes ziemlich ähnlich, jener stinkt so außerordentlich, daß er an dem Ort, wo er sich einen Augenblick niederlegt, gleich einen Gestank anrichtet. — — Dieses Thier ist überaus gefräßig und verwegen. — — Es scheut sich nicht in die Häuser hinein zu gehen. — — Wann es einem Menschen begegnet; so fliehet es nicht sogleich, wie andere Thiere thun, sondern sieht ihn frech an, als wenn es ihm Trotz bieten wollte, und alsdenn läuft es wieder weg. Es ist von Natur böse, und will immer beißen, wenn man sich auch noch so sehr bemühet, es durch Liebkosungen oder Fraß zu besänftigen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses bey dem vorgedachten zu bemerken. Diesen hatte man sehr jung gefunden; und wie einen Hund, von den man viel hält, zum Vergnügen auferzogen; gleichwohl ward er nicht völlig zahm; er ließ sich von Niemanden anrühren; biß alle Leute; und man konnte ihn auf keinerley Art davon abhalten, daß er

dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und in andern Provinzen von Africa und Asien hat diese Gattung dem Anschein nach verschiedene Abfälle gelitten. In diesen heißern Ländern sind diese Thiere größer, und ihre Haare sind eher braunroth als schön gelb, und es giebt einige von verschiedenen Farben. d) Die Gattung des Chacals ist also in ganz Asien, von Armenien an bis nach Malabar e) verbreitet, und findet

er nicht auf den Tisch stieg und alles wegnahm, was er bekommen konnte. Das ganze Feld von Matelken ist voll von diesen Chacals; man höret sie alle Nächte um die Städte ein großes Geräusch machen; sie bellen nicht wie die Hunde, sondern machen ein ihnen besonders eigenes helles Geschrey. *Voyag. du Dumont. la Haie.* 1699. *Tom. IV. p.* 29.

d) Der Jackal, welchen die Unterthanen des Königes von Comany, nahe bey Acra uns brachten, war so groß wie ein Hammel, hatte aber höhere Beine; seine Haare waren kurz und gefleckt; seine Pfoten waren nach dem Verhältniß seines Leibes erstaunlich dick. Er hatte auch einen sehr dicken, platten und breiten Kopf, und Zähne, wovon jeder einen Finger lang und darüber war. — — An den Füßen hatte er erschrecklich große Klauen. *Voyage de Bosmann. pag.* 331.

e) In Bengalen giebt es wilde Hunde, die Jaguepareis oder Schreyhunde heißen, und rothe Haare haben; sie kommen alle Nächte schaarenweise und bellen längst dem Ganges erschrecklich; ihre Stimme und ihr Geschrey ist so verschieden und so betäubend, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann; sie laufen nicht auf die Seite, wenn die Mauren ihnen auch dicht vorbey gehen. — — Diese Thiere sind beynahe in ganz Indien häufig. *Voyage d'innigo de Biervillas. I. partie, pag.* 178. Es giebt in Madura eine

findet sich auch in Arabien, in der Barbarey, f) in Mauritanien, Guinea g) [2]) und den Landschaften

eine Art von wilden Hunden, den man eher für einen Fuchs halten möchte. Die Indianer nennen ihn Nari, und die Portugiesen Adiba. Wenn ich reisete, so hörte ich diese Thiere immerfort heulen. Lettres édifiantes, XIme recueil, pag. 98. — In Gugurate findet sich eine Art vom wilden Hunde, den man Jakal nennet. *Relation de Mandelsloh; suite d'Olearius, Tome II. p. 234* In Malabar sieht man eine große Menge Jakals oder Jachals; ich habe auch welche in den Gehölzen auf Ceylon gesehen; sie sind gestaltet wie der Fuchs, besonders in Ansehung des Schwanzes. — — Nach Menschenfleisch sind sie sehr begierig. — — Sie folgten unserer Armee nach und gruben unsere Leichen auf. Wir hörten oft des Nachts das erschreckliche Geschrey dieser Thiere, welches viele Aehnlichkeit mit dem Bellen böser Hunde hatte. — — Sie schreyen verschiedenemale als wenn sie sich antworteten. Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes orientales, Tome VI. pag. 985. Das ganze Land Calicut ist gleichfalls voller Füchse (Characls), welche des Nachts bis in die Stadt kommen und wie die Hunde herumstreifen, alle Nächte hört man sie in den Gärten und Straßen. *Voyage de Fr. Pyrard, Tom. I. pag. 427.* Der Schacale ist eine Art von wilden Hunde. — — In den Gegenden von Surate giebt es eine so große Menge davon, daß wir vor dem großen Lärm, den sie machten, unser eigenes Wort nicht hören konnten. Sie schrieen deutlich ua, ua, ua, beynahe so wie ein Hund bellet. Dieses Thier frißt gerne todte Körper. — — In den Wüsten Arabiens längst dem Tiger und Euphrat und in Egypten findet man sie auch in Menge. *Voyage de la Boulaye-le-Gouz. pag. 254.*

f) In den Reichen Tunis und Algier ist der Deab oder Jackal von einer dunkleren Farbe als der Fuchs und

schaften des Vorgebirges. Sie scheinet dazu bestimmet zu seyn, die Stelle des Wolfes h) einzunehmen,

und beynahe von eben derselben Größe; er bellt alle Abende in den Dörfern und Gärten, und unterhält sich, wie der Dubboh von Wurzeln, Obste und Aase. *Voyage de Shaw, Tom. I. pag. 320.* Anmerkung. Der Dubboh, dessen Schaw hier erwähnet, ist die Hyäne.

g) Man findet in Guinea, und noch häufiger in den Ländern Acra und Aquamboé ein sehr grausames Thier, welches unsere Leute Jackal nennen — — Sie kommen des Nachts bis innerhalb der Mauren des Forts, das wir in Acra haben, und suchen Schweine, Schaafe u. d. m. aus den Ställen wegzunehmen. *Voyage de Bosmann, pag. 249. Voyés idem, pag. 331. et 332.* — — (Ist wohl der capische Shakal oder die gefleckte Hyäne)

Die wilden Hunde in Congo, welche man Mebbia nennet, sind Todfeinde von allen andern vierfüßigen Thieren, sie sind nicht sehr von unsern Windhunden verschieden; man sieht sie schaarenweise bey dreyßigen und vierzigen, ja bisweilen noch in größerer Menge herumlaufen. — — Sie fallen allerley Thiere an, und gemeiniglich bezwingen sie sie durch die Menge; den Menschen kommen sie nicht zu nahe. *Voyage du P. Zuchel a Congo et en Ethiopie, pag. 293. cité par Kolbe.* Der wilde Hund auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gleicht denen in Congo, welche vom P. Zuchel beschrieben worden ꝛc. *Description du Cap de Bonne espérance, par Kolbe, part. III. pag. 48.* — — Am Vorgebirge ist ein Thier, dessen Gattung dem Fuchs sehr nahe kommt. Gesner und Andere haben es den Creuzfuchs genennet, die Europäer am Vorgebirge geben ihm den Namen Jackal und die Hottentotten nennen es Jenlie oder Kenlie. *Kolbe, part. III. pag. 62.*

men, der überall nicht oder doch wenigstens sehr selten in allen heißen ländern ist.

Da man indessen Chacals und Adiven in einerley ländern findet, da die Art durch eine lange Zähmung zu Hausthieren nicht hat ausarten können, und da so wohl der Größe nach, als selbst in Ansehung der Natur sich beständig ein großer Unterschied zwischen diesen Thieren findet; so wollen wir sie als zwey unterschiedene Gattungen ansehen, und uns dabey vorbehalten, sie wieder zu einerley Gattung zu machen, wenn es durch die Erfahrung ausgemacht seyn wird, daß sie sich begatten und Junge zusammen zeugen. Unsere Vermuthung, daß diese beyden Arten unterschieden sind, ist um so viel gegründeter, weil damit die Meynung der Alten dem Anschein nach übereinstimmet. Aristoteles redet deutlich von dem Wolf, dem Fuchs und der Hyäne, und zeiget nachhin zwey andere Thiere von eben diesem Geschlecht, das eine unter dem Namen **Panther**, und das andere unter dem Namen **Thos** sehr dunkel an. Die Uebersetzer des Aristoteles haben Panther

2) Dieser capische Schakal (Canis mesomelas Schr.) ist doch wahrscheinlich eine ganz verschiedene Art von dem asiatischen Schakal. (Canis aureus.) Man sehe den Anhang vom capischen Schakall. O.

h) Ich habe bemerket, daß in Hircanien und den andern Provinzen Persiens wenige Wölfe sind, sondern daß daselbst überall sich ein Thier findet, dessen Geschrey erschrecklich ist, und Chakal heißt. Es ist vorzüglich nach todten Körpern, die es ausscharret, begierig. *Voyage de Chardin, tome* II. *pag.* 29.

Panther durch lupus canarius oder Hundswolf, und Thos durch lupus cervarius oder Hirschwolf gegeben. Aus dieser Auslegung erhellet zur Genüge, daß sie den Panther und den Thos für Arten von Wölfen angesehen haben. Ich habe aber in dem Abschnitt vom Luchse gezeiget, daß der lupus cervarius der Lateiner nicht der Thos des Griechen ist. Dieser lupus cervarius ist einerley Thier mit dem Chaus des Plinius und mit unserm Luchse oder Hirschwolf, von dem kein einziger Character dem Thos anpassend ist. Wenn Homer die Tapferkeit des Ajax, der allein auf eine große Menge Trojaner losgeht, von welchen der verwundete Ulysses ganz und gar umzingelt wurde, schildert; so vergleicht er ihn mit einem Löwen, der einen Haufen von Thos, die einen in den letzten Zügen liegenden Hirschen umgeben, überfällt, sie zerstreuet, und sie als verächtliche Thiere wegjagt. Der Scholiast des Homers erkläret das Wort Thos durch Panther, von welchem er behauptet, daß es eine Art von einem schwachen und furchtsamen Wolfe sey. Solchergestalt sind der Thos und der Panther von einigen alten Griechen für einerley Thiere gehalten worden. Aristoteles aber scheinet sie zu unterscheiden, ohne ihnen verschiedene Charactere oder Eigenschaften beyzulegen. „Die innerlichen Theile der Thos gleichen alle des „Wolfes seinen i) — sie paaren sich k) wie die „Hunde, und werfen zwey, drey bis vier Junge, „die mit verschlossenen Augen auf die Welt kommen. „Der Thos hat einen längern Leib und Schwanz als

i) *Aristote Hist. anim. lib. II. cap. XVII.*

k) Idem, lib. VI. cap. XXXV.

„der Hund, ist dabey nicht so hoch, und ungeachtet „seiner kürzeren Beine, eben so schnell, weil er ge„schmeidig und behende ist, und größere Sprünge „machen kann. — Der Löwe und der Thos sind „Feinde, denn beyde leben von Fleisch, und sind ge„zwungen, auf einerley Art ihren Fraß zu suchen, „und darum mit einander zu streiten. — Die Thos „lieben den Menschen; fallen ihn nicht an, und „scheuen sich nicht sehr vor ihm; sie beißen sich mit „den Hunden und wehren sich gegen den Löwen. „Man findet daher selten in einer und eben derselben „Gegend Löwen und Thos. Die kleinsten Thos sind „die besten; es giebt zweyerley Arten davon, und ei„nige nehmen sogar dreyerley Arten an.„ Dieß ist alles, was Aristoteles von den Thos saget, und von den Panthers sagt er noch viel weniger; man findet davon nur eine einzige Stelle in dem bereits angezogenen 35sten Kapitel des sechsten Buchs seiner Geschichte von Thieren. „Der Panther, sagt er da„selbst, wirft vier Junge, welche eben so wie die „Wölfe, wenn sie gebohren werden, verschlossene „Augen haben.„ — Wenn man diese Stellen mit der aus dem Homer und mit denen aus andern griechischen Schriftstellern vergleichet: so kömmt es mir beynahe als gewiß vor, daß der Thos des Aristoteles der große Chacal, und der Panther der kleine Chacal oder der Adive ist. Man sieht, daß er zwey Arten von Thos annimmt, und daß er nur ein einzigesmal vom Panther redet, und so zu sagen, bey Gelegenheit des Thos. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Panther der Thos von der kleinen Art sey, und diese Wahrscheinlichkeit scheinet durch das Zeugniß des Oppians, l) der den Panther unter die

l) *Oppian. de Venatione, lib.* II.

die kleinen Thiere, als Siebenschläfer und Katzen setzet, eine Gewißheit zu werden.

Der Thos ist demnach der Jackal und der Panther der Adive; und sie mögen zwey verschiedene Arten oder nur eine ausmachen, so ist doch so viel gewiß, daß alles, was die Alten vom Thos und Panther gesagt haben, dem Chacal und Adive anpassend ist, und keinen andern Thieren beygelegt werden kann. Ist gleich die wahre Bedeutung dieser Namen bisher unbekannt gewesen, und sind diese Namen immer unrecht erkläret worden; so liegt solches blos an den Uebersetzern, welche die Thiere nicht kannten, und von den neuern Naturforschern, welche nur wenig von denselben wusten, nicht verbessert werden konnten.

Ist gleich die Wolfsart sehr nahe mit der Hundsart verwandt; so findet die Chacalart doch noch ihre Stelle zwischen diesen beyden. Der Chacal und Adive ist, wie Belon sagt, m) ein Mitteltier zwischen

 schen

m) Er hat eine schöne gelbe Farbe, ist kleiner als der Wolf, geht immer schaarenweise, und bellet alle Nächte. — — Er ist so gefräßig und diebisch, daß er nicht allein alles, was zu essen ist, sondern auch so gar Hüte, Schuhe, Pferdezäume, und alles mögliche, wegnimmt. *Observ. de Belon, pag.* 136. Jackal pene omnem orientem inhabitat; bestia astuta audax et furacissima est. — — Interdiu circa montes latet, noctu pervigil et vagus est; catervatim praedatum excurrit in rura et pagos. — — Ululatum noctu edunt execrabilem ejulatui humano non dissimilem, quem interdum vox latrantium quasi canum interstrepit:

schen dem Hunde und dem Wolf. Er ist grimmig, wie der Wolf, und dabey wirklich ein wenig schmeichelhaft wie der Hund. Seine Stimme ist ein Geheul mit Bellen und Winseln vermengt. Er macht ein größeres Geschrey als der Hund, und ist gefräßiger als der Wolf; er geht nie allein, sondern in Schaaren von zwanzigen, dreyßigen und vierzigen; sie versammlen sich, und gehen aufs Rauben aus; sie leben von kleinen Thieren, und machen sich durch die Menge sogar bey den Mächtigsten furchtbar; sie fallen allerley zahmes Vieh und Geflügel, beynahe vor der Menschen Augen, an; sie laufen dreist, und ohne Furcht zu verrathen, in die Schäfereyen, und in die Vieh- und Pferde-Ställe, und wenn sie anders nichts da finden, so fressen sie das Ledergeschirr, Stiefeln, Schuhe, und nehmen das Riemenzeug mit sich weg, was sie zu verschlingen nicht Zeit haben. Wenn sie keine lebendige Beute finden, so scharren sie die Leichname der Menschen, und die Aeser der Thiere aus; man muß die Erde auf den Gräbern fest stampfen, und große Dornen darunter mischen, wenn man verhüten will, daß sie nicht darinn

pit: unique inclamanti omnes acclamant, quotquot vocem e longinquo audiunt. *Kämpfer Amoenit. exotic. pag.* 413.

Nach dem Kanal des schwarzen Meeres zu giebt es viele Siacallen oder wilde Hunde, die besonders in Ansehung der Schnauze große Aehnlichkeiten mit den Füchsen haben. Man glaubt, daß sie von Wölfen und Hunden gezeugt werden; sie machen des Abends und zuweilen sehr spät in die Nacht hinein einen entsetzlichen Lärm. — Sie sind sehr böse und eben so gefährlich als die Wölfe. *Voyage de Corn. le Brun. fol. Paris.* 1714. *p.* 56. V.

darinn kratzen und scharren, denn eine Dicke von einigen Fuß Erde schreckt sie nicht ab. n) Ihrer viele arbeiten zusammen, und bey dem Ausscharren erheben sie ein trauriges Geschrey, und wenn sie einmal an menschlichen Leichnamen gewöhnt sind, so hören sie nachhin nimmer auf, nach den Kirchhöfen zu laufen, und den Armeen so wie den Karavanen nachzufolgen.

Sie sind die Raben unter den vierfüßigen Thieren; und sie bekommen vor dem stinkendsten Fleisch keinen Ekel; sie haben beständig eine so heftige Freßbegierde, daß das trockenste Leder für sie noch saftig, und jede Haut, alles Fett, und jeder stinkender Unrath von Thieren ihnen ebenfalls gut genug ist. Die Hyäne ist eben so sehr für faules Fleisch; sie scharret auch die Aeser aus, und wegen dieser übereinstim-

 menden

n) Die Adiven sind nach Aesern und vorzüglich nach menschlichen Leichnamen sehr begierig. Wenn die Christen auf dem Felde jemanden begraben wollen, so graben sie eine sehr tiefe Grube. Aus dieser würden diese Thiere aber doch die Leichen ausscharren, wenn man nicht deshalb die Gewohnheit hätte, die Erde, welche man in die Grube wirft, mit den Füßen niederzutreten, und Steine und Dornen mit hinein zu werfen. Hieran verwunden sich diese Thiere, und dadurch werden sie davon abgehalten, weiter zu scharren. Der Name Adive will in der arabischen Sprache so viel als Wolf sagen; seine Figur, seine Haare, und seine Gefräßigkeit, kommen mit diesem Namen sehr überein. Allein seiner Größe und Dummdreistigkeit wegen muß man ihn für ein anderes Thier halten. *Voyage du P. Fr. Vincent Marie, chap. XIII.* welchen Artikel der Herr Marquis von Montmirail übersetzt hat. V.

menden Gewohnheit hat man diese Thiere oft mit einander verwechselt, da sie doch sehr von einander abweichen. Die Hyäne ist ein einsames, stilles und sehr wildes Thier, zwar stärker und mächtiger als der Chacal, aber doch nicht so beschwerlich. Dabey frißt sie blos die Todten, und beunruhiget die lebendigen nicht. Dahingegen klagen alle Reisende über das Geschrey, über die Räubereyen und über die Ausschweifungen des Chacals. o) Er ist so unverschämt wie ein Hund, und so niederträchtig wie ein Wolf, und scheinet, da er von beyder Naturen etwas an sich hat, aus allen bösen Eigenschaften sowohl des einen als des andern zusammengesetzt zu seyn.

Herr Daubenton setzt eine Beschreibung hinzu und sagt: Diese Beschreibung ist nach der Haut und

o) Jackalls are in so great plenty about the gardens, that they pass in numbers like a pack of hounds in ful cry every evening, giving not only disturbance by their noise, but making free with the poulthry and other provisions, if very good care is not taken to keep them out of their reach. *The Nat. Hist. of Alepo. by Alex. Russel. London.* 1756. — Es giebt viele Chacals um den Berg Caucasus; dieses Thier ist dem Fuchs ziemlich ähnlich. Es scharret die Leichname aus, und frißt lebendige Thiere und Aeser. Man begräbt im Orient die Todten ohne Sarg blos in einem Leichentuch. Ich habe an verschiedenen Orten gesehen, daß man große Steine über die Gräber blos in der Absicht gewälzet habe, damit diese Thiere sie nicht öffnen und die Leichen nicht auffressen möchten. Mingrelien ist voll von diesen Chacals; sie belagern zuweilen, und heulen erschrecklich. Das schlimmste ist, daß sie in den Heerden und Stutereyen große Verwüstungen anrichten. *Voyage de Chardin, p. 76.*

und dem Gerippe eines Schakals gemacht worden; die Haut war zween Schuh und sieben bis acht Zolle lang, von der Spitze der Nase bis an den Anfang des Schwanzes, welcher sieben Zoll in der Länge hatte. Das Haar auf dem Obertheile und an den Seiten des Kopfes war weißlicht, röthlicht und schwarz untermengt; der Obertheil des Halses, der Widerriß, die Schultern, der Obertheil und die Seiten des Leibes und der Schwanz, hatten eben dieselben Farben, als der Kopf, aber die schwarze war die herrschende. Die längsten Haare hielten zween Zoll, sie waren nach der Wurzel zu weiß; über dem Weißem war etwas schwarzes, und diese beyden Farben folgten noch einmal, eine auf die andere, in dem übrigen Theile von der Länge der Haare: wenn man sie von einander bog, so fand man zwischen denselben ein Wollhaar von brauner Farbe, welches weich und dichte war. Die Seiten des Halses und der Untertheil von den Seiten des Leibes, die Brust und die Außenfläche der Beine hatten eine falbe Farbe, die bald heller, bald dunkler war; unten an der Außenseite des Vorderarms war ein schwarzer Fleck befindlich. Die Ober- und Unterlefze, der Unterkinnbacken, der Unterhals, der Bauch und die inwendige Seite der Beine waren weiß oder weißlicht; die Barthaare waren schwarz, und hatten gegen drey Zoll in der Länge.

Die Knochen von dem Kopfe des Jakals gleichen denen vom Kopfe des Fuchses vollkommen, nur der Stirnknochen nicht, dessen hinterer Mitteltheil an dem Jakalgerippe, das hier beschrieben wird, erhabner war.

Die Zähne dieser beyden Thiere kommen auch in der Anzahl, Gestalt und Lage mit einander überein.

Es finden sich an dem Gerippe des Jakals eben so viel Wirbel und Ribben, als an den Gerippen des Fuchses, des Hundes und des Wolfes. Alle diese Gerippe haben auch eine gleiche Anzahl Knochen im Brustbeine; die Vergliederungen der Ribben finden sich an ebendenselben Stellen. Die Knochen des Beckens und der vier Beine sind ebenfalls in gleicher Anzahl, und haben eben dieselbe Bildung. In dem Schwanze waren nur sechszehn Wirbel, aber wie mich dünkt, so fehlten einige an dem Skelette, wovon hier die Rede ist: folglich läßt sich vermuthen, daß der Jakal wohl neunzehn solcher Wirbelknochen, wie der Fuchs, haben könne, und mit diesem Thiere in Ansehung des ganzen Gerippes eben so völlig übereinkomme, als in Ansehung der Kopfknochen, die vornehmlich den Fuchs von dem Wolfe und den meisten Hunden unterscheiden. Allein der Jakal ist weit größer, als unser Fuchs. Büffon a. a. O. p. 150.

Anhang.

Der Adive S. 27.



Büff: Thiere. XV. Th. Büff: Supl: Quadr. VIII Tab. XVI.

Anhang.

Adive. *Buffon Quadr. Suppl. VIII. pl. XVI.*

Graf Büffon sagt in seinen Supplementen: *) Wir liefern hier auf der sechszehnten Kupfertafel die Abbildung eines Chakals, von welchem wir glauben, daß es der kleine Chakal oder Adive sey. Die Zeichnung davon ist mir aus England unter dem bloßen Namen des Chacals geschickt. Der Herr Ritter Bruce hat mich versichert, daß die hier abgebildete Art in der Barbarey, wo sie Thaleb genannt wird, sey; und da die Abbildung nicht auf die Beschreibung, welche wir vom Chacal gegeben haben **), passet, so bin davon überzeuget, daß diese von der Adive oder dem kleinen Chacal, dessen wir oben erwähnet haben, sey, und welcher von dem großen Schakal eben so in der Gestalt als seinen Sitten verschieden ist; weil man ihn zähmen und als Hausthier aufziehen kann, dagegen wir nicht vernommen haben, daß der große Schakal zu einem Hausthiere gemacht sey. *Buffon Suppl.*

Wahrscheinlich ist der Jakal und Adive einerley Thierart, welche nur verschiedne Raßen hat, wenigstens findet man bey Shaw u. a. beyde Namen von einem Thiere gebraucht.

Es

*) Du Chacal. *Buffon Supplem. Quadr.* VIII. *p.* 180.

**) *Tom.* IV. *p.* 190.

Es ist auch jetzt gewiß, daß der große Jakal gezähmet werden kann. Des Herrn Pallas Nachricht diene hier zur Bestättigung. Er sagt: *) „Der wilde Stamm der Hunde ist bis jezt bey allen Zoologen zweifelhaft geblieben, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil Kämpfers Goldwolf (Lupus aureus), ein im ganzen Orient sehr häufiges Thier, nicht vollkommen bekannt war. Ich habe solches lebendig in London gesehen, welches neulich aus Persien dahin gebracht war, und welches nicht allein in dem Ansehen und der ganzen Gestalt, den schmalen, hohen Haushunden, dergleichen die Kalmucken gewöhnlich halten, sehr ähnlich war, sondern ich bemerkte auch nicht ohne Bewunderung, daß es in seinem Neigungen und Sitten dem gemeinen Hunde am ähnlichsten sey. Es gewöhnte sich auch sehr leicht zum Menschen, und zeigte niemals Heimtücke oder Blutvergießen, wie die gezähmten Wölfe und Füchse; die Hunde fliehet es nicht, sondern sehnt sich eifrig nach ihnen, und spielet mit ihnen, so daß es ohne Zweifel mit denselben Junge zeugen würde, wenn man den Versuch machte. Seine Stimme des Verlangens ist dem vom Hunde höchst ähnlich; es schmeichelt dem Menschen eben so mit dem Schwanze, und läßt sich gern auf den Rücken werfen und mit den Händen streicheln. Selbst sein Geheul hat große Aehnlichkeit mit dem heulenden Gebelle der Hunde."

Ich halte es daher kaum zweifelhaft, daß der Mensch, der von Natur mit dem Goldfuchse einerley Klima bewohnt hat, sich von dessen gezähmten Jungen

*) Pall. Spicil. Zool. XI. p. 3.

Jungen in alten Zeiten Haushunde aufgezogen habe, deren natürlicher Trieb dem Menschen, den die wilden auch nicht sehr fürchten, schon zugethan und zur Jagd geneigt machte. Dazu kommt, daß viele von den Bauerhunden noch jetzt, nach hundertjährigen Begattungen und Ausartungen dem Goldwolfe nicht allein in der Gestalt, sondern auch in der Farbe ganz ähnlich sind. Was scheinet auch die edle Gattung der Canum Laconum bey den Alten, von denen sie berichten, daß sie vom Hunde und Fuchse gezeugt wären, anders zu seyn, als eine durch die Begattung des wilden Goldfuchses mit angebohrner Stärke und Naturtriebe von neuem veredelte Raße des zum Hausthier gewordenen Thieres? Ich habe gehöret, daß die Indianer diese Begattung noch jetzt leicht halten, und oft veranstalten, daher die im bengalischen Reiche sich aufhaltenden Franzosen den Goldfuchs gemeiniglich den wilden Hund (Chien maron) nennen.

Die Begattungen mit verwandten Arten, als der Hyäne, dem Wolfe und dem wilden africanischen Hunde des Kolbe, (Reise 152. der eine besondere Art zu seyn scheinet Canis mesomelas) konnte unzählige und sehr verschiedene Abarten hervorbringen. Denn wenn ich gleich nach den von Büffon angestellten Versuchen zugäbe, daß solche Verbindungen schwer halten mögen, 3) so halte ich sie

3) Obgleich Herr von Büffon die Begattung des Hundes mit dem Wolfe leugnet, so hat man doch öftere Beyspiele davon. Man sehe des Herrn Masch Nachricht davon und von den Bastarten von

sie doch nicht für unmöglich, wenn sie nur öfterer versucht und dabey verschiedene Vorsichtsregeln beobachtet würden. *Pall. Spicil.*

Herr

von einer zahmen Wölfin und dem Hunde, die fruchtbar waren. Im Naturforscher, St. XV. 21.

Herr Pennant sahe einen Bastard vom Wolfe und einer Hündin. *Synops. Quadr. p. 144.*

Ein wilder Wolf, der noch mit einer zahmen Hündin zusammen hieng, ward von dem Herrn dieser Hündin bey derselben in der Steppe erschlagen, wie Herr Pallas nachher selbst berichtet in den N. Nordischen Beyträgen I. B. S. 154.

Von den durch einen Fuchs und Hund erzeugten fruchtbaren Jungen weiß ich selbst Beyspiele. O.

In Pallas nordischen Beyträgen I. B. 1. St. p. 153 – 154. ist aus einem neulichen Schreiben des Herrn Pennant folgendes übersetzt.

„Einen der Bastarten, die von einem Wolf und einer hitzigen pommerschen Hündinn gefallen sind, habe ich in Gordoncastle gesehen. Er hatte ganz das Ansehen eines Wolfs, und auch viel von seinen Eigenschaften. Man ließ ihn auf ein schwaches Damwild los, welches er sogleich an der Gurgel faßte und tödtete. Ich habe von diesem Bastard nicht erfahren können, ob er seine Art fortgepflanzt hat; von einem andern aber weiß ich es gewiß, welcher in der Nachbarschaft von Fochaber, in der Graffschaft Murray, wo man ihn hielt, eine ganze Generation Wölfen ähnlicher Haushunde hervorgebracht hat. Sir Willoughby Aston hatte einen sehr schönen, von einem Wolf und Hündinn gezeugten Hund, den die Hündinn ganz allein geworfen hatte. Er sahe dem Vater Wolf sehr ähnlich, und gehörte zuvor Sir Wolstan Dixey. Am Tage war er sehr zahm, allein bey Nachtzeit verfiel er zuweilen in Wut. Man hörte ihn nie bellen,

sondern

Herr von Obsonville macht zu der Büffonschen Beschreibung des Schakkals folgende Bemerkung: „Diese Thiere, die fast in ganz Asien gemein sind, scheinen etwas vom Schäferhund, vom Fuchs und vom Wolfe zu haben. Sie sind so zu sagen Blutsverwandte, obgleich ihre Art wirklich verschieden ist. Die Jakkals graben sich gewöhnlich in die Erde, oder halten sich des Tags versteckt im dichten Gebüsche oder unter den Klippen. Aber vom Untergange der Sonne an bis an den Morgen, machen sie den unbändigsten Lärm. Sobald einige ihre Stimme erheben, sogleich fangen die andern einzeln ein widriges Geschrey von allen Seiten an, andre antworten belfernd, und ihre abgebrochene oder gezogene Töne haben immer etwas klägliches und durchdringendes.

So fleischfräßig diese Thiere auch sind und sich im Nothfalle beyzustehen wissen, so sind sie doch nicht wirklich muthig. Sie greifen nur das Wehrlose an, und nähren sich, wie die Geyer unter den Raubvögeln, sehr gern mit allerley Aas. Uebrigens

sondern vielmehr heulen; kam er auf eine Schafstrift, so stellte er sich lahm, und so bald man den Rücken wendete, fiel er die Schafe an. Man hat ihn eine Hündinn belegen gesehen, die auch sein Junges brachte, daß dem Bastardvater ganz ähnlich schien, aber jung starb. — Der Hund kann sich auch mit dem Fuchs fruchtbar begatten. Der Förster von Mongwell in Oxfordshire hat eine Hündinn, welche ihm beständig folgt, und die von einer zahmen Fuchsinn geboren ist, die ein kleiner Schäferhund belegt hatte. Dieser Bastard ist weiblichen Geschlechts, und hat auch, von einem Hunde befruchtet, Junge geworfen.„

gens sind sie sehr listig. Oft begiebt es sich, daß während einige unbeschäftigte ihr widriges Gebelle in der Ferne hören lassen, verschiedene andere (denn meistens gehen zwey und drey zusammen,) stille umher streifen, um einen Fang zu thun. Sie dringen nicht allein in die Schäfereyen und Befriedigung der Häuser ein; sondern schleichen sich auch an schlafende Reisende, und wissen ihnen, mit erstaunender Behendigkeit den Bündel zu stehlen, worin sie Nahrungsmittel riechen.

Ich hatte eines von diesen Thieren, da es noch jung war, ohngefähr einen Monat. Es schien zahm zu werden; seine Gefräßigkeit und niedriges Betragen, waren mir aber zuwider, und ich ließ es in Freyheit. „

Der Herr Güldenstädt macht es wahrscheinlich, daß der Mensch zuerst die Ziege, das Schaf und den Hund gezähmet habe. letzterer sey wahrscheinlich nachher durch verschiedene Klimate und andere Umstände sehr ausgeartet. Die Zergliederung zeige, die Hyäne könne ihrem Baue nach, nicht der Stamm des Hundes seyn, und der Wolf und Fuchs wären, besonders ihren innern Theilen nach, dem Hunde auch weniger ähnlich, als es der Schakal sey. Dieser lebe auch in solchen gebirgichten Gegenden von Klein-Asien, woselbst die ersten Menschen ihn wahrscheinlich am ersten kennen lernen konnten. Zwischen dem Schakal und Hunde sey auch gar kein wesentliches Unterscheidungszeichen anzugeben, und desfalls letzterer aus dem ersten entsprungen. Der Schakal begleite ohnehin den Menschen oft sehr weit, statt der Wolf und Fuchs ihn fliehe; die Größe des

Schakals

Schakals halte auch das Mittel zwischen den großen und kleinen Hunden; das Haar des Schakals sey gröber als das vom Hunde, und halte das Mittel in der länge zwischen den längsten und kürzesten Hundshaaren; so auch die länge der Schnauze, die bey dem Fuchse spitzer ist. Im Bau der Vorderzähne weiche der Hund vom Fuchse ab, und in der Gestalt des Blinddarms vom Wolfe und Fuchse; in welchen Stücken er aber mit dem Schakal übereinkomme. Es sey gewiß, daß der Schakal in den Sitten noch mehr als in Ansehung des Baues übereinkomme. Jung gefangen, werde er leicht gezähmt, und erwachsen, schmeichelhaft, indem er den Menschen freundlich ansieht, den Schwanz bewegt, sich niederwirft, oder auf den Rücken legt und sanfte murret. Seinen Herrn unterscheidet er von anderen Menschen, merket auf seinen eigenen ihm beygelegten Namen; springt, wenn man ihn lockt, auf den Tisch; schläft zusammengewickelt; saufet mit lecken; wirft harten Unrath aus; harnet auf die Seite, und in Gesellschaft von Hunden beriecht er freundschaftlich ihren After. Der Geruch, den die Afterdrüsen des Schakals geben, riecht nicht so häßlich als Dumon angiebt, auch nicht wie andere sagen, als Bisam, sondern schwächer als am Fuchse, und ist kaum übler als bey den Hunden, wenn Unwetter bevorstehet.

Des Herrn Güldenstädts Schakalle starben junger, als daß sie sich mit Hunden hätten begatten können, daß sie solches aber leicht thun, davon hat man mehrere Beyspiele, und Büffon führt dergleichen selbst in der Abhandlung von Ausartung der Thiere an. Wenn die Brunstzeit der Schakale in

 den

den Wintermonaten kommt, gehen sie des Nachts schaarenweise, sonst selten, und denn schreyen sie erbärmlich. Ihre Stimme ist dem Geheule und nicht dem Gebelle der Hunde ähnlich. Dieses Gebelle habe der Hund aber auch nur als Hausthier, es sey desfalls auch seltener bey den großen als kleinen Hunden, die beständig um den Menschen sind. Der Mensch und die Heerden dürfen den Schakal auch nicht so sehr fürchten als den Wolf, da er nicht so grausam sey, als Büffon anführt; er frißt zwar kleine Thiere, todte Menschen, Leder, Beeren wie der Hund, und kann in der Gefangenschaft mit Brod ernähret werden, da er wegen Länge der Gedärme wahrscheinlich nicht so gefräßig als der Wolf und Fuchs ist.

Der zurückgebogene Schwanz ist nicht ein Kennzeichen aller Hunde, zum Beyspiel, nicht bey Büffons Schäferhunde, und findet sich bey manchen nur, wenn sie freudig sind. Ohnehin sehe man bey den Hausthieren fast keinen Theil des Körpers mehreren Abweichungen ausgesetzt als den Schwanz; desfalls derselbe auch kein Unterscheidungszeichen zwischen dem Hunde und Schakal abgeben könne. Es fehlten dergleichen überhaupt, und wahrscheinlich wären alle Hunderaßen aus diesem wilden Thiere entstanden. Der Tulki bedeute in der asiatischen Türkey nicht den Schakal, sondern den Fuchs. Bosmanns guineische Jakal sey auch nicht der rechte Schakal, sondern Pennants gefleckte Hyäne (Canis Crocuta Erxl.). Das Thier, welches man in der Ukräne, Polen und einigen Gegenden von Rußland Tschacal nennet, sey der Wolk der Sclavonier oder der gemeine Wolf.

Der

Der Schakall, oder Güldenstädts wilder Hund, sey in ganz Persien und der asiatischen Türkey einheimisch, selten im flachen Felde, am häufigsten aber in gebirgichten Gegenden, aber nicht jenseits des nördlichen Bergrückens vom Caucasus. Die Tartaren, Türken, Perser und Russen im astrachanischen Gebiet, belegen gemeinschaftlich das Thier mit dem Namen Schakal, so daß sie das a hinwieder nur mit i und e verwechseln, und den Anfangsbuchstaben bald gelinder bald stärker aussprechen, bald als Sche oder das lateinische S oder als das französische J, aber nicht als das teutsche oder lateinische J, desfalls es im Teutschen nicht Jakal geschrieben werden müsse. Der Schakal sey der, diesen Thiere eigenthümliche Name, und man müsse dasselbe nicht für einen ausgearteten Wolf halten. In Georgien finde man in einem Klima gleichhäufig den Schakal, den Wolf und den Fuchs, aber ein jedes dieser Thiere habe daselbst auch seinen eigenen Namen. Es heiße daselbst nämlich der Schakal, **Tura**; der Wolf, **Gmeli** und der Fuchs, **Mela**. Die Güldenstädtsche Beschreibung des Schakals ist folgende:

Der Schakal übertrifft an **Größe** kaum den Fuchs, da er in der Gesichtsbildung und dem übrigen Ansehen, das Mittel zwischen dem Wolfe und Fuchse hält. Güldenstädt hat sie nie so groß als Gmelin von drey und einen halben Fuß gesehen, sondern der Leib war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gewöhnlich sechs und zwanzig bis acht und zwanzig pariser Zoll. Der Kopf ist viel kürzer, die Schnauze viel stumpfer, die Backen nicht so erhaben, die Stirn gewölbter

und mehr kielförmig als am Fuchse; die Iris ist braungelblich. Die Nase raget ein wenig über die Oberlefze hervor, ist nackt, schwarz, etwas feucht, und hat die Nasenlöcher nach außen zurückgebogen. Die Lefzen sind schlaff und schwarz, die untere ist etwas ausgekantet und die Zunge glatt. Die Haare des Knebelbartes stehen in sechs Reihen, von welchen die oberste etwas entfernter, am kürzesten und zurückgebogen ist; die übrigen sind wagerecht; an der Unterlippe sind sie weniger regelmäßig gestellet und nicht über drey Zoll lang. Warzen stehen sieben am Kopfe; an jeder Seite eine über den Augen mitten auf dem oberen Augenliede, von drey Borsten; eine unter der Augenhöhle gerade gegen die obere, in gleicher Linie mit der Falte des Mauls, von drey Borsten; eine an der Backendrüse mitten zwischen dem Mundwinkel und der Ohröffnung, von zwey Borsten; die einzelne unter der Kehle ist gleichsam abgerieben und hat viele Borsten; diese Borsten der Warzen sind den Knebelbartsborsten etwas ähnlich und gleichfarbig, alle sehr schwarz, steif und etwas hornartig; aber in jeder Warze kommen drey und mehrere nicht so steife, abgenutzte Borsten, wie bey dem Wolfe und Fuchse hinzu. Die Ohren sind aufgerichtet, den Fuchsohren ähnlich, aber kürzer, ganz behaart, inwendig weißlich, außerhalb braun und etwas rußfarbig schattirt, aber nie schwarz wie bey dem Fuchse. In Ansehung des Halses und des Leibes ist er dem Fuchse am ähnlichsten; denn der größte senkrechte Durchmesser des Leibes beträgt sieben und der in der Queere fünf pariser Zoll.

Die Füße sind denen am Fuchse am ähnlichsten, wo nicht höher; die Zehe sind gänzlich behaart, so

so daß die Nägel kaum hervorragen; aber sowohl an den Fußsohlen der Vorder- als Hinterfüße sind fünf nackte, schwarze Erhabenheiten, auf denen das Thier tritt; von den vier Zehen an den Füßen sind die beyden mittelsten ein wenig länger als die äußeren, und alle etwas mit einer Haut verbunden; der Daum, welcher an den Hinterfüßen fehlt, stehet an den Vorderfüßen an der inneren Seite des Mittelfußes, sehr kurz und erhaben. Die Nägel an allen Zehen und am Daume sind sich gleich, schwarz, zusammengedruckt, etwas gebogen, spitzig, kurz und feste. Der Schwanz ist in der Mitte etwas verdickt, an der Spitze dünner, allerorten behaaret reichet kaum zur Hacke; er ist sehr dem Wolfsschwanze, am wenigsten dem Fuchsschwanze ähnlich, und das Thier trägt ihn im laufen gerade, sonst aber niederhängend. Das anderthalb Zoll breite Mittelfleisch war behaaret; die Schaamlefzen sind es ebenfalls und bedecken den kegelförmigen, drey linien langen Kützler; der Hodensack und die Vorhaut sind straff, etwas behaaret; und die knotige Ruthe mit dem Knochen ist der vom Hunde am ähnlichsten. Brüste waren am Männchen gar nicht sichtbar und am Weibchen, das nicht säugete, schwerlich zu entdecken, an jeder Seite vier bis fünf. Die Haare waren viel steifer als am Fuchse, aber kaum mehr als am Wolfe; am kürzesten an der Schnauze, an dem übrigen Kopfe und den Füßen etwas länger; viel länger am Bauche; auch auf dem Rücken, woselbst sie über drey Zoll sind; am längsten sind sie an der Spitze des Schwanzes, nämlich vier Zoll lang. Die Näte und Wirbel, welche am Hunde mit kurzen Haaren sehr sichtbar sind, sind am Schakal, wie bey Hunden, die eben solche lange Haare haben, sehr undeut-

lich und kaum zu unterscheiden; das auf dem Leibe zwischen den Haaren liegende Wollhaar ist auf die Hälfte kürzer und von aschgrauer Farbe. Herr Güldenstädt fand auch nicht solche Schönheit des Fells als die Schriftsteller rühmen, wenigstens keinen Goldglanz; das ganze Thier ist oben schmutzig rothgelb, mit schwarz, mehr auf dem Rücken, weniger an den Seiten, schattirt; unten gelbweißlich. Die Füße sind einfarbig braunrothgelb und an der Biegung des Unterfußes ist vorn oft, nicht immer, ein verloschner schwärzlicher Flecken. Der Schwanz hat die Farbe des Rückens und ist an der Spitze schwarz. Die Haare auf dem Rücken haben vier Binden, sie sind nämlich an der Wurzel weiß, darauf schwarz, dann rothgelb und an der Spitze wieder schwarz. Die Haare an der Spitze des Schwanzes sind aber nur an der Wurzel weiß und darauf gänzlich schwarz.

Nach Güldenstädts Beschreibung und Ausmessungen gleicht der Schakal am mehrsten dem Hirtenhunde (S. Th. II. p. 164. Tab. 23.). Aber dem Schakal noch ähnlichere gemeine Hunde, sahe er in Rußland mit gelblich braunem nicht so langem Felle, aufgerichteten Ohren, spitziger Schnauze und von der Größe des Schakals. Nach Daubenton sind die Eingeweide des Wolfes und Fuchses nur in Ansehung des Blinddarms von dem Hunde verschieden. Der Schakal ist aber darin gar nicht vom Hunde unterschieden, wie Herr Güldenstädt durch die Beschreibung und Ausmessung der Eingeweide beweiset. Auch im Knochenbaue hat der Schakal mehr Aehnlichkeit mit dem Hunde *) als der Wolf und Fuchs. Die Gehirnhöhle ist am Fuchse größer als am Wolfe,

se, und am Schakal und Hunde noch größer, desfalls diese Thiere vielleicht verschlagner wären. N. Comm. Petrop. XX. p. 449—482. Tab. 10. 11. 12.

Der Herr Oedmann [4]) bestreitet Güldenstädts Meinung, daß der Schakal der wilde Stamm der Hundearten sey, hält ihn aber auch für den Schualim der Bibel, und daß Simson sich ihrer zum Schaden der Philister bedienet habe; wie solches Shaw [5]), Hasselquist [6]), Herr Hofr. Michaelis, O. C. R. Büsching, und Herr P. Schreber [7]) annehmen. Wogegen Herr Faber [8]) manches erinnert hat.

*) Ich finde die vor mir liegenden Hundsköpfe, dem vom Güldenstädt beschriebenen Schakalskopf auch ähnlicher als dem Kopfe des Fuchses. So gut Güldenstädts Beschreibung und Abbildung von dem Fuchskopfe auf die vor mir liegenden passet, so muß ich doch anführen, daß die sechs unteren Vorderzähne alle etwas getheilt oder ausgekantet und nicht abgestuzt am Ende sind, und daß die vier mittelsten oberen Vorderzähne des Fuchses, zwar nicht an der Seite wie am Schakal und Hunde gezackt sind, am Ende aber doch kleine Einschnitte haben. O.

4) *Strödde Anmärkningar utur Naturkunnigheten til den Heliga Skrifts uplysning.* a. a. O.

5) Shaw Reise. S. 155.

6) Hasselquists Reise. a. a. O.

7) Schreber Säugth. a. a. O.

8) Faber Archäologie der Hebräer, S. 140. und Harmars Beobacht. über den Orient. Th. II. p. 270.

Anhang.

Der Tenlie oder capische Schakall. [1])

Schreb. Säugth. Tab. 95.

Kolbe beschreibt dieses Thier, welches von den Hottentotten Tenlie oder Kenlee genannt wird, und welches am Vorgebirge der guten Hoffnung nicht selten ist. Graf Büffon führt diese Stelle des Kolbe unter dem Schakal an, und vielleicht hat Daubenton sogar den capischen Schakal beschrieben, der doch von dem gemeinen asiatischen Schakal an Größe und Farbe zu verschieden läßt, als daß er als eine Abart desselben angesehen werden könnte, wie wir solches schon von Herr Pallas bemerkt gesehen haben. Der Herr Schreber liefert noch einem Balg vom Vorbürge

1) Jakhals. Kolbe Vorgeb. d. g. H. S. 150. *Buffon hist. nat.* XIII. *p. 268.* ?

Der capische Schakall: Canis Mesomelas. Schreber Säugthiere. III. *p. 370. n. 13. Tab. 95.*

Canis (Mesomelas) cauda recta, corpore ferrugines fascia dorsali nigra. *Erxleben* Mammal. *p. 574. n. 13.*

Der Tenlie; capische Schakall. Zimmermann geograph. Zool. II. *p. 244. n. 138.*

Canis Mesomelas. *Linné System. nat.* XIII. I. *p. 73. n.* II.

Kapische Schakal. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. *p. 383. n. 217.* O.

Der Capische Schakal. S. 40.



Büff. Thiere XV Th: Schreb. Säugt. Tab. 95.

gebürge der guten Hoffnung, obige Abbildung des capischen Schakals und folgende Beschreibung: „Der Kopf ist gelbbräunlich, weiß und schwarz melirt: er wird je weiter hinterwärts, desto schwärzer. Die stärkern Haare sind unten weiß, an der Spitze schwarz. Der Nacken und Rücken bis an den Schwanz ist schwarz mit weiß vermenget. Auf dem Halse bildet sich ein schwarzes weiß eingefaßtes Schild, das zwischen den Schultern spitzig zuläuft, und zu beyden Seiten auf selbigen, einem weißen, weniger schwarzgemischten in der Mitte schwarzen Fleck hat; sich hernach wieder erweitert und in dem schwarzen, am Schwanze zugespitzten Rückenstreif übergehet, dessen weiße Flecken keine gewisse Zeichnung darstellen, und sich, nachdem die Lage der Haare geändert wird, auf allerley Art ändern. Die Ohren sind gelbbräunlich, mit einzelnen schwarzen Haaren vermengt. Die Seiten des Halses sehr licht braungelblich, mit einzeln untermengten schwarzen Haaren. Die Seiten des Leibes und äußere Seite der Beine braungelb, am Leibe etwas lichter. Kehle, Brust und Bauch weiß. Des Schwanzes obere Hälfte braungelb, mit einem über die Mitte längshin laufenden schmalen schwarzen Streife; die untere schwarz mit ein paar schmalen lichten Ringen. An der Spitze einige weißliche Haare. Ueber jedem Auge und auf jedem Backen stehet eine Warze mit zwey langen schwarzen Haaren. Die Bartborsten sind schwärzlich. Die Länge des Thieres beträgt zween und dreyviertel Fuß ohne den Schwanz; des Schwanzes einen Fuß, der Beine eben so viel. Schreb. a. a. O.

CXXXIII.

Der Isatis. [a] [1])

Schreb. Säugth. Tab. 93. a. der blaue und b. der weiße.

Wenn die Anzahl der Aehnlichkeiten überhaupt, und die vollkommene Gleichheit der inneren Theile hinreichend wären, um die Einheit der Arten mit

a) Isatis, der Name, den Herr Gmelin diesem Thier gegeben hat, und den wir angenommen haben. Jonston zeiget auch diesen Namen an. *De quadr. digit. pag.* 135. *Vulpes alba.*

Peszi in russischer Sprache, nach Gmelin. Th. III. S. 215.

Vulpes alba — Vulpes crucigera. *Aldrov. de quadr. digit. p.* 221. *et seq fig. ibid.*

Canis hieme alba, aestate ex cinereo coerulescente — Vulpes alba, le Renard blanc. *Briss. Reg. anim. pag.* 241. *n.* 8 *Edit. in* 8. *p.* 174. *n.* 8.

Lagopus. Canis cauda recta, apice concolore. Syst. Nat 5. — Vulpes alba, *Kalm.* Bahus, 236. —

Vulpes coerulescens. *Faun. suec.* 14. — habitat in Alpibus Lapponicis, Sibiria — pedes densissime pilosi, ut in lepore. *Linn. Syst. Nat. edit. X. pag.* 40.

Y.

1) Vulpeculae cinereae *Scheff. Lappon. p.* 340.

Fuchs *Mart. Spitzb. p.* 72. *tab. O. fig. b.* schlecht.

Le

Der blaue Isatis. a S. 42.



Büff: Thiere XV Th: Schreb: Sæugt: T. 93.

Der weisse Isatis. S. 42.



Büff: Thiere XV Th. Schreb. Saeugt. T: 93.

mit Gewißheit zu bestimmen; so würden der Wolf, Fuchs und Hund nur eine einzige ausmachen. Denn

Le Renards *Egede Groenl. p.* 45.

Weisse Füchse *Stralenb. Af. p.* 355.

Canis cauda recta unicolore *Linn. Syst. nat.* 6. *p.* 5. *n.* 7.

Canis cauda recta unicolore. The canis, with a straight tail all of one colour: the Siberian Fox *Hill. anim. p.* 554. *tab* 27.

Weisse und blau Füchse *I. G. Gmelin Sibir. III. p.* 214.

Isatis *I. G. Gmelin. Nov. comm. petrop. V. p.* 358.

Der blaue Fuchs *Hall. vierf. p.* 504.

Der weisse Fuchs *Hall. vierf. p.* 504.

Steinfüchse *Müll. Samml. III. p.* 539.

Hond met een regte Staart, die aan-t end van de zelfde Kleur is. *Houtt. nat. II. p.* 93.

Canis (Lagopos) cauda recta apice concolore. *Linn. Fn. suec.* 2. *p.* 4. *n.* 8.

L'Isatis. *Buff. hist. nat.* XIII. *p.* 272. Allgem. Hist. der Nat. VII. I. p. 152.

Isatis. *Bom. Dict.* II. *p.* 608.

Die Füchse *Cranz Groenl. p.* 97.

Canis (Lagopus) cauda recta: apice concolore. *Linn. syst. nat.* 12. I. *p.* 59. *n.* 6.

The arctic Fox *Penn. syn. quadr. p.* 155. *n.* 113. tab. 17. fig. I. *Hist. of quadr. n.* 140.

Arctic Fox *Forster. Philos. transact.* LXII. *p.* 370.

Der Hasen-Fuss. *Müll. Naturf.* I. *p.* 226.

Pesci oder weisse Steinfüchse. *Steller. Kamtsch. p.* 126.

Der Steinfuchs: Canis Lagopus. *Schreb. Säugth.* III. *p.* 362. *n.* II. *tab.* 93. *fig.*

Canis

Denn die Anzahl ihrer Aehnlichkeiten ist viel größer als die Anzahl der Verschiedenheiten, und die Gleich-
heit

Canis (Lagopus) cauda recta: apice concolore. *Müll. Dan. prodr. p. 2. n. 7.*

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque pilosissimis. *Erxleb. mammal. p. 568. n. 11.*

Vulpes coloris albi. *Piller Elem. hist. nat. I. p. 16.*

Lagopus *Severini Tentam. zool. p. 93. b.*

Canis Lagopus. Steinfuchs. *Graumann Introd. p. 85. n. 11.* und Oekon. Zool. p. 16.

Canis Lagopus. Steinfuchs. Blaue, weiße Fuchs. Borcowsky Naturg. I. 2. p. 22. n. 9.

Nordische weiße, und blaue Fuchs. Blumenbach Naturg. 2. p. 101.

Steinfuchs, Eisfuchs. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 379. n. 215.

Der Isatis. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 249. n. 144.

Canis (Lagopus) cauda recta, palmis plantisque pilosissimis. *Linné System. nat. XIII. I. p. 75. n. 6.*

Der Isatis, arctische Fuchs. Pennant arct. Zool. p. 43. n. 13.

Hvid og Sort Raef. *Pontop. II. 55. Stroem. I. 156. Kalm* Bohus. 236.

Leem 194. Canis Lagopus *Fabric. Fauna groenl. p. 19. n. 11.*

Lepechin Reise. III. p. 218. *Cook* dritte Reise. 2. p. 390.

Norwegisch *Field-Rak, Mel-Rak.* Schwedisch, *Fiaell-Racka Blåraef*; Lappl. *Nial*; rußisch, *Pesez. Peszti*, Hunde, weil sie so bellen. Penn. *arctic Fox*; Grönländisch, *Terienniak, Kakaka.* Die blaulich schwarzen *Kekncktak*; die weißen *Kaskortak. Fabr.*

O.

heit der innern Theile ist vollkommen; gleichwohl machen diese drey Thiere drey nicht nur unterschiedene, sondern auch so weit von einander entfernete Arten aus, daß sie noch andere Arten zwischen sich aufnehmen können; und wie die Chacalart zwischen dem Hunde und dem Wolfe steht, so hat die Isatisart ihren Platz zwischen dem Fuchs und Hund.

Man hatte bis auf die jetzige Zeit dieses Thier blos für einen Abfall in der Fuchsart angesehen; a) die Beschreibung aber, welche Herr Gmelin b) davon gegeben, und von der wir hier einen Auszug machen wollen, läßt uns nicht länger daran zweifeln, daß diese Thiere nicht zwey verschiedene Arten seyn sollten.

Der Isatis (von dessen männlichen und weiblichen Geschlecht wir hier die Maße beyfügen,) ist

Maße des Isatis.	Der Isatis. Männchen Fuß.	Zoll.	Lin.	Weibchen. Fuß.	Zoll.	Lin.
Von der Spitze der Schnauze an bis zum Anfang des Schwanzes	1	10	$\frac{1}{10}$	1	10	—
Länge des Schwanzes	1	—	$\frac{7}{10}$	—	11	—
Länge der Ohren	—	2	—	—	2	—
Breite der Ohren unten	—	1	$\frac{7}{10}$	—	1	$\frac{6}{10}$
Entfernung der Ohren von einander	—	2	$\frac{1}{2}$	—	2	$\frac{1}{2}$

Maße

a) Blumenbach a. a. O.

b) *Novi Comment. Acad. Petrop. tom. V.* ad annos 1754 et 1755. Petropoli, 1760.

Maße des Isatis.	Der Isatis.					
	Männchen.			Weibchen.		
	Fuß.	Zoll.	Lin.	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Arms	—	4	½	—	3	⅘
Länge des Vorderams	—	4	½	—	3	⅗
Länge der Handwurzel, der Mittelhand und der Zehen	—	3	⅘	—	3	⅖
Länge der Nägel an den Vorderfüßen	—	—	⅘	—	—	⅘
Länge der Schenkel — beynahe	—	5	—	—	4	½
Länge der Beine — beynahe	—	5	—	—	4	½
Länge der Hinterfüße	—	4	½	—	4	⅙
Länge der Nägel an den Hinterfüßen.	—	—	⅘	—	—	⅘

ist in allen nördlichen Ländern, die nahe am Eismeer liegen, überaus häufig und wird diesseits des neun und sechzigsten Grades Breite wenig gefunden. 3) In der Bildung des Leibes und in Ansehung

3) Die Isatis findet sich nur innerhalb der arctischen Länder, einige Grade dies- und jenseits des Polarzirkels. So findet er sich auf Spitzbergen, auf Grönland und Island. An der Hudsonsbay kommt er nur als ein Zugthier einmal binnen vier oder fünf Jahren (Graham). Wiederum findet er sich auf der Beerings- und dabey liegenden Kupferinsel (Müller Rußl. Samml. III. 432. Stähelin Nachr. v. d. neuentd. Inseln 113); ferner auf Kamtschatka und der ganzen Küste längst dem Eismeere. Hier scheint vorzüglich sein Hauptsitz zu seyn, denn da nimmt er ein großes waldloses mit Haide bewachsenes Gebiet vom siebenzigsten bis zum fünf und sechzigsten Grade der Breite ein. Auf Neu-Semlin sind diese Füchse in großer Menge; auch bewohnen sie die, mitten zwischen Spitzbergen

Ansehung des langen Schwanzes 4) kömmt er gänzlich mit dem Fuchse überein; dem Kopfe nach gleicht er aber mehr dem Hunde. Er hat weichere Haare als der gewöhnliche Fuchs, und die Farbe von denenselben ist zu einer Zeit weiß und zur andern Zeit blaulicht aschgrau. Der Kopf nach Verhältniß des Leibes kurz; er ist bey dem Halse breit, und hat am Ende eine ziemliche spitzige Schnauze; die Ohren sind beynahe rund. An den Vorderfüßen sind fünf Zehen und eben so viele Nägel, an den Hinterfüßen aber sind nur vier Zehen und eben so viele Nägel. Bey dem Männchen ist die Ruthe kaum so dick wie eine Schreibfeder; die Hoden sind so groß wie Mandelkerne, und liegen im Haare so verborgen, deß man sie kaum finden kann. Die Haare, womit der ganze Leib bedeckt ist, sind ohngefähr zwey Zoll lang: sie sind glatt, dicht und weich wie Wolle. Die Nasenlöcher und der untere Kinnbacken sind nicht mit Haaren versehen; die Haut davon scheint hervor, und ist schwarz und bloß an diesen Gliedmaßen.

Der Magen, die Darmen, die Eingeweide und die Saamengefäße sowohl beym Männchen als beym

gen liegende Kirscheninsel, wohin sie ohnstreitig durch schwimmende Eisinseln gekommen seyn müssen. Endlich finden sie sich auch in den öden Gebirgen zwischen Lappland und Norwegen. Pennant arct. Zool. 44. O.

4) Der Schwanz ist kürzer und buschiger als am gemeinen Fuchse. Er ist auch überhaupt kleiner. Penn. arct. Zool. a. a. O. Ihre Länge beträgt nach Gmelin 22 Zoll bis zum Schwanze, und dieser ist 12 Zoll lang.

beym Weibchen sind denen beym Hunde gleich. In der männlichen Ruthe ist auch ein Knochen, und das ganze Gerippe gleicht dem Gerippe von einem Fuchse.

Die Stimme des Isatis hat etwas von dem Gebelle des Hundes und dem Belfern des Fuchses an sich. Die Kaufleute, welche mit Pelzwaaren handeln, unterscheiden zwey Isatisarten, nämlich weiße und blaulicht aschgraue, von diesen hält man am meisten; und je blauer und brauner sie sind, je theurer sind sie. Ob sie aber gleich in der Farbe der Haare verschieden sind; so sind sie doch deswegen nicht von verschiedenen Gattungen. Erfahrne Jäger haben den Herrn Gmelin versichert, daß unter eben demselben Wurfe sich weiße und aschgraue junge Isatis fänden. 5) Es ist also der eine nur ein Abfall von dem andern.

Norden ist das Klima der Isatis, und vorzüglich halten sie sich in denen Ländern auf, die am Eismeer und an den Flüssen stoßen, die in dasselbe fallen. Sie lieben die freyen Oerter, und halten sich nicht in Wäldern auf. Man trifft sie in den kältesten, bergichsten und kahlesten Gegenden von Norwegen

5) Allamand führt einen Isatis an, der in Holland gezeigt wurde, und im Winter weiß, im Sommer blau war. *Allamand Buffon supplem.* IV. *holl.* *p.* 50. in der Note.

Leem erwähnet einer Spielart, die weiß war mit schwarzen Ohren und Füßen. Lappl. S. 102. und Martens fand auf Spitzbergen einige weiße mit schwarzen Köpfen. Dergleichen auch Phips. Berl. Samml. IX. p. 562. O.

wegen, Lappland, Siberien, und auch sogar in Island an. c) Im März begatten sich diese Thiere, 6) und da ihre Zeugungsglieder eben so wie bey den Hunden gebildet sind, so können sie bey der Paarung nicht gleich wieder von einander kommen. Ihre Brunst währet vierzehn Tage bis drey Wochen; diese Zeit über halten sie sich immer in der Luft auf, nachhin aber begeben sie sich in die Löcher, welche sie schon zum voraus gegraben haben. Diese Löcher, die enge und sehr tief sind, haben verschiedene Ausgänge; sie halten sie reinlich, und tragen Moos hinein, damit sie ein weicheres Lager haben. Die Tragzeit dauret, wie bey den Hündinnen, ungefähr neun Wochen; die Weibchen werfen mit dem Ausgang des Mays oder im Anfang des Junius, und bringen gewöhnlich sechs, sieben bis acht Junge d) zur Welt.

c) Die Füchse sind wahrscheinlicher Weise über das Eis gegangen, und haben sich auf diese Art in Island eingeschlichen; auf dieser Insel findet man sie in großer Menge. — Sie sind nicht röthlicht, einige wenige sind schwarz; im Sommer sind sie gemeiniglich grau oder bläulicht, und im Winter weiß; in letzterer Jahreszeit ist ihr Pelzwerk am besten. *Hist. Nat. de l'Islande par Anderson, Tom. I. pag. 56.* V.

6) In Grönland belaufen sie sich wie die Hunde, zuerst im Merz, sodann wieder im Mai, und werfen im April und Junius viele Jungen in ihren unterirdischen Bauen, wie der Fuchs. *Fabricii Fauna groenl. p. 20.* Est monogamus. ib. O.

d) Anmerkung. Herr Gmelin berichtet nach dem Zeugniß der Jäger, daß diese Thiere bisweilen zwanzig bis fünf und zwanzig Junge auf einmal

 würfen.

Welt. Die Isatis, die weiß werden sollen, sind, wann sie gebohren werden, weiß, 7) und die, welche bläulicht aschgrau werden sollen, sind schwärzlicht; alle aber haben alsdenn kurze Haare. Die Mutter säuget und behält sie fünf bis sechs Wochen in der Höhle; hernach läßt sie sie herausgehen, und bringt ihnen ihren Fraß zu. Im Septembermonath ist ihr Haar schon über einen Zoll lang; die Isatis, die weiß werden sollen, sind es dann schon am ganzen Leibe; außer einem länglichten Streif auf dem Rücken und einen Queerstreif über den Schultern, welche beyde braun sind; und alsdenn heißt der Isatis Kreuzfuchs. e) 8) Dieses braune Kreuz verschwindet aber

würfen. Ich halte diesen Umstand für sehr verdächtig und glaube, daß die Zahl sehr vergrößert worden. V.

7) Minime specie diversae; invicem enim coeunt, et utraque utriusque coloris pullos habet: quinimo coerulescentem in albam, itidem albam in coerulescentem cum aetate transmutari posse videns sum testis. *Fabric. Fauna groenl.* p. 20. O.

e) Diese Anzeige scheinet so genau zu seyn, daß man glauben kann, der Vulpes crucigera in Gesners *Icon. Quad. fig. pag.* 190 und in Rzaczynski *Hist. Nat. Pol. p.* 231. sey mit dem Isatis einerley Thier. V.

8) Diese Stelle ist bey Brißons Vulpes crucigera, Le Renard croisé. Canis fulvus, crucem nigram in dorso gerens. Allein der schwedische gelbe Fuchs mit dem Kreuze ist eine bloße Spielart des gemeinen Fuchses, wie Linné selbst angiebt. Der bey Brißon unter dem Kreuzfuchs angeführte Tenlie, oder Kenlée des Kolbe, ist ein ganz ander Thier, nämlich der capische Schakal. O.

aber vor dem Winter, und dann sind sie ganz weiß, und ihr Haar ist über zwey Zoll lang. Gegen den Maymonath fängt das Haar an auszugehen, und im Julius hat das Aushaaren ein Ende. Das Pelzwerk ist daher nur im Winter gut.

Der Isatis lebt von Ratzen, Hasen und Vögeln, und fängt sie mit eben so vieler List, als der Fuchs besitzt. Er springt ins Wasser und streicht durch die Seen, um die Nester der Enten und Gänse aufzusuchen, aus welchen er die Eyer und Junge auffrißt. 9) Er hat in diesen wüsten und kalten

 Gegenden

9) Wie dreiste diese Thiere Stellern alles unter den Händen wegnahmen und selbst Theile der Menschen anbißen, kann man aus dessen Beschreibung von Kamtschatka sehen.

Selbst die härteste Winterkälte der nördlichsten Länder, hält sie nicht ab, auf Beute herumzustreifen. Sie ernähren sich von jungen Gänsen, von allen Arten der Wasservögel und ihren Eyern, von Hasen und andern kleinen Thieren; ja in Grönland leben sie oft aus Noth von Beeren, Muscheln, oder was das Meer sonst auswirft. Aber in Nordasien und Lappland ist der Lemming ihre Hauptnahrung. Hier wandern die weißen Füchse eben so, wie diese Ratzen, so daß, wenn diese voran ziehen, jene diese Colonien auf dem Fuße folgen. Indeßen sind diese Wanderungen, da sie vom Lemming abhangen, unbestimmt. Die Füchse verlassen ihr Vaterland oft auf drey bis vier Jahr, wahrscheinlich, so lang sie außerhalb desselben Nahrung finden. Um den Jenisei herum glaubt man, daß diese Emigranten nach den Ufern des Oby ziehen. Pennant arct. Zool. a. a. O.

Victus sunt cadavera omnia, lepus tetrao lagopus, ova volucrium, nec non ipsae aves nidificantes

Gegenden blos an dem Vielfraß einen Feind, der ihm nachstellet und auflauret. [10])

Da der Wolf, Fuchs, der Vielfraß und die andern Thiere, welche sich in den nördlichen Ländern von Europa und Asien aufhalten, von der einen Erdhälfte nach der andern hinüber gegangen sind, und alle in America wieder angetroffen werden; so muß auch der Isatis sich daselbst finden. Und ich vermuthe, daß der **nordamericanische silbergraue Fuchs**, wovon Catesby f) [11]) die Figur geliefert

tes, empetri baccae, Mytili, myae et pisces varii; praesertum autem salmones arctici, quos eludit, dum littora adeunt pro ovis pariendis, et gadi eglefini, quos fallit movendo aquam, dum natura sua aggrediuntur et arripiuntur. — Natare valens in insulas trajicit praesertim aestivo tempore nidos avium quaerens. *Fabric. Faun. groenl. l. c.* Daß er Leichen ausscharre, findet man bey Cranz Grönl. a. a. O. und Pallas Reis. *III. p.* 75. O.

10) Linné sagt doch vom Vielfraß: admittit Vulpem. *Linné Syst. nat. XII. I. p.* 67. O.

f) *Hist. nat. de Caroline, par Catesby. Tom. II. fig. pag.* 78. V.

11) Canis virginianus, *Linné Syst. nat. XIII. I. p.* 74. O.

Daß sie in Grönland sind, haben wir schon gesehen. Diejenigen, welche man auf den Berings- und Kupferinseln antrifft, sind wahrscheinlich von Asien auf Eisschollen herübergekommen, da Steller auf den, weiter gegen Amerika liegenden Inseln, nur schwarze und braune Füchse antraf, eben wie auf

geliefert hat, wohl eher der Jsatis, als ein bloßer Abfall von der Fuchsart seyn möge.

auf dem daneben liegenden Amerika. An der Hudsonsbay fing Graham vom December bis Merz über vierhundert derselben. Pennant arct. Zool. a. a. O. O.

Anhang.

Der Isatis unterscheidet sich vom Fuchse durch einen kurzen, dicken mehr hundischen Kopf, daran die Schnauze aber doch spitzig ist. Die Ohren sind auch kurz und rundlich, das Haar dicht, weich, wollenartig, grade, am Leibe lang. Der Schwanz soll kürzer als am Fuchse und mit der Spitze gleichfarbig seyn; allein er ist nach Fabricius wie am Fuchse gestaltet und von der Länge des Leibes, und nach Graham ist das Ende desselben an der Hudsonsbay immer schwarz, da es am gewöhnlichen Fuchse dort weiß wäre. Die unten haarigen Pfoten unterscheiden ihn besser als die Farbe, die sehr abändert. Wenn die jungen weißen Füchse nach einem Vierteljahre auf dem Rücken graugelb mit schwarz vermischt werden, nennt man sie in Rußland **Norniki**; wenn sie im September bis auf einem schwarzen Queerstreifen auf den Schultern und mitten auf dem Rücken, weiß werden, heißen sie **Kreuzfüchse** oder **Krestowiki**; im November sind sie ganz weiß, aber noch nicht langhaarig und heißen dann, **unausgewachsene**, **Nedopeszi**; im December haben die Haare ihre völlige Länge und sie werden **ausgewachsene**, **Koslopeszi** genannt. Im folgenden May bekommen sie wieder nach den Haaren kurze Haare und die Farbe, die sie als Norniki hatten. Die weißen Steinfüchse sollen nie grau und die grauen nie weiß werden. Diese grauen sind jung schwärz-

schwärzlich, behalten ihre Farbe, die aber nach und nach glänzender und grauer wird. Von beyden Farben nutzt man die Felle, und fängt diese Thiere in großer Anzahl. Nach Cranz fangen die Grönländer sie in einer Art von **Wolfsgruben**, die sie in Schnee vergraben und mit Heering überstreuen, oder auch in **Schlingen** von Fischbein über ein loch im Schnee, worein man Stücke dieses Fisches gelegt hat; oder endlich in **Fallen**, die wie ein Häusgen von Stein gebauet sind, darin ein Stück Fleisch an einem Stecken gebunden ist, welcher, wenn der Fuchs daran rührt, vermittelst eines Riemens einen breiten Stein vor dem Eingang fallen läßt. 12) In den Fallen werden sie sonst oft von Vielfraßen und Raubvögeln aufgefressen. Da sie keinen so üblen Geruch haben, so ist ihr Fleisch wohlschmeckender als von andern Füchsen, ja die Grönländer sollen es dem Hasenfleische vorziehen.

Man verbraucht die Felle in den ländern ihres Aufenthalts, oder verkaufet sie an Ausländer. Die Russen verkaufen die meisten nach China, und die Chineser bezahlen das Stück mit anderthalb bis viertehalb Rubel; die bläulichten mit zwey Rubel; blaue Eisfüchsbäuche das Stück bis sieben und zwanzig

 Kopeken;

12) Capitur 1) in decipulis lapideis vivus, 2) in lacunis nivis, quarum orificia tendiculis cinguntur, quibus irretitur, escam in fundo lacunae quaesiturus, 3) in foveis lapideis altis, in quas fallaci modo decidit, per foramen minus retrogredi non valens ob profunditatem, 4) sclopis etiam occiditur, 5) nec non jaculis a pluribus associatis in insula vel peninsula eum cingentibus. *Fabric. Fauna groenl.* p. 21.

D.

Kopeken; die Pfoten das Paar acht bis zwanzig Kopeken; ganze Pelze zu funfzig Rubel, zusammengenähete weiße oder blaue Rücken den Sack zu zwanzig bis zwey und sechzig Rubel; Säcke aus genäheten Bäuchen bis zehn Rubel; sogenannte Sinacki den Sack zu zwölf bis acht und zwanzig Rubel; Krestowatiki oder Kreuzfüchse, den Sack zu funfzehn Rubel; morengraue Eisfüchse, Tschajeschnik, den Sack fünf bis neun und dreyßig Rubel; Norniki, den Sack zehen bis sieben und zwanzig Rubel; Säcke aus weißen oder bunten Peszipfoten acht bis zwanzig Rubel; Bettdecken aus Eisfüchsen verschiedener Art und Größe, zwölf bis sechzig Rubel. Pall. Reis. III. p. 137.

Der Isatis, den Graf Büffon in seinen Supplementen anführt und abgebildet liefert, ist nicht der rechte Isatis, sondern der Corsac.

Der blaue Isatis ist hier nach einer Pennantschen, und der weiße nach einer eigenen Abbildung von Schrebern vorgestellet. O.

Der virginische Fuchs. S. 57.



Büff: Thiere XV Th: Schreb: Säugt T. 92.B

Anhang.

Der virginische Fuchs. 1)

Schreber Säugth. *Tab. 92. B.*

Graf Büffon vermuthet im vorigen Abschnitte bey der Anmerkung f, daß dieser Greyfox des Catesby eine Abart des Isatis seyn könne. Da solches aber sehr zweifelhaft ist, so will ich ihn hier lieber besonders aufstellen. Er hat eine lange Schnau-

1) Greyfox. Catesby Carol. Tom. II. p. 78. Tab. 78. *Penn. Synops. quadr. p.* 157. *n.* 114.

Canis vulpes cinerea. *Brisson Quadr. p.* 174. *n.* 7.

The Fox of Carolina. *Lawson Carol. p.* 125.

The Fox. *Brick. North-Carol. p.* 124.

Vulpes cinereus americanus. *Klein Quadr. p.* 71.

Amerikanische Silberfuchs. Halle. *I.* 505.

Renard Du *Pratz Louis. II. p.* 92.

Der virginische Fuchs. Schreber Säugth. *III. p.* 361. *n.* 10. *Tab.* 92. *B.*

Canis (virginianus) cauda recta, corpore ex cinereo albicante. *Erxleb. Mammal. p* 567.

Der virginische Fuchs. Zimmerm. geogr. Zool. *II. p.* 250. *n.* 146.

Canis virginianus. *Linné Syst. Nat. XIII. I. p.* 74. *n.* 16. Penn. arct. Zool. *I. p.* 50.

ze, spitzige Ohren, gestreckte Beine und überall eine weißgraue Farbe, ein wenig um die Ohren ausgenommen. Der Gestalt nach kommt er mit den inländischen Füchsen überein, doch läßt sein Schwanz in der Abbildung am Ende dicker und haariger. Er lebt in Virginien, Carolina und ähnlichen nordamerikanischen Ländern, nicht in unterirdischen Bauen, sondern in hohlen Bäumen, aus welchen man ihn mit Rauch treibet. An dem zahmen Geflügel thut er vielen Schaden, und wird leicht zahm.

Herr Schreber glaubt, daß der guianische Fuchs, welchen Herr Fermin [z]) anführt, hieher gehöre, da er dann vielleicht über ganz Südamerika ginge.

z) Fermin Beschreib. von Surinam. *I. p.* 91.

Der Gries Fuchs. S. 59.



Büff Thiere XV Th   Schreb: Saugt: Tab 92 A

CXXXIV.

Der Griesfuchs. 1)

Schreber Säugth. *Tab. 92. A.*

Vielleicht gehöret dieses Thier zu dem vorhergehenden; allein die Abbildungen geben eben so wenig als die Catesbysche Beschreibung dazu Anlaß. Herr Schreber hat eine eigene Abbildung von diesem Thiere geliefert, die wir hier nebst dessen Beschreibung anführen.

„Der Scheitel, Hals und Rücken ist grau, schwarz und weiß melirt; die feinern Haare sehen weißgrau, die stärkern hingegen abwechselnd schwarz und weiß, wie die Stachelthierfedern. Die Ohren aus-

1) Der Griesfuchs. Schreber Säugth. *III. p. 360. n. 9. Tab. 92. A.* Müller Natursyst. Suppl. *p. 29.* Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere. *I. 378. n. 213.*

Canis cinereo-argenteus. *Erxleb. Mammal. p. 567. q.* Zimmerm. *II. 250. n. 145.*

Canis (cinereo-argenteus) cauda recta, corpore cinereo, collo lateribus fulvo. *Linné Syst. Nat. XIII. I. p. 74. n. 15.*

Der Silberfuchs, Griesfuchs. Pennant arct. Zool. *p. 50. n. 20.* O.

auswendig braungelb, gegen die Spitze zu mit schwarz melirt. Um die Ohren herum und an den Seiten des Halses zeigt sich ein fuchsgelber Fleck. Kehle, Brust und Bauch sind weiß; die Beine auswendig braungelb. An den vordern läuft vorn von oben herunter ein sehr schmaler, schwarz und weiß melirter Streif, der sich unten in eine breite Schwärze verlieret. An den hintern gehet inwendig ein weißer Streif herunter, an den sich unten ein schwärzlicher hinterwärts anschließt. Der Schwanz ist braun, mit etwas gelblich vermengt. Die Größe kommt derjenigen nicht bey, welche die hiesigen Füchse haben. Das Vaterland dieses Thiers ist Nordamerika, von da die Bälge häufig nach Europa kommen und hier verarbeitet werden. **Schreb.**

Herr Pennant unterscheidet ihn auch von dem virginischen, und sagt: Er bewohnet Louisiana, wo man ihn in Höhlen, in waldigten Höhen in Menge antrifft. Da er in Wäldern lebt und daher nur auf das Vögelwildpret ausgehet, ohne weiter den zahmen Thieren zu schaden, so macht man nicht viel Jagd auf ihn. Mehr durch seine unterirdische Baue, als durch seine Farbe, weicht er von dem vorhergehenden ab. **Penn.**

CXXXV.

a Der Korsac. S. 61.



Büff Thiere XV Th. Büff Supl. Quadr VIII Tab XVII

b. Der Corsak. S. 61.



Büff. Thiere. XVI. Schreb. Saeugt. T. 91. B.

CXXXV.

Der Korsak. [1])

a) *Buffon Suppl. Quadr. VIII. t. 17.* und
b) Schreber Säugth. *t. 91. B.*

Der Graf von Büffon führt in seinen Supplementen folgenden Brief des Herrn Colinson aus London, vom Jahre 1768 an, worin eine Nachricht

1) Isatis. *Buffon Suppl. quadr. ed. in 12. Tom. VIII. p. 180. pl. 17.*

Canis (Corsac) cauda fulva basi apiceque nigra. *Linné Syst. Nat. 12. III. p. 223.*

Korsaki eine Art kleiner Füchse. Rytschk. Orenburg. I. p. 232.

The Corsac Fox. *Penn. Synops. quadr. p. 154. n. 112.*

Der Korsak. Canis Corsac. Schreber Säugth. III. *p. 359. n. 8. Tab. 91. B.*

Der Wolfshund. Müller Natursyst. Suppl. p. 28.

Canis (Corsac) cauda recta fulva, basi apiceque nigra. *Erxleb. Mammal. p. 566. n. 8.*

Canis Corsac. Wolfshund. Gatterer vom Nutz. rc. I. 377. *n.* 212.

Der Korsak. Hablizl. Pallas N. Nordische Beyträge. I. *p. 29.*

Canis

richt vom Korsak stehet, obgleich Graf Büffon ihn unrecht Isatis nennt. Herr Collinson schreibt: „Einer meiner Freunde, Herr Paul Demidow [2]) ein

Canis Corsac. Der Korsak. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 248. *n.* 143.

Canis Corsac. *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 74. *n.* 13.

Der Korsak. Pennant arct. Zool. I. *p.* 49. *n.* 18.

O.

2) Die Schrebersche Abbildung ist auch unter den Augen des Herrn Freyh. von Demidow gemacht und dem Herrn Schreber von dem Herrn Pallas mitgetheilt. Linné hatte seine Beschreibung ebenfalls nach einer solchen gemacht. Herr Schreber sagt: „Die Farbe dieses Fuchses ist im Sommer hellfuchsgelb, im Winter stark mit grau gemischt, mitten auf den Rücken dunkler, am Bauche weiß, an den Füßen rother. Die Augen sind mit einer weißlichen Einfassung umgeben. Von ihnen läuft ein brauner Streif nach der Nase zu. Die Ohren haben die Farbe des Rückens, wie auch der Schwanz, welcher jedoch am Anfange und der Spitze schwärzlich ist. Die Ohren sind kurz. Der Schwanz fast so lang als der Leib. An Größe kömmt der Korsak dem Birkfuchse nicht bey.

Er bewohnet die bergigen Gegenden der Steppe, zwischen den Jaik und Irtisch, allwo er sich in Bauen unter der Erde aufhält, und dem Federwild vielen Schaden thut.

Den Sitten nach kömmt er mit dem Birkfuchse überein. Die Kirgisen jagen ihn mit dem (Falco Chrysaetos oder) Berkuten und Hunden, so häufig, daß sie jährlich allein an die Russen vierzig bis funfzig tausend Stück Bälge vertauschen, wovon viele in die Türkey gehen. Die Kirgisen brauchen sie im Handel und Wandel, bey Kauf und Tausch fast mit Geld, und bestimmen den Preis ihrer Waaren nach der Anzahl der Korsaken-Bälge, die man dafür geben muß. Schreber Säugth. III. p. 360.

O.

ein Russe, welcher Ihre Werke bewundert, schicket Ihnen die Abbildung eines Thieres, welches noch nicht beschrieben ist, und Coßac genannt wird. Es kömmt aus den großen Wüsten der Tartarey, welche zwischen den Flüßen Jaik, Emba und den Quellen des Irtisch liegen. Die Coßacs sind daselbst in solcher Menge, daß die Tartaren davon jährlich funfzigtausend Bälge nach Oremburg liefern, von da man sie nach Siberien und die Türkey schicket.

Seine länge beträgt von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes	1 Fuß.	7 Zoll.	11 lin.
Von der Fußsohle bis auf den Kopf . . .	1 —	2 —	5 —
Von der Fußsohle bis über die Schultern . .	‚ —	11 —	‚ —
Die länge des Kopfs .	‚ —	5 —	2 —
Die länge der Ohren .	‚ —	2 —	2 —
Abstand der Ohren . .	‚ —	3 —	‚ —
länge des Schwanzes .	‚ —	10 —	‚ —

Die Gestalt des Kopfs, der sanfte Blick und das Gebelle dieses Thieres, scheinet es dem Hunde nahe zu bringen; demohngeachtet hat es den Schwanz und das sehr schöne und sehr sanfte Fell mit dem Fuchse gemein. Sein Blut ist von hitziger Natur, und er verbreitet einen eben so üblen Geruch durch seine Ausdünstung, als der Schakal und der Wolf.„

Graf Büffon sagt: Es kam mir, nach dieser Abbildung und noch mehr nach dieser kurzen Beschreibung des Herrn Demidow und der Gmelinschen, vor, daß dieses Thier der von uns erwähnte Isatis

sey,

sey, und desfalls habe ich sie (unter dem Titel) in Kupfer stechen lassen. *Buffon Suppl.* a. a. O.

Die ausführlichere Beschreibung dieses Thieres haben wir dem Herrn Hablizl zu verdanken. Er sagt: „Bis ich werde Gelegenheit haben, durch verschiedentlich angestellte und wiederholte Versuche in Ansehung der Begattung des Korsaks mit dem gemeinen Fuchs auszumachen, in wie fern er sich mit selbigen fruchtbar begatten und fortpflanzen könne, liefere ich hier eine so viel als möglich vollständige Naturgeschichte desselben, aus welcher man hinlänglich ersehen wird, in wie fern er nach seiner äußern Gestalt, Haar, Farbe und Lebensart mit dem gemeinen Fuchs übereinkommt oder sich von selbigen unterscheidet.

Die zwischen dem Uralfluß und dem Irtisch befindlichen Steppen Asiens, giebt der Ritter Linné als das eigentliche Vaterland des Korsaks an; ich weis aber aus eigener Erfahrung, daß er auch weiterhin nach Süden in den längst dem östlichen Ufer der caspischen See gelegenen Gegenden bis nach Astrabat hin, häufig anzutreffen sey. Wie weit er sich diesseits des Urals nach Norden zu aufhält, kann ich eigentlich nicht genau bestimmen; mir ist nur so viel bekannt, daß er längst der Achtuba in der sogenannten jaikischen Steppe bis nach Zarizyn hinauf, nicht selten gefunden werde. Nach Westen zu scheint das caspische Meer und die Wolga ihm zu den Gränzen seines Aufenthalts zu dienen, denn so viel mir bewußt ist, so ist er noch von Niemanden in den auf der westlichen Seite dieser

Gewässer

Gewässer gelegenen Steppen wahrgenommen worden. 3)

In den Gegenden, wo der Korsak seinen Aufenthalt hat, macht er sich zu seiner Wohnung ungefähr eine Arschien tiefe, mit zwey, drey und auch mehrern Eingängen versehene Höhlen in die Erde, in welchen er sich den größten Theil des Tages über aufhält, und wider alle ihn bedrohende Gefahren seine Sicherheit suchet.

Seinen Nahrungsgeschäften, welche in dem Raube allerley Gattungen von Vögeln und kleinen

Steppen=

3) Herr Pennant sagt vom Korsak. Es ist ein Fuchs, mit aufrechten Ohren, gelblichgrünen Augenstern und weißer Kehle. Seine Farbe ist im Sommer hell Fuchsgelb, im Winter aschgrau; die Mitte des Schwanzes ist grau, aber die Wurzel und Spitze schwarz, und dabey dick von Haaren. Der Pelz ist straffer und kurzhaariger als beym gemeinen Fuchse. Ich fand diese Art unter den Zeichnungen des verstorbenen Herrn Taylorwhite, der mir sagte, sie kämen von Nord-Amerika; wahrscheinlich gehört diese Art nach der Hudsonsbay. — Diese Raße ist in den gemäßigten hügelichten Theilen der Tartarey sehr häufig, vom Don bis zum Amur; allein nirgends in waldigten Gegenden. Sie gräbt tief unter die Erde.

Man soll sie gleichfalls längst dem Ufer des Indigirsk und Anadyr finden, nämlich da, wo die Hügel nackt sind. Im übrigen Sibirien ist der Korsak nur jenseits des Baikals bekannt, wie auch durch die Felle, welche die Kirghisen und Bucharen zum Verkauf bringen. In Rußland findet er sich in den Wüsten gegen die Krimm und Astrachan hin, wie auch am südlichen Ende des Gebürges Ural. Pennant arctic Zool. a. a. O.

Steppen-Thieren, vorzüglich aber verschiedenen Mäusearten und besonders den Springhasen (jaculus) bestehen sollen, gehet er hauptsächlich des Nachts nach, und sobald er eine Beute gemacht hat, so bringt er sie nach seiner Höhle, und dasjenige, was er von selbiger nicht auf einmal verzehren kann, das vergräbt er allda in die Erde. — Da der Korsak in solchen Gegenden zu Hause ist, die fast alle einen Mangel an Wasser, wenigstens an frischen haben, so scheint die weise Vorsehung der Natur für ihn dadurch gesorgt zu haben, daß sie ihn gänzlich von der Plage des Durstes befreyet hat. Denn ich halte gegenwärtig schon über ein halbes Jahr einen bey mir im Hause, und noch nie hat er das ihm vorgesetzte Wasser berühren wollen, selbst nicht einmal in den heißesten Sommertagen.

Ueberhaupt hat er bis dato außer der Milch noch keine andere flüßige Speisen zu sich nehmen wollen. Seine tägliche Nahrung besteht bis jetzo noch immer in rohen Fischen, von welchen ihm alle Gattungen von Stören am liebsten sind. Rind- und Schaffleisch genießt er nicht anders als gekocht, und ich habe es vergebens versucht, ihn durch den Hunger zu zwingen, sowohl das eine als das andere roh zu fressen. Am begierigsten bezeugt er sich, wenn man ihm einen lebendigen Vogel oder eine lebendige Maus vorlegt, woraus es sich also bestätiget, daß diese oben angeführtermaßen seine natürlichste Speisen seyn müssen. — Was sonst seine Sitten anbelangt, so verhalten sich selbige nach den Beobachtungen, die ich über dieselben seit einem halben Jahr anzustellen Gelegenheit gehabt habe, folgendermaßen. Er ist von Natur sehr schüchtern und wild, so daß

er sich schwerlich und vermuthlich wohl niemals gänzlich zahm machen läßt.

Denn seit einem halben Jahre habe ich einen bey mir in der Gefangenschaft lebenden, ungeacht ich ihn noch ganz jung erhielt, kaum so weit bringen können, daß er sich mit bloßen Händen, ohne sich zu wehren, angreifen läßt; allein auch dieses verstattet er nur demjenigen, der alle Tage um ihn ist, und der ihm sein Futter giebt. Sobald sich jemand anders ihm nähert, so empfängt er ihn mit funkelnden Augen, die im Finstern ganz grün zu seyn scheinen, bleket mit beständigem Murren die Zähne, und beisset, so viel er kann, um sich. Wenn er aber endlich siehet, daß er nichts ausrichten kann, so fängt er an zu zittern, und verrichtet auf beyderley Art seine natürliche Nothdurft. Am Tage ist er gemeiniglich ganz ruhig, sobald aber die Nacht herankommt, so wird das Verlangen nach der Freyheit in ihm wirksamer, und er ist überaus unruhig, indem er sich in einem fort bemühet, sich von seiner Gefangenschaft zu befreyen. Bisweilen giebt er dann auch einen kläglichen Laut von sich, der dem Geschrey des gemeinen Fuchses sehr nahe kommt. Eben des Nachts ist es auch, da er am liebsten seine Nahrung zu sich nimmt, denn am Tage thut er es nur selten. — Bey dem Sitzen, Liegen und Schlafen nimmt er alle die Gestalten an, die allen den Thieren, welche nach dem Ritter von Linné zu dem Geschlechte des Hundes gehören, eigen sind. Er stinket auch eben so stark als der Fuchs. Sein Koth ist hart, und wenn er austrocknet, ist er weiß. Die Gesellschaft anderer Thiere verabscheuet er gänzlich, insbesondere fürchtet er sich für dem Hunde. — Mit seines

Gleichen verträgt er sich hingegen sehr gut; denn ich habe zwey, drey Korsaken in einer Kammer eingesperrt gehalten, und sie lebten ganz ruhig miteinander, so daß sie fast beständig beysammen lagen. — Im Laufen ist der Korsak sehr schnell und behend, so daß ihn die besten Jagdhunde kaum einholen sollen, und während demselben trägt er beständig den Schwanz gerade ausgestreckt. — Seine Begattungszeit ist vermuthlich in den letzten Wintermonaten; denn im April findet man schon seine Jungen in den Höhlen, deren Anzahl verschiedentlich seyn soll; manchmal trifft man ihrer drey, und manchmal auch fünf an.

Der Korsak verändert auch, so wie der Wolf und der Fuchs es in den nördlichen Gegenden zu thun pflegen, im Winter die Farbe seiner Haare, indem er an den meisten Theilen seines Leibes die gelbe mit der grauen verwechselt. Je weiter er sich nach Norden aufhält, je stärker geschiehet diese Veränderung. Ich habe solche Winterfelle aus der jaikischen Steppe gesehen, die außer den Füßen ganz grauweiß waren. In den südlichen Gegenden hingegen werden nur die Haare seines Rückens an ihren Spitzen weiß, mit Beybehaltung übrigens ihrer gewöhnlichen gelben Farbe. Die Meinung des sel. Gmelins, als wenn die Veränderung, welche einige vierfüßige Thiere und Vögel in Ansehung ihrer Farben in den nordlichen Gegenden im Winter leiden, von dem Mangel der Nahrung herrühre, läßt sich durch eine Wahrnehmung, die ich bey den Korsaken angestellt habe, wohl beynahe in Zweifel setzen. Denn ungeachtet der bey mir lebende jederzeit einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln hatte, so wurde er doch, so bald der

Winter sich herannahete, eben so grau, wie es mit denen seiner Art zu geschehen pfleget, welche in der Wildniß leben; und ich glaube daher, daß das Grau und Weiß werden der Haare bey den Thieren und der Federn bey den Vögeln, noch zu den noch zu erforschenden Geheimnißen der Natur gehöre.

Die Kirgisen, Karakalpaiken, Truchmenen und noch einige andere diesseits des Urals in den Steppen sich aufhaltende nomadische Tartarn sind diejenigen Völker, welche sich hauptsächlich mit dem Fange der Korsaken abgeben, indem sie mit den Bälgen derselben einen starken Handel treiben. Aus der oremburgischen Topographie ist es bekannt, daß alle Jahre 40 bis 50000 derselben nach Oremburg und Trolnkaja-Krepost gebracht, und allda an Russen gegen andre Waaren vertauscht werden. Die Schiffe, die von Astrachan nach Mangischlack und Tjukkarachan des Handels wegen gehen, bringen auch alle Jahre eine beträchtliche Anzahl derselben mit sich. Die Art und Weise, nach welcher eben benannte Völker sich der Korsaken bemächtigen, ist verschieden. Sie fangen sie entweder mit Fallen, oder sie jagen sie mit Hunden, oder sie gewinnen sie auch noch auf eine ganz besondere Art. Sie machen nämlich bey dem einen Eingang in die Höhle, in welcher sie einen Korsaken vermuthen, ein Feuer an, und suchen durch die Bewegung der Luft den Rauch in dieselbe hineinzutreiben, wodurch der Korsak genöthiget wird, durch einen andern Ausgang selbige zu verlassen, und sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern.

Da die Beschreibung, welche der Herr Ritter von Linné von dem Korsak bekannt gemacht hat, ziem-

lich mangelhaft und nicht durchgängig richtig zu seyn scheint, so theile ich nachstehende vollständigere, die ich nach drey verschiedenen Individuen zu verfertigen Gelegenheit gehabt habe, hier mit.

Es ist unstreitig, daß der Korsak in Ansehung seiner ganzen äußern Gestalt mit dem Fuchse übereinkömmt, nur durch die viel geringere Größe unterscheidet er sich sehr merklich von demselben, wie es aus der unten nachfolgenden Ausmessung aller seiner Theile deutlich zu ersehen seyn wird. — Sein Kopf ist eben mit einer so verlängerten und spitzigen Schnauze versehn, wie sie der Fuchs hat. Die Zähne verhalten sich durchgängig so, wie bey den andern Arten des Hunde-Geschlechts. Die obere Lefze ist stumpf, hänget über die untere herunter, und ist vornen auf beyden Seiten mit vier oder fünf Reihen langer, schwarzer, nach dem Kopf zurückgekrümmter, steifer Barthaare besetzt, welche aus kleinen warzigen Erhöhungen herausgehen, und von denen die längsten drey Zoll betragen mögen. An den Backen bemerket man auch auf jedweder Seite fünf dergleichen Borsten. — Die untere Lefze ist auf den Seiten durch die obere bedeckt, und mit ganz kurzen weichen Haaren besetzt. — An dem Gaumen der obern Kinnlade sind acht ziemlich breite, in die Queere laufende Furchen befindlich. — Die Zunge ist zart, einfärbig, stumpf, glatt, hat nach ihrer Länge hin eine Rinne, und zieht sich in so viele Falten zusammen, als es Queerfurchen an dem Gaumen der obern Kinnlade giebt. — Die Nase ist ein wenig weiter voraus als die Lippen, stumpf, glatt, schwarz gefärbt, und fast immer naß. — Die Nasenlöcher sind rund, und haben außerhalb

eine Vertiefung in Form eines halben Mondes. — Die Augen liegen tief im Kopfe. Der Stern derselben ist schwarz, und der Ring um solchen graulich-gelb. Einige steife, schwarze Borsten, die an dem obern Augenliede gegen den innern Winkel hin befindlich sind, vertreten die Stelle der Augenwimmern. — Die Ohren stehen aufrecht, sind in Betracht des Kopfes ziemlich kurz, stumpf, herzförmig, an ihrer äußern Grundlage zwiefach gespalten, und inwendig mit langen, weichen, weißgefärbten Haaren bewachsen; von außen aber gleichen sie in Ansehung ihrer Farbe dem Rücken.

Die Haare, welche den Kopf bedecken, sind, ausgenommen diejenigen, die von den Ohren längst den Backen herunter laufen, in Betracht der übrigen, welche den Rumpf bekleiden, viel kürzer. Die obere Kinnlade ist an ihrem Rande rund umher schneeweiß. — Der Zwischenraum zwischen der Nase und den Augen ist schwärzlich, und die Backen und der Umfang der Augen sind weiß, mit Untermischung einiger schwarzen Haare. — Die Stirne, der Scheitel, der obere Hals und der ganze Rücken sind gleichfarbig. Die Haare nämlich, welche diese Theile bedecken, sind an ihrer Grundlage dunkelgrau, in der Mitte gelbroth, und an ihren Spitzen weißlich. Im Sommer sind sie, so wie alle übrige des ganzen Leibes, viel kürzer als im Winter. — Die Seiten des Halses und des Bauches, wie auch die Schulterblätter und die Lenden, sind blaßgelb: denn die Grundlage ihrer Haare ist weiß, und nicht dunkelgrau. — Die untere Kinnlade und die Kehle sind schneeweiß. Der ganze übrige untere Leib sammt der Gegend des Afters ist bey

den Jungen auch weiß, bey den Alten aber hellgelb. —

Der Schwanz reichet, wenn man ihn über den Rücken zurückebieget, bis auf die Schultern hin, ist cylindrisch, und besteht aus langen, dicht aneinander stehenden Haaren, die sich etwas härter anfühlen, als die übrigen seines Felles, welche sehr weich sind. Von unten ist er gänzlich dem Unterleibe gleichgefärbt, von oben aber gleicht er nur bey dem Austritte aus dem Körper, in Ansehung seiner Farbe, dem Rücken; er bekommt hierauf gleich am Rücken einen glänzenden schwarzen Flecken, und dann wird er graugelblich mit Beymischung hin und wieder der schwarzen Farbe. Seine Spitze ist aus lauter solchen Haaren zusammengesetzt, die über die Hälfte kohlschwarz sind.

Die Füße sind von außen recht hell gelbroth, und von innen dem Unterleibe gleich gefärbt. Die vordern bestehen aus fünf Zehen, deren zwey mittlere gleich und viel länger sind, als die andern, welche wiederum eine gleiche Größe unter sich haben. Der große Zehen stehet an der innern Seite der Fußwurzel in einer Entfernung von Einem Zoll von den den übrigen ab, und ist kurz. — Die Hinterfüße haben nur vier Zehen, welche alle, so wie die an den vordern, mit sehr krummen und scharfen, schwarzen Klauen versehen sind.

Der Hodenbeutel und die Vorhaut, welche ziemlich vorausgehet, sind mit langen, weichen Haaren ganz bewachsen.

Das Weibchen des Korsaks ist von dem Männchen äußerlich in nichts, als durch seine geringere Größe, unterschieden.

Nachstehende Ausmessung ist nach einem Männchen verfertiget worden.

Ausmessung.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes gemessen . .	1 Fuß.	7 Zoll.	3 Lin.
Die Länge des Kopfes von dem Scheitel bis zur Spitze der Schnauze .	—	5 —	1 —
Die Länge des Halses .	—	4 —	4½ —
Die Länge des Schwanzes	—	10 —	7 —
Die Länge der Ohren .	—	2 —	3 —
Abstand derselben von einander . . .	—	1 —	8 —
Abstand derselben von den Augen . . .	—	1 —	8 —
Abstand der Augen von einander . . .	—	1 —	5 —
Abstand der Augen von den Naselöchern . .	—	2 —	2 —
Abstand zwischen den Naselöchern . .	—	, —	2 —
Umfang des Kopfes über die Stirn gemessen . .	—	8 —	2 —
Umfang unter den Augen	—	4 —	5 —
Umfang über der Schnauze	—	3 —	6 —
Umfang des Halses .	—	6 —	⸗ —
Umfang des Leibes . .	—	10 —	7 —

Ausmessung.

Umfang des Schwanzes bey seinem Austritte aus dem Leibe . . .	4 Zoll.	= Lin.
Umfang des Schwanzes in seiner Mitte . . .	4 —	7 —
Umfang des Schwanzes an seinem Ende . .	5 —	2 —
Die Länge des Vorderfußes .	8 —	7 —
Die Länge des Hinterfußes .	10 —	7 —
Die Länge der zwey mittlern Zehen sammt ihren Klauen an den Vorderfüßen . .	1 —	7 —
Die Länge der zwey Seiten-Zehen	1 —	= —
Die Länge der großen Zehen samt seinen Klauen . .	= —	6 —
Die Länge der zwey mittlern Zehen samt ihren Klauen an den Hinterfüßen . .	1 —	3 —
Die Länge der zwey Seiten-Zehen an den Hinterfüßen .	1 —	= —

Hablizl Pall. N. Nord. Beytr. I. a. a. O.



Büff. Thiere. XV. Th. v. Buff. Suppl. Quadr. VIIV. 20.

CXXXVI.

Der Zerda. [1])

Buff. Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. t. 20.

Graf Büffon beschreibt ein Thier in seinen Supplementen, welches zwar noch nicht genug bekannt ist, um es mit Gewißheit unter eine bekannte Gattung bringen zu können. Da es aber von dem Herrn Zimmermann und Gmelin unter der Linneischen Hundegattung aufgenommen ist, so will ich es hier auch folgen lassen.

Graf von Büffon sagt: „Wir liefern hier (t. 20) die Abbildung eines neuen, das ist, allen Naturforschern unbekannten Thieres, welches der Herr

1) Vulpes minimus Zaarensis. *Skiöldebrand Kongl. Vetensk. Acad. Handl. 1777. p. 265. Tab. VI.* Schwed. Abh. B. 39. *p. 248. tab. 6.*

Animal anonyme. Buffon Suppl. Quadr. ed. in 12. *Tom.* VIII. *p.* 243. *pl.* 20.

Der Zerda. Canis (Zerda) pygmaeus, auriculis maximis, cauda attenuata, apice nigra. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 247. *n.* 141.

Zerda. Sparrmann Reise nach dem Vorgebürge der g. Hoffn. *p.* 485. O.

Herr Ritter Bruin abgezeichnet und mir zu kopiren erlaubt hat.

Es hat dies Thier, dessen Namen wir nicht wissen, und dahero in Erwartung die ihm von andern zu hören, das anonymische nennen wollen, einiges ähnliche mit dem Hasen und auch mit dem Eichhorn. Man lese hiervon folgende schriftliche Nachricht des Herren Bruin an mich.

Man trifft in Libien, mitten in einem See, der sonsten Pallas Kritonides benannt wurde, ein sehr sonderbares Thier an, 9 bis 10 Zoll lang, mit Ohren, die halb so lang als der Leib und verhältnißmäßig breit sind, welches sich sonst bey keinen andern vierfüßigen Thiere findet, außer bey der Fledermaus mit langen Ohren. Es hat eine Schnauze fast wie der Fuchs, und doch scheint er sonst dem Eichhorn gleich, er lebt auf den Palmen-Bäumen, und hat kurze Nägel, die er einziehen kann. Es ist ein sehr niedliches Thier, von weißer ein wenig mit grau und hellgelb vermischter Farbe. Seine Ohren sind inwendig blos in der Mitte kahl, übrigens aber mit kleinen gelbbräunlichen Haaren und inwendig mit großen weißen bekleidet. Die Spitze der Schnauze ist schwarz, der Schweif gelb und am Ende schwarz, sonst zwar lang genug, aber der Gestalt nach von dem Eichhorn sehr verschieden. Sein Haar sowohl am Leibe als auch am Schweife ist sehr sanft anzufühlen. *Buffon Suppl.* a. a. O.

Herr Commerzienrath Skiöldebrand giebt folgende ausführlichere Nachricht von diesem Thier unter dem Namen eines kleinen seltnen Thieres aus Afrika, das zum Fuchsgeschlecht gehört:

„Dieses

„Dieses kleine Thier (Tab 6 daselbst, in lebensgröße vorgestellet,) welches von den Mohren Zerda genannt wird, hat seinen Aufenthalt in der großen Sandwüste Saara, die ganz Afrika an der andern Seite des Berges Atlas durchstreicht. Es ist auch da so selten und in seiner Flucht so schnell, daß ich während meines Aufenthalts in Algier, aller Versprechungen, die ich den Mohren that, ohngeachtet, es nie mehr als ein einzigesmal zu sehn bekam, da es von ohngefähr in seinem Bau war gefangen worden, der eine kleine Höhle unten im Sand zu seyn pflegt, und in einem Käfich nach Algier geführt, wo es mehr Wochen lebte, Brod, gekochtes Fleisch und so was genoß, aber in der Wüsten soll es von kleinem Raube, als Heuschrecken und andern Insekten leben.

Es saß oft in der Stellung, die die Zeichnung weißt, es bellte wie ein kleiner Hund, aber ganz fein, besonders gegen die Nacht, nahm sich die Nahrung, die man ihm gab, in Gegenwart von Leuten, doch sah man es nicht spielen oder lustig seyn, vermuthlich, weil es über seine Gefangenschaft betrübt war. Sonst war es sehr aufmerksam und wachsam, und in seinen Bewegungen so flüchtig, daß es schwerlich konnte gehalten werden, selbst im Käfiche, doch versuchte man das nicht mit Eifer, um es nicht zu beschädigen oder von seinen scharfen Zähnen gebissen zu werden. Man hoffte, es lange behalten zu können, da es sich immer mehr und mehr zufrieden zu geben schien, oder auch, wenn es im Bauer stürbe, Gelegenheit zu haben, seine Zähne, Klauen, Geschlecht u. s. w. zu untersuchen; es hatte sich aber in einer Nacht unvermuthet durch sein Gefängniß genagt, und war nicht

wieder

wieder zu finden, ob gleich das Haus, wie in Algier gewöhnlich ist, rund herum bebaut war und man genau nachsuchte; vermuthlich hat es seine Ausflucht, die Treppe hinauf aufs Dach, und von da nach andern Häusern gefunden.

Ob man also gleich von einem solchen seltnen Thiere keine vollständige naturgemäße Beschreibung geben kann, so verdient doch wohl seine Gestalt, und das Wenige, was man von seiner Lebensart hat wahrnehmen können, desto mehr bekannt zu werden, da man es noch nie beschrieben hat, noch vielweniger abgebildet, so viel ich auf fleißiges Nachsuchen habe finden können. *Le Zerda*, welches Doktor Shaw erwähnet, ist ganz ein ander Thier.

Mein Thier sieht sehr hübsch aus und hat saubere Haare, die Farbe eine Mischung von *couleur de paille* und *ventre de biche*. Besonders ist es durch seine schönen schwarzen Augen angenehm, und die langen, rosenroth abwechselnden Ohren, um welche sich kein Merkmal eines Ohrenloches zeigt; ein Mangel, der ohne Zweifel durch eine nicht tief liegende Ohrenhaut ersetzt wird. Die Vorsicht wollte vielleicht einem Thiere, das zu graben und unten im trocknen Sande zu wohnen bestimmt war, keine tiefen Ohrenlöcher geben, die oft mit Sande wären erfüllt und beschweret worden. Die Füße waren wie bey einem kleinen Hunde oder Fuchse, auch die Zähne, so viel man sehen konnte.

Da aber dieser letzte Umstand nicht mit Gewißheit ist wahrgenommen worden, und so das Gattungskennzeichen nicht ganz sicher nach Herrn Linné's Methode

Methode kann bestimmt werden, so gebe ich ihm keinen eigentlichen generischen Namen, und nenne es wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem Fuchse, Vulpes minimus Saarensis, da es in der Wüste Saara lebt, und gewiß das kleinste unter allen zum Fuchsgeschlechte gehörigen ist. Abhandl. der K. Schwedisch. Acad. d. W. 1777. B. 39. p. 248. Tab. 6.

Herr Bruce hat, nach der Versicherung des Herrn Sparrmann, von einerley Mahler einerley Thier, nämlich das zu Algier, so wie Herr Skiöldebrand, abbilden lassen, welches man auch aus der Zeichnung siehet, die ich desfalls nicht beyde hieher gesetzet habe.

Anhang

Anhang
von Thieren, die zur Hundegattung gerechnet werden.

1) Der surinamische Fuchs. (Canis Thous.) [1])

Die Benennung und Beschreibung dieses Thiers hat man dem Ritter von Linné zu danken. Demselben zu Folge unterscheidet er sich von den übrigen Arten der Hundegattung dadurch: daß der Schwanz unterwärts gebogen und glatt, und der Körper obenauf grau, unten weiß ist. Er ist so groß, als eine große Katze. Die Ohren sind gleichfarbig, aufgerichtet. Ueber den Augen, auf den Backen und unter der Kehle stehen Warzen. Die Zunge

1) Canis Thous. *Linné Syst. nat.* XII. I. *p.* 62. *n.* 9. XIII. I. *p.* 71.

The Surinam Dog. *Penn. Synops. quadr.* *p.* 160. *n.* 117.

Der surinamische Fuchs. Müller Linné Syst. I. *p.* 228.

Der surinamische Fuchs. Schreber Säugth. III. *p.* 371. *n.* 14.

Canis (Thous) cauda deflexa laevi, corpore subgriseo, subtus albo. *Erxleb. Mammal* *p.* 574. *n.* 14.

Der surinamische Fuchs. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 251. *n.* 147. O.

Zunge ist an den Seiten faserig. An den Vorderfüßen sind fünf und an den Hinterfüßen vier Zehen und er hält sich in Surinam auf.

2) **Der Karagan** (Canis Karagan) Steppenfuchs. [z])

Diese Thiere sind nach des Herrn Pallas Beschreibung grau und beynahe von der Farbe des Wolfs. Er hält sich auf den kalmuckischen und kirgisischen Steppen auf, und ist ein Handelsartikel der Kirgisen.

3) Der Fuchs auf den Falklands-Inseln. **Hawkesworth.** Samml. v. Reis. I. p. 49. Pernetty Reis. p. 248. **Beytr. zur Völker- und Länderk.** I. p. 162.

Wenn wir die nach dem linnéischen Systeme geordneten Arten der Hundegattung nochmals durchgehen, so finden wir sie hier in dem Büffonschen Werke unter folgenden Namen angeführt.

1) *Canis*

z) Karagan (Schwarzohr). Pallas Reise I. *p* 199. Steppenfüchse (Karagan). Pallas Reise I. *p.* 234. Der Karagan. Schreber Säugth. III. *p.* 359. *n.* 7.

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griseo. *Erxleb. Mammal. p. 566. n. 7.*

Der Karagan. Zimmermann geogr. Zool. II. *p. 248. n. 142.*

Canis (Karagan) cauda recta, corpore griseo, auriculis nigris. *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 74. *n.* 14.

W.

1) *Canis familiaris*. Der Hund, mit vielen Abarten. Büffon Vierf. in 8vo. Th. 2. *p*. 88.

2) C. *Lupus*. Der Wolf. Büff. IV. p. 59. und Anhang. Büff. XIV.

3) C. *mexicanus*. mexikanische Wolf, wird noch von Büffon unten beschrieben.

4) C. *Thous*. Surinamische Fuchs. Büff. XIV.

5) C. *Hyaena*. Die Hyäne. Büff. *VI*. *p*. 320.

6) C. *Crocuta*. gefleckte Hyäne. Büff. *VI*. *p*. 339.

7) C. *aureus*. Der Schakal. Büff. *XIV*.

8) C. *mesomelas*. Capische Schakal. Büff. *XIV*.

9) C. *Lycaon*. Der schwarze Fuchs, und schwarze Wolf. Büff. *IV*. *p*. 76. 113. *VI*. *p* 370?

10) C. *Vulpes*. Der Fuchs. Büff. *IV*. *p*. 97. und Anhang. *XIV*.

11) C. *Alopex*. Kohlenfuchs. Büff. *IV* *p*. 113.

12) C. *Corsac*. Der Korsak. Büff. *XIV*.

13) C. *Karagan*. Der Karagan. Büff. *XIV*.

14) C. *cinereo argenteus*. Griesfuchs. Büff. *XIV*.

15) C. *virginianus*. Virginische Fuchs. Büff. *XIV*.

16) C. *Lagopus*. Isatis. Büff. *XIV*.

17) C. *Cerdo*. Der Zerda. Büff. *XIV*.

Als

Als unbekannte Arten führt Herr Zimmermann noch an:

1) Den Mebbia (des Kolbe. Vorgeb. 152.)
2) Impumpes, oder wilde Hunde von Sofola. *Purch. Pilgr. II. p.* 1545.
3) Alko. Büff.
4) Michuacanens. Fernand. N. Hisp. 7.
5) Techichi. Bankr. Guiana. 84.
6) Coyotl. Fernand. N. Hisp. p. 4.
7) Krupera, Crabedego. Barrere Fr. eq. 149. Ferm.
8) Wolfsfuchs der Malouinen. Bougainville. Voy. Par. 71. p. 65.
9) Wolf von Neuholland. Byron, Cooks. Zimmerm. geogr. Zool. *II. p.* 251-255.

Vielleicht werden die Anhänge vom Hunde, Wolfe und Fuchse aus Büffons Supplementen u. a. hier am besten eingeschaltet, da sie bey den Abschnitten von diesen Thieren nicht mehr angebracht werden konnten, und Graf Büffon sich doch auf diese beziehet.

Anhänge
zu den Abschnitten vom Hunde [1]), vom Wolfe und Fuchse [2]).

Graf von Büffon sagt in seinen Supplementen:

„Herr von Mally, Mitglied der Akademie zu Dijon, der durch seine viele schöne Werke bekannt genug ist, hat mir Nachricht von einer Thatsache gegeben, die ihre Stelle in der Naturgeschichte des Hundes verdient. Ich liefere hier den Auszug seines Briefs, den er vom 6ten October 1772 über diesen Gegenstand geschrieben hat.

„Der Pfarrer zu Norges, nahe bey Dijon, hat eine Hündin, bey der, ohngeachtet sie nie trächtig gewesen ist, noch geworfen hat, sich alle Kennzeichen dieses gedoppelten Zustandes finden. Sie wird ohngefähr um eben diese Zeit, wie die übrigen Thiere ihrer Art läufisch, doch mit dem Unterschiede, daß sie keinen Hund zuläßt, noch je von einem empfangen hat. Nach Verlauf der gewöhnlichen Zeit ihres Tragens, füllen die Zitzen sich eben so, wie zur

1) Erster Band, p. 309. teutsch. Th. II. p. 89.

2) Zweyter Band, p. 185. und p. 205. teutsch. Th. IV. p. 59. und 97.

zur Geburtszeit an. Dies geschiehet, wenn man auch nicht auf irgend eine Art durch Streichen die Milch ablockt, wie man bisweilen bey anderen Milch oder doch eine sehr ähnliche Substanz durch anhaltendes Streichen der Zitzen bekömmt.

Hier geschahe dergleichen gar nicht, sondern alles gehet den Gang der Natur, und die Milch scheinet ihrem Wesen nach sehr gut zu seyn, da diese Hündin schon einige ihr untergelegte Hunde aufgesäuget hat, für welche sie die zärtlichste Liebe, Sorgfalt und Achtsamkeit einer leiblichen Mutter blicken läßt. Da sie sich eben jetzt in diesem Zustande befindet, so habe ich nur die Ehre Ihnen zu berichten, was ich mit eigenen Augen sehe. Noch auffallender ist dies vielleicht, daß eben diese Hündin vor zwey oder drey Jahren zwo Katzen großsäugete, deren eine die Natur ihrer Säugemutter sich so zu eigen machte, daß sie ihr in Absicht der Stimme überaus gleich kame, denn diese war, wie man nach einiger Zeit bemerkt; dem Hundegebelle ähnlicher, als dem Gemaue einer Katze.

Fände sich bey den weiblichen vierfüßigen Thieren es häufiger, daß die Milch bey ihnen, ohne sich begattet und empfangen zu haben, erzeuget würde; so würden sie dadurch den weiblichen Vögeln noch ähnlicher, welche Eyer ohne Zuthun des Männchens legen.

Abartungen der Hunde.

In diesen letzten Jahren war auf der Messe zu St. Germain ein Siberischer Hund, der uns merklich

merklich genug von dem, der im Kupfer *) abgebildet ist, unterschieden zu seyn schien, um eine kurze Beschreibung davon uns aufzubehalten. Sein Haar das ihn bedeckte, war weit länger, und gieng beynahe bis auf die Erde herab. Auf dem ersten Anblick glich er einem großen Bologneser, doch hatte er gerade und zugleich viel größere Ohren. Er war ganz weiß, zwanzig und ein halb Zoll von der Spitze der Schnauze an bis zum Ende des Leibes, lang, seine Höhe bey den Hinterfüßen gemessen, betrug eilf Zoll neun Linien, bey den Vorderfüßen aber drey Linien. Das Auge ist Kastanienbraun, die Spitze der Schnauze schwärzlich, wie der ganze Rand der Nasenlöcher und des aufgesperrten Rachens. Die Ohren, die er stets gerade trägt, sind stark mit Haaren besetzt, welche inwendig weißgelblich, auf dem Rande und den Spitzen der Ohren rothfahl sind. Die langen Kopfhaare bedecken zum Theil die Augen, und reicheten bis auf die Nase. So sind Zehen und Nägel mit langen Fußhaaren, die denen am Leibe gleich kommen, bedeckt. Auch der Schwanz, der wie bey dem Wolfshunde nach oben gebogen ist, wird von herabhängenden sieben bis acht Zoll langen Haaren bedeckt. Dies ist gewiß der am besten bekleidete und bepelzete Hund von allen.

Einige andere durch Russen im Jahr 1759 nach Paris gebrachte Hunde, die man für Siberische ausgab, waren von ganz anderer Raße, als der vorhergehende. An Größe kamen sie ihnen gleich, der Hund

*) Erster Band XV. Kupfert. p. 372. Büff. Vierf. II. p. 166. t. 25. f. 1.

Hund sowohl als die Hündin, die ohngefähr so groß als ein mittelmäßiger Hase waren. Sie hatten eine spitze Nase, halb gerade, ein wenig in der Mitte umgebogene Ohren. Sie waren nicht voll so rank wie ein Hase, so ziemlich rund vom Bauche. Der ziemlich starke am Ende aber abgestumpfte Schweif mochte acht bis neun Zoll lang seyn. Sie waren schwarz ohne alles weiße Haar, außer daß die Hündin einen greisen Büschel mitten vor dem Kopfe, und der Hund eben solchen am Ende des Schweifes trug. Sie waren auf der lästigsten Art schmeichelhaft und zugleich von so gieriger Gefräßigkeit, daß man sie nicht sättigen konnte. Sie hielten sich unleidlich schmutzig, und spüreten stets herum ihren Hunger zu stillen. Die Füße waren weder zu stark noch zu behende, ihre große Pfoten hingegen, deren Zehen durch eine kleine Haut miteinander verbunden sind, waren platt und sehr breit. Sie hatten eine sehr starke Stimme, keinen Hang zum Beißen, sondern sehr schmeichelhaft gegen Jedermann, wobey ihre Freude über alles geht a). Der angeführten Nachricht zufolge, scheinen diese sogenannte siberische Hunde mehr zu der Raße zu gehören, welche ich Isländische genannt habe. An der in Kupfer gestochenen Abbildung *) nimmt man sehr viele Merkmale wahr, die den in der vorigen Beschreibung angegebenen völlig gleich sind.

a) Auszug eines Briefes des Herrn Pasümott, Mitglied der Akademie zu Dijon an den Herrn von Büffon vom 2. März. 1775. V.

*) Erster Band XV. Kupfert. Seite 372. Büff. Vierf. II. p. 167, t. 25. f. 2.

Ich habe (schreibt mir Herr Colinson,) die siberische Hunde kennen gelernt. Die, welche Schlitten und Karren ziehn, sind von mittlerer Größe, einer spitzigen Nase, geraden und langen Ohren, und einem zurückgebogenem Schweife. Einige gleichen den Wölfen, andere den Füchsen, wie es denn völlig gewiß ist, daß die siberischen Hunde sich mit beyden paaren. Wie ich sehe (fährt Herr Colinson fort,) sollen sie nach ihren Erfahrungen, wenn sie eingeschränkt sind, sich nicht begatten, aber in der Freyheit thun sie es, welches ich selbst in England von einem Hunde und einer Wölfin gesehen habe. Obgleich ich für die Vermischung der Hunde und Füchse keinen Augenzeugen habe; so läßt doch der Wurf, den ich von einer Hündin, die frey im Walde lebte, mich nicht daran zweifeln, daß sie sich mit einem Fuchse gepaaret habe. Auch ist diese Art der Bastarde einigen Landleuten nicht unbekannt, welche sie Fuchshunde nennen b).

Die mehrsten grönländischen Hunde sind weiß, doch finden sich auch schwarze und dickhaarigte unter ihnen. Sie heulen und grunzen mehr als sie bellen, sind dabey dumm, und zu keiner Art der Jagd zu gebrauchen. Man spannet sie zu vier bis sechsen vor dem Schlitten, auch brauchen die Grönländer ihr Fleisch zum Eßen, und die Felle zum Kleiden c).

Die

b) Brief des älteren Herrn Colinson an den Herren v. Büffon, dat. Lond. 9 Febr. 1764. V.

c) Allgemeine Geschichte der Reisen, XIX. Band, Seite 39. V.

Die Hunde von Kamtschatka sind stark, dumm und halb wild, wie ihre Herren. Der Farbe nach gewöhnlich weiß oder schwarz, aber weit hurtiger und lebhafter als unsere Hunde. Sie fressen viel Fische, und werden zum Schlittenziehn gebraucht. Man läßt sie den Sommer über frey herumlaufen, und sucht sie dann im October-Monat wieder zusammen, um sie vor den Schlitten zu spannen. Im Winter füttert man sie mit einer Art Teig aus Fischen, die zuvor in einer Grube zur Gährung gebracht wurden, und solches Gemengsel wird, ehe man es ihnen giebt, warm gemacht, und beynahe gekochet. d)

Diese beyden letztern Stellen, die von Reisenden entlehnet sind, geben den Anschein, als wenn die Hunderaße aus Grönland und Kamtschatka, und vielleicht auch aus den andern nordlichen Klimaten, mehr den Isländischen, als irgend einer andern Art von Hunde gleich komme; denn unsere obige Beschreibung von den beyden Hunden, die aus Rußland nach Paris kamen, als auch die Nachrichten von den grönländischen Hunden und denen aus Kamtschatka, die man eben gelesen hat, stimmen völlig unter sich überein, und können aber auch auf unsern isländischen Hund sehr gut passen.

Bey aller Mühe, die ich mir gegeben habe, alle feste Abartung zu sammlen und zu liefern, fehlen mir dennoch einige, die ich nicht habe bekommen können. So sahe ich zum Beyspiel zwey Exemplare von einer Raße wilder Hunde; die ich aber weder zu

d) Ebendaselbst Seite 39.

beschreiben, noch abzuzeichnen vermögend war. Herr Aubry, Pfarrer zu St. Louis, dessen schönes Kabinet allen Gelehrten bekannt ist, ein Mann von eben so großen Kenntnißen in der Naturgeschichte, als dem feinen Geschmack, sie durch höfliche Mittheilung aller seiner Schätze gemeinnütziger zu machen, von dem auch ich öfters neue und unbekannte Thiere erhalten habe, erzählte mir in Absicht der Hunde, daß er vor vielen Jahren einen gesehen habe, ohngefehr so groß wie ein Wachtelhund, mittler Art, mit langen Haaren und einem großen Bart am Kinn. Die Eltern, von denen er abstammete, gehören zu derselbigen Raße, die ehemals Ludwig der XIV. von dem Grafen von Conlouse geschenkt bekam. Der Graf von Lassai hat auch einige derselben gehabt, doch weis man nicht, was aus dieser sonderbaren Raße geworden ist.

Ich habe keine andere Nachricht von den wilden Hunden, unter welchen eben so verschiedene Abartungen, als unter den zahmen sind, erhalten können, wie die, welche ich in meinem Werke angeführt habe. Der einzige Vikomte Querhoent hat die Güte gehabt, mir eine Note über die wilden Hunde mitzutheilen, welche sich in der Nachbarschaft vom Vorgebürge der guten Hoffnung aufhalten. „Es sind, sagt er, auf dem Kap zahlreiche „Schaaren wilder Hunde, die den Wuchs unserer „großen Hunde und dabey ein vielfarbnes Haar ha„ben. Sie tragen gerade Ohren, laufen äußerst „geschwinde, und binden sich an keinen Ort zum „bleibenden Aufenthalt. Sie bringen eine erstau„nende Menge wilder Thiere um, sie selbst aber „werden selten erleget, und nicht leicht in Fallen ge-

„fangen,

„fangen, weil sie sich ungerne dem, was von Men-
„schen berühret ist, nähern. Da es sich zuweilen
„trifft, daß man ihre Jungen im Walde findet,
„so hat man versucht, sie zahm zu machen, aber
„wenn sie groß werden, sind sie so böse, daß man
„den Versuch hat aufgeben müssen. *Buffon Suppl. Quadr. Edit. in 12. Tom. VIII. p. 166.*

Anhang.

Anhang.

Von dem Wolfe.

Graf von Büffon sagt in seinen Supplementen: „Wir haben in der Geschichte des Wolfes erwehnet, daß derselbe in England ausgerottet sey. Wie es scheinet, fand dies Thier neue länder zum Ersatz, die es besetzen konnte. Pontoppidan behauptet, daß es ehemals keine Wölfe in Norwegen gegeben habe, sondern sie sich nur gegen das Jahr 1718 daselbst eingefunden. Dies geschahe, wie er sagt, bey Gelegenheit des letzteren Krieges der Schweden und Dänen, wo sie über die Gebürge kamen, indem sie dem Proviante der Armeen nachgiengen. e)

Es ist mir von einigen Engländern, die an einer Zoologie blos brittischer Thiere arbeiten, die Behauptung zur last gelegt, daß es noch Wölfe in dem nördlichem Theile ihrer Insel gebe. Ich habe dies aber nicht behauptet; sondern nur gesaget *), man habe mir versichert, daß noch Wölfe in Schottland wären. Mylord, Graf von Morton, damaliger Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissen-

e) Naturgeschichte von Norwegen, von Pontoppidan (Journal etranger, Jun. 1756.) II. p. 34.

*) Band II. pag. 201. Büff. Vierf. IV. p. 75.

senschaften, ein sehr verehrens- und glaubwürdiger Herr, der von Geburt ein Schottländer, und große Güter besitzt, hat mir diese Nachricht wirklich im Jahre 1756 mitgetheilet. Noch jetzt berufe ich mich auf sein Zeugniß, da es bejahend, die Behauptung aber jener brittischen Zoologen nur ein verneinendes Zeugniß ist.

Der Herr Vikomte Querhoent sagt in seinen Bemerkungen, daß es auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung zwey Arten der Wölfe gäbe. Er sahe ihre Haut, deren eine grau und schwarz getigert, *) die andere aber schwarz war. Sie sind, wie er hinzufüget, viel größer als die europäischen Wölfe, haben eine viel dickere Haut und mörderischeren Zahn als jene; aber ihrer Feigheit halber sind sie nicht sehr fürchterlich, obgleich sie bisweilen zur Nachtzeit, wie die Oncas, in den Gassen der dortigen Stadt kommen. V.

Vielleicht ist hier Berchs ausführlichere Abhandlung von dem Wolfe und wie man ihn in Westmannland fängt, zur Ergänzung anzuführen. Er sagt:

„Wölfe sind wilde Hunde, und waren vor 30 Jahren in dem eigentlichen Schweden weit seltener als jetzo. Ihre äußere Gestalt hat mit der Gestalt

*) Vielleicht sind diese Thierfelle von der Hyäne und auch von dem capischen Schakal gewesen. Wenigstens scheint sie nicht zu der Art des eigentlichen Wolfes zu gehören. Man sehe auch Zimmerm. geogr. Zool. *I. p. 148.* O.

stalt der Hunde viel Aehnliches; besonders gleichen sie dem Kopfe nach den Jagdhunden. Der Wolf hat in der obern Kinnbacke 6 Paar Backenzähne, von welchen das dritte Paar von hinten an gezählt, das größte ist und über die Zähne im Unterkinnbacken wegsteht: ein Paar große Hundszähne, und vorne 6 Schneidezähne. Im untern Kinnbacken sind 7 Paar Backenzähne, von welchen die ersten und letzten an beyden Seiten sehr klein sind, ein Paar große Hundszähne, und 6 kleine Schneidezähne. Die größte Stärke hat der Wolf im Kopfe, Halse und den Bugen. Dabey hat er ein sehr zähes Leben, gesetzt auch, er bekäme auf den Kopf nachdrückliche Schläge. Sein Hintertheil hingegen ist so schwach, daß er von einem mäßigen Schlage über den Rücken fällt, und nicht vom Platze kommen kann.

Diese Raubthiere sind in Westmannland in einigen Jahren häufiger, in andern aber seltener; und da es herumstreichende Thiere sind, die nicht lange an einem Ort bleiben, so ist glaublich, daß wenn hier die Winter viel Schnee bringen, sich dieselben mehr gegen Süden begeben, woselbst sie sich den ganzen Winter hindurch weit bequemer ernähren können; weswegen man auch alsdenn so wenig Spuren derselben antrifft, ohngeachtet sie den Sommer über, dem Landmanne Vieh genug wegschnappen.

Es sind grimmige, räuberische und feindselige, dabey aber auch listige und vorsichtige Thiere. Grimmig, weil sie ohne Verschonen alle unbewaffnete Thiere tödten: ja recht oft ereignet sichs, daß sie, wenn kein Schäfer oder Hund bey der Hand ist,

ganze Heerden Schaafe oder Ziegen ermorden; ob sie gleich nur ein einziges davon fressen. Räuberisch; denn überall, wo sie herumstreichen, bemühen sie sich auf alle Weise dem Landmanne Vieh wegzuschnappen. Es ist daher so selten nicht, daß sich bey ungestümen Wetter ganze Haufen von Wölfen des Nachts in die Dörfer machen, die Hunde wegnehmen, an den Ställen Löcher oder Luken suchen, oder sich auch unter den Schwellen durchkratzen und alles Vieh ermorden; sie schonen auch kein Vieh, dem sie auf dem Felde ankommen können, als Elenne, Pferden u. s. w. Feindselig, weil sie kein Thier beym Leben lassen, wenn sie auch gleich nicht hungrig sind. Gierig, weil sie ihre Beute stückweise mit Haut, Haar und Knochen herunter schlucken; es soll sich daher auch, wie man berichtet, bisweilen ereignen, daß wenn sie der Hunger hart angreift, und sie keines andern Raubes habhaft werden können, sie sich einander reißen und beißen, und der hiebey zuerst blutet, von den andern zerrissen und gefressen wird. Sie sind auch listig, welches man daran erkennet, daß, wenn sie des Winters haufenweise herumstreifen, sie hintereinander gehen und in die Spuren, welche der Vorgänger macht, treten. Ihre Art Thiere zu berücken, zeigt dies auch: denn wenn sie ein Schaaf, Ziege rc. anfallen wollen, so legen sie sich ganz nieder und kriechen nachher, wie die Hunde, so nahe, daß sie das Thier mit einigen Sprüngen erreichen können, welches sie denn, wenn es klein ist, auf den Rücken nehmen, damit beyseits laufen und es auffressen. Daß sie bey dem allen auch vorsichtig sind, werden wir bey ihrem Fange anführen. Man behauptet auch von diesen Thieren, daß sie von allem Faulenden eine so starke Witterung hät-

ten,

ten, daß sie, wenn sich bey marschirenden Armeen Seuchen fänden, denenselben, in Hoffnung die todten Körper zu erhalten, haufenweise folgten, wovon wir 1718 ein Exempel sahen; denn als damals unsere Armee aus Norwegen kam, und viele kranke Soldaten mitbrachte, kam ihr auch eine Menge Wölfe nach.

Im Ausgange des Decembers und Anfange des Januars belaufen sich die Wölfe, wobey sie sich völlig so wie die Hunde verhalten, wie sie sich denn auch mit großen Hunden belaufen können. Eine Wölfin wirft im zweyten Jahre das erste mal, und zwar 2 oder 3 Junge, nachher bringt sie bis zum 9ten Jahre jährlich eines mehr, von da aber jedes Jahr eines weniger. Sie tragen 16 Wochen, und werfen zu Anfange des Mays oder Ende des Aprils. Wenn eine Wölfin werfen will, so gräbt sie sich an einem stillen, waldigten Orte unter einem großen Stein eine Höhle, oder begiebt sich auch in eine Bergkluft, in der ihre Jungen Sicherheit genießen können. Die Jungen kommen, wie die Hunde blind und ohne Zähne zur Welt, nach 9 Tagen aber gehen ihnen die Augen auf. Die Mütter säugen und füttern sie in den Höhlen 8 bis 9 Wochen, worauf sie sich mit denselben heraus macht und für sie kleine Thiere fängt, dabey die Jungen in kurzer Zeit eine Ziege oder ein Schaaf in die Gurgel zu fassen und mit sich in den Wald zu führen lernen.

Der Herr Hofjägermeister Schönberg hat diese Raubthiere wegzufangen, auf mancherley Weise versucht und auch damit soviel ausgerichtet, daß der Viehstand der Westmannländer eine Zeitlang durch

die

die Wölfe sehr litte, wie denn recht selten eine Wolfsspur anzutreffen war. Sie ganz auszurotten aber ist darum ohnmöglich, weil sich von Zeit zu Zeit aus dem Gebürge von Norwegen, Finnland und aus Rußland von neuem Wölfe einfinden.

Man bedient sich in Westmannland zur Vertilgung der Wölfe mancherley Mittel: einige fangen sie in **Fallen** (brander eller giller): andere durch **vergiftetes Luder**: wieder andere schießen sie des Nachts aus **Lauerhütten** (vak glugg), und da dieses die gebräuchlichsten Arten, diese Raubthiere aus dem Wege zu räumen sind, so wollen wir jede genauer betrachten.

Die Fallen stellet man des Herbstes in großer Anzahl an solchen Orten des Waldes auf, wo man spürt, daß der Wolf vorzüglich seinen Gang hat, und läßt sie den ganzen Winter über aufgestellt.

Man gräbt 6 Pfosten, immer 2 und 2 zusammen in die Erde. Zwischen zweene Paare legt man einen Balken, den man von beyden Seiten mit Moos und Erde so hoch bedeckt, daß er mit dem Erdreich gleich hoch wird. An dem vordersten Paar müssen oben gabelförmig stehende Zweige seyn, auf welche ein Stecken gelegt wird. Eine halbe Elle hoch über der Erde macht man in dem einen Pfosten dieses Baumes ein Loch, in welches man einen Stab mit dem einen Ende steckt; gegenüber wird in den andern Pfosten eine Kerbe geschnitten, und in diese das andere Ende des Stabes gelegt. An dem Ende des Stabes, welcher in dem Einschnitte liegt, wird ein durch Glühen schwarz gemachter messingener

Drath gelegt, und an den Mittelpfosten befestigt. Man hauet alsdenn einen Balken oder Stange von Tannen, der fast doppelt so lang als der andere Balken ist; flicht auch einen Ring von Tannen- oder Wachholdersträuchen, um bey dem Aufstellen der Falle den oberen Balken in denselben zu stecken. Den Ring hängt man auf einen Nagel oder kleinen Stab, der queer über dem Stabe liegt, welcher sich auf den Gabeln der Vorderpfosten befindet. An dem einen Ende des Queerstabs wird ebenfalls ein schwarzgeglüheter messingener Drath angemacht, der mit dem andern Ende mitten an dem in die vordern Pfosten eingesteckten Stabe fest gebunden ist. Zwischen den beyden übrigen Paaren Pfosten beschweret man den Fallbalken mit Holz oder Steinen; diese Beschwerung muß so beschaffen seyn, daß ein Mann den Fallbalken nicht ohne Mühe aufheben kann.

Um die Wölfe desto eher in die Falle zu locken, ist es nützlich, daß man mit einem faulenden Stücke Luder in die Gegend herum und bis an die Falle schleppe, damit sie dieser Witterung folgen und also in die Falle gerathen.

Diese Falle ist nicht sehr vortheilhaft, weil sie sich nur auf ein kleines Revier des Waldes erstreckt, in welches nicht immer Wölfe kommen: wenn man aber an vielen Orten solche Fallen aufstellete, so würden dadurch die Wölfe von Jahr zu Jahr vermindert werden, gesetzt, man berücke an jedem Ort auch nur einen.

Ueber das vergiftete Luder, durch welches in sehr strengen Wintern auch einige Wölfe aus dem Wege

Wege geräumet werden können, führen die meisten, welche es legen, einerley Klagen: daß nemlich, wie genau sie auch denen, von einigen durch den Druck bekannt gemachten Anweisungen folgen, die Wölfe doch nur sehr selten ein Stück von solchem Luder verzehren, sondern daß sie, wie oft sie auch vorbey gehen, es blos beriechen, aber nichts nehmen, wodurch denn alle Unkosten vergeblich würden. Ueberdem ist es auch mit der Ungemächlichkeit verknüpft, daß da die Wölfe das Luder nur so selten verzehren, man das Ueberbliebene sehr tief vergraben muß, denn, wenn anderes Vieh, gesetzt auch, es wäre erst nach 3 oder 4 Jahren, das Geringste davon frißt, so muß es ohnfehlbar des Todes seyn. Wäre aber ausfindig zu machen, wodurch dies Luder den Wölfen schmackhaft gemacht werden könnte, so würde der fleißige und jährlich wiederholte Gebrauch des Luders von großem Nutzen seyn.

Die **Wolfsgruben** tragen zur Vertilgung dieser Raubthiere sehr vieles bey, daher in jedem Kirchspiele 2 bis 3 gute Wolfsgruben gemacht werden sollten. Wie eine rechte Wolfsgrube anzulegen sey, wird jedwedem bekannt seyn, da vor einigen Jahren eine gedruckte Nachricht davon mitgetheilet worden ist. Ich erachte daher unnöthig, von ihrer Einrichtung zu reden, und will nur von der gehörigen Unterhaltung einer Wolfsgrube etwas beybringen, indem sich gemeiniglich ereignet, daß, nachdem die Gruben ein Jahr gebraucht worden, hernach, wegen schlechter Unterhaltung derselben nicht leicht mehr etwas darin gefangen wird, daher man sie verläßt und zerstöhret, gerade als wenn sie völlig unbrauchbar und ohne Nutzen wären; dahingegen

ich völlig überzeugt bin, daß dieser Fang unter den hier gebräuchlichen zu den besten und artigsten gehört, wenn man nur die Gruben, wie es sich gebühret, in Acht nimmt. Dies geschicht auf folgende Weise.

Zuförderst muß man die Wolfsgrube gut zudecken, und ihr weder im Winter noch im Sommer eine so große Oeffnung, als der Boden eines Eimers ist, lassen. Man muß auch, so oft man ein Thier in derselben gefangen, sie wohl zudecken, und mit Haberstroh oder Wachholderreisig ausräuchern, wobey man dahin sehen muß, daß der Rauch recht in die Grube und in die Bedeckung derselben dringe, um dadurch den kommenden Thieren alle Witterung von den vorherigen zu benehmen, weil ihnen dieses sonst zum Mißtrauen Anlaß geben würde.

Man muß hiernächst auch keinen Wolf in der Grube, oder in der Nähe von 400 bis 500 Ellen erschlagen, sondern den Gefangenen mittelst einer starken Stange, an welcher ein starker Strick ist, herausziehen, außer gedachten Umfang führen, und ihm da den Rest geben. Die ihre Gruben so in Acht nehmen, können jährlich Nutzen davon erwerben.

Den Anbiß setzet man zwischen Michael und Allerheiligen auf den Gruben aus; es muß entweder ein Hund, der gerne bellet, oder eine Ente seyn, durch welche man auch nicht selten Füchse erwischt, die man so, wie von den Wölfen gesagt worden, ergreift und tödtet.

Im Frühlinge deckt man die Grube mit gut aneinander gefugten Planken zu, und belegt sie mit

Rasen. Wenn man nun verhütet, daß den Sommer über keiner den Rasen aufreißt, so kann man auf einige Wölfe im künftigen Jahre sicher rechnen.

Da der Wolf ein listiges und vorsichtiges Thier ist, so würde er schwerlich zu fangen seyn, wenn ihn nicht seine eigene Gierigkeit verführte: Der Landmann weiß ihn daher des Winters, wenn er Hunger leidet, zu berücken. Man legt vor ein Haus oder Hütte, worin des Nachts jemand wacht, ein Luder; kömmt nun der Wolf, um zu fressen, so versäumt der Schütze nicht, ihm auf den Pelz zu brennen. Dieses ist freylich eine mühsame Beschäftigung, denn man kann nur einen auf einmal fällen, und nicht leicht lassen sich bey einer solchen Lauerhütte den ganzen Winter hindurch mehr als 4 oder 5 erlegen, ja manchmal bekömmt man den ganzen Winter hindurch nichts: indessen würde dieses Verfahren höchstwahrscheinlich zur Vertilgung dieser schädlichen Thiere sehr viel beytragen, wenn in jedem Kirchspiele alles Luder an gewisse Oerter durchaus gebracht werden müßte, und wenn die, welche es anders wohin schleppten oder nicht vergrüben, wenn sie es nicht nach einer Lauerhütte bringen konnten, gestraft würden.

Hierdurch glaube ich, würden sich die Wölfe öfters gezwungen sehen, diese Luderplätze zu besuchen, besonders in strengen und anhaltenden Wintern. Wenn aber nur bey jedem Luderplatze in der Landshauptmannschaft Westerås ein Wolf erlegt würde, ja wenn nur der dritte von denen, welche den ganzen Winter über wachen, einen tödtete, so kämen doch jährlich 53 Wölfe hinweg. Außerdem aber würde

eine große Anzahl Füchse getödtet werden, denn deren pflegen jährlich, wenn der Winter anhaltend ist, 10 bis 12 Stück bey jeder Lauerhütte getödtet zu werden. Solchemnach würde dieses dem Landmann zum merklichen Vortheil gereichen, und fast alle andere Arten, den Wölfen Abbruch zu thun, übertreffen.

1722 richtete der Herr Hofjägermeister **Schönberg** neuerfundene Luderplätze ein. Man legte sie an 3 bis 4 Orten in der westmannländischen Landshauptmannschaft an, die also 4 bis 5 Meilen von einander entfernt waren, und erwählte dazu die Orte, von denen der Herr Hofjägermeister bemerkt hatte, daß der Wolf seinen Wechsel daselbst hatte. Der dazu bestimmte Platz enthielt 6 bis 7000 Schritte im Umfange.

Auf diese Plätze wurden alle verreckte Pferde, und alles was im Winter von Vieh starb, aus den umher gelegenen Kirchspielen gebracht, daher außer gedachten Plätzen nirgends ein Fraß für die Wölfe zu finden war. Dies brachte zuwege, daß sich alle in jenen Districten befindliche Wölfe, diese Plätze zu besuchen, sehr bald gewöhnten, woselbst sie in einer ziemlichen Zeit, ohne irgend durch etwas beunruhigt zu werden, verpflegt wurden.

Wenn nun die Wölfe auf diese Weise, wofern ich so sagen darf, zahm gemacht worden, so war es Zeit, sie das Kostgeld auf einmal bezahlen zu lassen. Alsdenn entbot der Herr Hofjägermeister 2, höchstens bis 300 Mann aus der Gegend zur Wolfsjagd; die Nacht vorher aber hatte er das Jagdzeug

rund

rund um den Platz gesetzet, wobey es sehr stille hergehen mußte, weswegen er an jeder Seite nur 3 bis 4 Leute gebrauchte, da denn die Wölfe, ohne daß sie etwas merkten, umstellt waren, worauf ihnen ein andrer Schmaus, als den sie gewohnt waren, bereitet wurde.

Mit Anbruch des Tages fing man an abzutreiben, und war damit Vormittags um 10 oder höchstens 11 Uhr fertig, so, daß der Herr Hofjägermeister alsdenn bereits alles, was eingeschlossen gewesen, geschossen hatte. Auf diese Weise wurden oft in kurzer Zeit ganze Wolfsfamilien von 9 bis 10 Stück und außerdem viele Füchse, weggeräumet. Wenn man nun auf diese Art 2 bis 3 Tage fortfuhr, so konnte man sicher seyn, alle Wölfe, welche sich an einem solchem Platze zu erquicken gewohnt gewesen, aufgerieben zu haben. Diese Jagden wurden kurz vor Weihnachten gehalten, und wenn man fand, daß sich auf einem solchen Platze aufs neue Wölfe einfanden, wiederhohlte man das Jagen auf eben die Weise, entweder gegen das Ende des Februars oder zu Anfange des Märzes; da sie denn eben das Schicksal hatten, als ihre Vorgänger. Hiedurch wurden in Westmannland, in wenig Jahren, zum großen Nutzen des Landes, sehr viele Wölfe getödtet.

Diese Einrichtung ist nunmehro an verschiedenen Orten des Reichs getroffen worden. Es ist aber dabey zu merken, daß sie sich nirgends mit Vortheil gebrauchen läßt, als wo das Land so dicht wie hier bebauet, und hinreichender Vorrath an Luder zu finden ist. Es muß auch hinreichendes Jagdzeug vorhanden seyn, und ein erfahrner Weidmann,

der ein Jagen gehörig abzutreiben weiß, die Aufsicht haben, und dahin sehen, daß alles in gehöriger Ordnung geschehe; die Landleute müssen auch nicht unnützer Weise zusammen beordert werden. Es muß auch die Gegend so volkreich seyn, daß man eine Abwechselung treffen kann, und jeder nur einmal auf die Klapperjagd gehen dürfe.

Der Herr Hofjägermeister **Schönberg** ist zum großen Nutzen des Landes beständig auf die Vertilgung dieser Raubthiere bedacht gewesen, und dieses sowohl durch die bisher angezeigten Fanggärten, als auch durch eine verbesserte Einrichtung der **Wolfsgärten** (Warg gardar). Seine Wolfsgärten sind nicht so kostbar, aber von weit größerem Nutzen, als die in Schweden allgemein gebräuchlichen, welche die Landschaften jährlich in Stande halten müssen, dazu viel Bauholz und Tagearbeiten erfordert werden, in welchen aber dennoch nur sehr selten ein Wolf anders, als wenn sie neu aufgerichtet sind, gefangen wird.

Gedachter Herr sahe sich nicht betrogen, als er auf seinem Vorwerke Aspnäs einen Wolfsgarten von folgender Beschaffenheit einrichtete. Der Platz zu einem solchen Garten muß Strauchfichten, Wachholder und anderes Gesträuche enthalten. Um diesen waldigten Platz zieht man einen Zaun von ohngefehr 1200 Ellen im Umfange, der beynahe ein Dreyeck bildet, so daß die Oefnung des Geheges nur 50 Ellen, das innere Ende aber viel breiter ist. Der Zaun oder das Plankwerk muß sich überall nach innen neigen, und sehr dauerhaft seyn. Die Höhe der Befriedigung darf nur 5 bis 6 Ellen betragen, weil

weil die Wölfe nicht so hoch springen können, wenn sie sich nicht mit den Hinterfüßen zu helfen wissen. Man belegt den Zaun mit trockenen Tannensträuchern, und giebt ihm an der inneren Seite durch starke Stützen Festigkeit, welche, damit sich der Wolf nicht an denselben heraus helfe, senkrecht stehen müssen. Längst der Oefnung setzet man Stangen, die so hoch wie das Netz, dessen man sich bedienen will, sind; in die Erde aber schlägt man Haaken, um die Ringe oder Oere des Netzes beym Aufstellen in der Geschwindigkeit daran hängen zu können.

Um Michael schleppt man außen vor den Wolfsgarten, etwa 60 bis 70 Schritt von der Oefnung, ein verrecktes Pferd, wenn nun die Wölfe in diese Gegend kommen und das Luder wittern, sammlen sie sich bey demselben, und werden ohne langes Bedenken davon fressen. Man muß alsdenn jeden Morgen nachsehen, wie weit das Luder verzehret worden, weil man, sobald es darauf gegangen, ein anderes verrecktes Pferd dahin schleppen muß; es muß aber nicht auf dieselbe Stelle, sondern der Oefnung 10 bis 12 Schritt näher gelegt werden.

Wenn die dahin gewöhnten Wölfe wiederkommen, so zehren sie ohne Anstand darauf los; und wenn es ganz aufgezehrt ist, so schleppt man das dritte Luder dahin, und zwar 20 bis 30 Schritt innerhalb des Wolfsgartens. Wenn denn die Wölfe, um ihre hungrigen Mägen zu füllen, sich dahin begeben, so finden sie zwar einen Anstand, und es dünkt sie so bedenklich in das hohe Gehege zu gehen, daß man bisweilen bemerkt, wie sie wohl 3, 4

und mehr Nächte vorbeygehen, ehe sie sich in die Oefnung zu begeben wagen; doch zwingt sie der Hunger bisweilen endlich dahin zu gehen.

Nachher schleppt man das vierte Luder mitten in den Wolfsgarten, welches wohl auch von ihnen verzehret werden mögte; denn wenn sie einmal gefunden, daß der Zaun nichts zu bedeuten habe, so begeben sie sich ganz zuversichtlich zu dem vorhandenen Fraße.

Das fünfte Luder schleppt man ganz hinten in den Wolfsgarten, worüber denn die Wölfe allmählich so dreist werden, daß sie sich Nacht vor Nacht in den Garten begeben. Alsdenn aber ist es Zeit den Kostgängern die Rechnung zu machen, und sie auf einmal bezahlen zu lassen, welches auf folgende Weise geschehen muß.

Wenn das Jagen angehen soll, so muß man des Abends vorher ein starkes Wolfsnetz nach der Oefnung des Wolfsgartens bringen, welches so lang wie die Oefnung ist. Dieses Netz befestigt man mit dem einen Ende am Zaun recht wohl, damit es beym Aufstellen nicht niederfalle, wodurch die ganze Jagd vereitelt werden würde. Durch jede Masche am obern Rande des Netzes zieht man einen mittelmässigen Strick, welcher so hoch wie der Rand selbst befestigt wird; Netz und Strick legt man alsdenn am Ende des Zauns recht ordentlich, damit man beym Aufsetzen nicht gehindert werde; damit auch die Wölfe nichts merken, bedeckt man es wohl mit Tangel. Des folgenden Morgens muß man sich um 4 oder 5 Uhr mit 5 oder 6 Männern dahin begeben,

wobey es so stille wie immer möglich hergehen, und weder Sprechen noch Husten geduldet werden muß. Der Wind muß durchaus vom Platze stehen, denn wenn es umgekehrt wäre, so würden die Wölfe die Leute nicht nur bald wittern, sondern auch mit Hülfe des Windes durch ihr scharfes Gehör das Geräusch leicht entdecken, da es ihnen denn ein leichtes seyn würde, sich der Gefahr zu entziehen, ehe noch das Netz aufgesetzet werden könnte. Sobald nun die Leute an die Oefnung, wo das Netz liegt, kommen, nehmen 2 Mann dasselbe und einer den Strick, gehen gerade aus, und befestigen es an der andern Seite der Oefnung; die übrigen setzen es auf die Stangen, und hängen es an die vorhin in die Erde geschlagenen Haaken. Auf diese Weise kann man das Netz sehr geschwinde vor die Oefnung ziehen und sich der darin seyenden Wölfe versichern. f)

Es

f) Ich habe mir sagen lassen, daß man an einigen Orten Wolfsgärten von folgender Einrichtung gebrauche: Man mache nemlich die Umzäunung eines solchen Wolfsgartens wie die beschriebene, hinten an einem Orte aber sehr niedrig, und gleichsam einer Hecke ähnlich; vor derselben lege man eine ordentliche Wolfsgrube, die von einem hohen Zaune umgeben wäre, an. Wenn nun die Leute zu treiben anfingen, so glaubten die Wölfe durch Hülfe der Oefnung entfliehen zu können, worüber sie aber in die Grube stürzten. In Westgothland umgiebt man die Wolfsgärten rundum mit Zäunen, die sich alle nach innen neigen, daher der Wolf bequem hinein und zum Luder springen kann, ohnmöglich aber heraus zu kommen im Stande ist, da ihn der Kamm des Zaunes abwehret und er sich an nichts halten kann. S. Linné westgothische Reise. S. 16.

Im

Es ereignet sich zwar bisweilen, daß ein Wolf in seiner Wuth umher läuft, um mit Gewalt aus dem Garten zu dringen, und dadurch der Gefahr zu entkommen sucht. Er wird aber über diesem Versuch sogleich gefangen, und von den Bauern todgeschlagen, die in dieser Absicht mit großen Prügeln versehen sind. Es zeigen sich auch wohl mehrere, in Betracht der ihrem Gesellen wiederfahrnen Abfertigung aber, sinkt ihnen der Muth, Netz und Leute anzufallen. Die Wölfe versuchen alsdenn fleißig, ob sie nicht hie oder da über die Einfassung springen können, welches aber umsonst ist, da man sie mit Zwang zurück hält, ob man sie gleich mit Lockungen herbey brachte; wiewohl ihr Urtheil erst nach einer oder mehreren Stunden vollzogen wird, weil man ihnen nicht eher etwas anhaben kann, als bis sie schußrecht sind. Man kann auch das Durchbeißen der Wölfe durch die Befriedigung dadurch hindern, wenn man den Platz rundum mit einigen bunten Federlappen besetzt, so, daß sie innerhalb des Zaunes eine Elle von demselben Abstand haben; alsdenn kann man aber sicher seyn, daß sich kein Wolf dem Zaune, in der Absicht über denselben zu kommen, zu nähern das Herz hat, sondern sie müssen sich im Walde halten, bis sie hervorgetrieben und getödtet werden. Es können auch an jeder Seite des Wolfsgartens

Im Kirchspiel Rättwick bestehen die Wolfsgärten aus zween gleichlaufenden Zäunen, zwischen welchen ein Ferkel laufen kann. Die Wölfe, welche sich durch dasselbe herbeylocken lassen, springen zwischen die Plankzäune, können aber nicht wieder heraus kommen, und man läßt ihnen auch nicht Zeit sich durchzubeissen.

tens 2 Männer gehen, welche mit ihren Prügeln hie und da auf den Zaun schlagen, wodurch die Wölfe sich durchbeißen, welches sie so oft versuchen, gehindert, und falls sie kommen, zurückgewiesen werden. Zween Männer müssen auch beständig vor der Oefnung oder dem Netze gehen, weil sie sich sonst daselbst heraus zu helfen suchen würden. Wenn also nur alle hiebey zu gebrauchende Leute ihre Obliegenheiten treu erfüllen, so ist unmöglich, daß auch nur ein einziger Wolf aus dem Garten sollte kommen können.

Wenn abgetrieben werden soll, so kann man 2 von den Männern, welche draußen giengen, in den Garten lassen, und jeden mit einer Knarre oder Trummel versehen, da sich denn die Wölfe nach dem Netze begeben müssen, und in einer halben Stunde alle gefället seyn können. Wenn dies geschehen, nimmt man das Netz weg und macht den Eingang wieder frey.

Auf die jetzt besagte Weise fing der Herr Hofjägermeister Schönberg das erste mal, da er diese seine neue Erfindung versuchte, 4 Wölfe; hierauf ließ er noch an eben dem Tage ein Luder auf den ersten Platz außen vor dem Wolfsgarten schleppen, damit wenn etwann mehrere Gäste sich einfinden sollten, sie auf ähnliche Weise belauert werden möchten, welches auch, jedoch 14 Tage nach dem ersten Fange geschahe. Dieser neue Haufe bestand aus 7 Wölfen, welche in 2 Nächten alles aufzehreten. Der Hofjägermeister befahl alsdenn, daß sofort ein verrecktes Pferd dahin gebracht und in den Wolfsgarten gelegt werden sollte. Die Wölfe trugen eben-

falls, so wie vorhin angeführt worden, Bedenken, sich in den Garten zu begeben, und hielten sich ausser demselben, bis sie endlich in der fünften Nacht das Luder angriffen und es verzehreten. Nachher wurden 3. Luder hinten in den Wolfsgarten zugleich geschleppt; ehe sie aber verzehrt wurden, war schon die Jagd, wie vorher, vorbey, und die Wölfe getödtet, welches zu Ende des Januars geschahe.

Ich hoffe, daß dieses überzeugende Beweise von dem weit größeren Nutzen dieser Wolfsgärten, gegen die bisher gebräuchlichen seyn werden; und es sollte ein solcher Wolfsgarten wenigstens in jedem Kreise, und wohl gar in jedem Kirchspiele angelegt werden, denn dieser Fang hat in dem Theile Westmannlands den Nutzen gehabt, daß man daselbst seit 4 oder 5 Jahren selten eine Wolfsspur angetroffen: daher denn zu vermuthen ist, daß sie an andern Orten ähnliche Wirkungen haben würden.

Der Landmann pflegt auch wohl, wenn er in der Nähe Wölfe verspürt, und der Winter beständig ist, ein Ferkel in einen Sack zu stecken, und mit demselben dahin zu fahren oder zu gehen, wo er die Wölfe vermuthet; er schüttelt daselbst seinen Ranzen und kneipt auch wohl gar das Ferkel, so daß es schreyet; wenn nun die Wölfe dieses Schreyen hören, so begeben sie sich dahin, ohne Zweifel in der Absicht, das Ferkel abzuholen, da denn der Schütze nicht vergißt, sein Bestes zu thun. Diese Jagd schlägt zwar nicht allemal ein, es ereignet sich aber doch wohl, daß einer vom Haufen auf immer geschieden wird; überdem hat der Schütze, wenn er auch

bis-

bisweilen keinen Wolf berückt, außer seiner Mühe nichts dabey verlohren.

Das Wolfsnetz ist völlig so gemacht, wie das Bärennetz, wovon im vorhergehenden Abschnitt die Rede war; nur ist der Unterschied, daß der Strick, davon es gemacht ist, etwas dünner und die Maschen etwas enger, nemlich 5 Zoll im Viereck sind, weswegen ich für unnöthig halte, davon ein Mehreres zu sagen. Die angeführten Fangarten sind die, deren man sich in Westmannland bedienet.

Herr Berch sagt ferner: Wölfe *) sind in Jämtland nicht sparsam, doch sind nach Verschiedenheit

*) Die Landleute nennen den Wolf das Ungeheuer (Kuse). Bey strenger Kälte sind die Wölfe am räuberichsten, und zerreissen sich alsdenn in Ermangelung anderes Frasses, untereinander selbst. Der Wolf hat seine größte Stärke in dem Vordertheil seines Körpers. Sein Hinterleib ist sehr schwach; wenn man ihn daher mit einem Stocke auf den Hintertheil des Rückens schlägt, so ist ihm dieses ein tödlicher Streich. Seine List ist nicht geringe; ich habe gesehen, daß er, wenn er ein Elenn jagt, es ein paar Tage verfolgt, dadurch es sich an der Eisrinde (denn wenn keine Eisrinde ist, so hat der Jäger verlohren,) die Sehnen der Hinterfüße über den Klauen zerschneidet; alsdenn verläßt er es, und ruhet etwan 12 Stunden aus. Wenn sich das Elenn von seinem Feinde geschieden sieht, legt es sich gleichfalls zur Ruhe. Nach dieser Zeit nimmt der Wolf das Elenn wieder auf die Spur, und jagt es auf. Da nun seine Rettung wiederum auf der Flucht beruhet, so sind seine Sehnen so steif, daß es ohnmöglich entkommen kann.

heit der Jahre nicht immer häufig. Wenn im Winter viel Schnee fällt, so treibt der Landmann sein Vieh des Frühlings nicht ohne Besorgniß auf die Weide. Die Ursache ist theils, weil die Elennthiere, welche im Gebürge gleichsam ihre Freystatt haben, des vielen Schnees und der Gewaltthätigkeiten der Raubthiere wegen, ihre Zuflucht in das platte Land nehmen, wo weniger Schnee liegt, und sie sich also besser wehren können, dahin ihnen aber die Wölfe folgen; theils auch, weil die Lappen wegen der Menge des Schnees sich auf eine Zeitlang weiter in das Land begeben und ihre Rennthiere in den Brüchern weiden, welches in Absicht der Wölfe eine ähnliche Folge hat. Dieserwegen nun bleiben im Lande viele solche Raubthiere zurück, die den Landleuten an Pferden und Vieh empfindliches Ungemach zufügen. Im Lande sind, Frosoe und andere im großen See liegende Inseln ausgenommen, kleine Klopfjagden (Skallganger), wodurch viele dieser Raubthiere im Sommer weggeschaft werden könnten, im Gebrauch. Es mögte auch, der vielen im Lande

kann. Der Wolf läuft daher zu und greift ihm in den Hals, so daß es stürzt. Bey dieser Gewaltthätigkeit ereignet es sich öfters, daß der Mörder seinem Raube folgen muß: denn indem der Wolf dem Elenne in den Hals greift, zieht er es nach sich, so daß, wenn ersteres fällt, es auf letzterem zu liegen kömmt. Die Ranzzeit ist zu Ausgange des Decembers. Im May wirft er in dichten Wäldern, besonders da, wo es Berghöhlen giebt. Die Wölfin bringt 2, 3, 4, 5, 6, auch 7 Junge auf einmal, welche, wenn sie 9 Wochen alt sind, von ihr mit lebendigen Thieren zu spielen und zu beißen geübt werden.

Lande befindlichen Wälder und Heiden wegen, hiemit wohl nicht so leicht gehen. Inzwischen fängt man die Wölfe, 1) in **Gruben**, die in den letzteren Jahren an verschiedenen Orten mit dem besten Erfolge eingerichtet sind; denn ein Landmann, der sich eine solche Grube gebauet, erhält in derselben in manchen Jahren 8 bis 9 Stück. Solchemnach wäre die Einrichtung vieler Gruben dem Lande nöthig und nützlich. Wenigstens sollten in jedem Kirchspiele an bequemen Orten deren 2 bis 3 seyn; das Vieh würde sodann weit weniger als jetzt geschieht, beunruhigt werden; denn ich weiß, daß man es in einigen Jahren fast für ein Wunder gehalten hat, wenn jemanden ein Füllen bis in den Winter übrig blieb. Denn man kann rechnen, daß im Lande wohl 1000 gefressen werden, wovon der zehente Theil gemeiniglich eine Beute des Wolfes wird. 2) Durch **Lauerflinten** bey Luder. Man tödtet sie auch 3) durch **Hunde**, welche man mit ätzenden Sublimat vergiftet, wovon sie fressen und bald fallen. Hiedurch aber geht der Balg verlohren, denn von dem Gifte gehen die Haare ab. Man fängt hier auch die Wölfe mit Luder und Gewehren, so gut man ihnen nur ankommen kann.

Die Schützen berichten, daß der Wolf sehr schlimm zu schießen seyn soll: die meisten sind der Meinung, daß wenn der Wolf den Jäger eher sähe, als der Jäger ihn, gienge das Gewehr nicht los, wenn es gleich mit dem besten Schlosse versehen wäre.

Wenn man die Höhle entdeckt, in welcher der Wolf seine Jungen hat, so wird er nicht so bald der Leute mit Gewehren ansichtig, als er sich davon macht. Die Wölfin aber will nicht gerne von den

Jungen. So bald sie indessen gewahr wird, daß man anschlägt, so fliehet sie in den Wald, in welchem sie in einem Kreise um ihre Höhle läuft. Man tödtet alsdenn die Jungen, einen ausgenommen, den man an einen Fuß an einen Baum aufhängt, da er denn unaufhörlich heulet; wenn der Wolf und die Wölfin dieses hören, kommen sie herbey um ihr Junges mit der größten Wuth zu vertheidigen, werden aber darüber erschossen.

Dies ist eine gute Gelegenheit dem Raubthiere Abbruch zu thun. Die Hirten wissen zur Auffindung der Wolfshöhlen Anleitung zu geben: denn wenn sie merken, daß der Wolf die Schaafe und Ziegen lebendig wegzubringen sucht, so wissen sie, daß dies die Zeit ist, da sich die Jungen mit Beissen üben sollen. Die Pelze dieser Thiere sind im Sommer sehr fahl, dünnhaarig und unansehnlich, des Winters aber schön, dunkel und dichthaarig. Eine vollkommene Haut kostet auf unsern Märkten 18 bis 21 Kupferthaler. Die Aeßer der Wölfe pflegt man an den Füßen als ein Scheusal auf die Felder zu stellen, weil man glaubt, daß die Wölfe dafür aus den Wäldern fliehen. Die Luftröhre des Wolfes trocknet und pulvert man, um sie bey allerley Krankheiten des Halses, wider die sie ein gutes Mittel seyn soll, einnehmen zu können. Einige haben zu seinem Unrath das Vertrauen, daß das damit bestrichene Vieh, wenn man ihn nemlich recht frisch erhielte, auf ein Jahr von dem Angriffe des Wolfes sicher wäre.„ *)

*) Neues schwedisches Magazin I. p. 302. und 236.

Anhang

Anhang
zu dem Fuchse (Th. IV. p. 97.)

Graf Büffon sagt in seinen Supplementen: „Reisende berichten uns von den grönländischen Füchsen, daß sie an Kopfe und Füßen den Hunden sehr gleich sind, und auch eben so, wie sie, bellen. Die mehresten sind grau oder blau, jedoch einige auch weiß. Ihre Farbe verändert sich selten, nur wenn die blaue Art anfängt auszuhaaren, wird ihr Haar bleich und taugt alsdenn das Pelzwerk zu nichts. Sie leben von Vögeln und deren Eyern, müssen aber auch, wenn sie solche nicht erhaschen können, sich mit Fliegen, Krabben, und mit dem, was sie sonst fischen, begnügen. Ihren Bau legen sie in den Spalten der Felsen an. g)

Die Füchse zu Kamtschatka haben ein dichtes, so glänzendes und schönes Haar, daß Siberien nichts ähnliches in der Art aufzuweisen hat. Man schätzt die dunkel kastanienbraune am höchsten, auch diejenigen, welche schwarz vom Bauche, am Leibe aber roth sind, so wie auch die mit eisenfarbigen Haare. h)

g) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 38. V.

h) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 259. V.

Wir haben schon der schwarzen siberischen Füchse erwähnet, deren Pelzwerk viel theurer ist, *) als das, von den rothen oder dunkel kastanienbraunen Füchsen in Kamtschatka.

In Norwegen giebt es weiße, braune, und schwarze Füchse, auch solche, welche auf den Lenden zwey schwarze Streifen haben. Diese letztere, und die ganz schwarze werden am höchsten geschätzt, und machen einen beträchtlichen Handelszweig aus. Allein in den Hafen zu Bergen beladet man jährlich Schiffe mit mehr als viertausend Fuchsbälgen dieser Art. Pontoppidan, der so sehr fürs Wunderbare ist, erzählet von einem Fuchse, wie er in einiger Entfernung von einer Fischerhütte mehrere Fischköpfe nach der Reihe geleget habe, ohne daß man seine Absicht habe errathen können; aber daß kurz darauf ein Rabe, der auf diese Fischköpfe herabschoß, die Beute des Fuchses geworden sey. Diese Thiere bedienen sich auch, wie er hinzufüget, ihres Schweifes zum Krebsfange, u. s. w. i)

Berch sagt: Füchse k) sind in Jämteland häufig. Sie machen, in Absicht des Aussehens, zwey

*) Ein Balg wird oft mit 400 Rubel bezahlt. Zimmermann geogr. Zool. *II. p.* 246.

i) Pontoppidan Naturgeschichte von Norwegen, (II. p. 42.) *Journal etranger, Jun.* 1756. V.

k) Die Füchse belaufen sich im Februar und werfen im Anfange des Maymonats, um welche Zeit sie sich in dichten Wäldern, wo es Sandbänke giebt, halten.

zwey Verschiedenheiten aus, davon man die eine **Brandfüchse** (Canis vulpes ferrugineus Linn. Faun. Svec.) und die andere **Kreuzfüchse** (Canis vulpes cruciatus Linn. Faun. Svec.) nennet. Letztere sind sparsamer als die ersteren. Die Art, sie zu fangen und die Fallen dazu, sind verschieden. Einige meiner Landsleute bedienen sich meistens des **Luders**, andere fangen sie mit kleinen vergifteten Kuchen oder sogenannten **Fuchsfeigen**, und noch andere legen ihnen **Fangscheeren**. Einige fangen diese Füchse in **Fallen** (Fällor), die man bey uns **Fuchs-Gestelle** (Räfbafas) nennet, und andere mit **Holzscheeren** (Fraedsaxor).

1) Wenn man Fuchsfeigen auswirft, schleppt man ein Stück frisch Fleisch im Walde hinter sich her und wirft dann und wann einen Kuchen; wenn auf diese Weise die Kuchen alle geworfen, hebt man das Fleisch auf und geht davon. Zwey oder drey Tage nachher wird der Gang besichtigt und so weiter. Bisweilen bekömmt man auf diese Weise 2 bis 3 Füchse auf einmal.

2) legt man die Fuchsscheeren in den Schnee und steckt blos ein klein Stück frisch Fleisch darauf, damit man alles gethan zu haben glaubt. Ich habe

 mich

halten. In diesem graben sie 4 oder 6 sich kreuzende Minen, in deren Mittelpunkt sie ihre 5 bis 6 Jungen haben. In solchen Löchern trifft man eine Menge Lämmerwolle, Hasen- und Ziegenlämmerhaare, auch Vögelflügel an; woraus man erkennet, worin sein bester Fras besteht; in Ermangelung dessen aber nimmt er mit Mäusen und Fröschen vorlieb.

mich oft gewundert, daß diese Falle den ganzen Winter ohne alle Wirkung geblieben, in der Folge aber fand ich worin der Fehler bestand. Das Stellen war nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geschehen. Man muß die Scheere scheuern und von allem Roste und Unreinigkeiten säubern: ehe man sie legt, muß man sie im Feuer warm machen, und ehe sie kalt wird, mit Fuchswitterung oder in deren Ermangelung mit Fett bestreichen. Zum Anbiß muß man sich frische Fische verschaffen, welche viel besser als Fleisch sind Die Scheere muß man mit sehr reinen Händen anfassen, damit dieses mit einem so starken Geruch begabte Thier sie dadurch nicht entdecke. Man muß, wenn man den Schnee weggegraben, unter und über die Scheere Spreu streuen, nur der Anbiß allein muß frey liegen. Man muß auch, um den Fuchs herbey zu locken, ein Stück Fleisch umher schleppen, wovon man ein Mehreres in den Schriften unserer Akademie für 1747, im 3ten Quartale nachlesen kann.

3) Fuchsfallen steckt man in kleinen dichten Wäldern. Ihre Beschreibung und Abbildung ist in des Herrn Archiaters von Linné westgothischer Reise, S. 248 zu finden.

4) Hölzerne Fuchsscheeren werden auf folgende Weise gemacht: man nimmt ein Brett, das $3\frac{1}{4}$ Ellen lang, $\frac{1}{2}$ Elle breit und 1 Zoll dick ist. Dieses schneidet man an einem Ende zackig ein. Die Spitzen oder Zähne bekommen sehr scharfe Kanten und laufen nach unten sehr gedränge zu. Oben auf die längste Spitze steckt man ein Stück Fleisch zum Anbiß, worauf man das Brett an einem quebbigen

digen oder andern weichen Ort lothrecht, etwas über eine halbe Elle tief in die Erde setzt. Es scheint wunderlich, daß der so schlaue Fuchs sich durch eine so einfältige Falle fangen läßt: aber der Hunger, der so manches Leben in Gefahr setzt, verführt ihn sich selbst zu hängen. Wenn er nach dem Fleische in die Höhe springt, klemmt er die Füße in die Einschnitte, und je mehr er sich bemüht loszumachen, je fester macht er sich. Wird er nun mit einem Fuße fest, so beißt er denselben ab und geht seiner Wege. Es werden im Lande wohl einige hunderte und tausende dieser Thiere gefangen, ich weiß aber nicht, ob alle in unserm Lande verbraucht werden. Für den Balg eines Kreuzfuchses bezahlt man auf unsern Marktplätzen 6 bis 7, und für einen Brandfuchsbalg 3 bis 4 Kupferthaler. **Neues Schwed. Magazin. I. p. 243.**

CXXXVII.

Der Vielfraß. a) [1]

a) *Buffon Suppl. Quadr. IX. pl. 15.* Schreb. t. 144.

b) *Pallas Spicileg. Zool. XIV. t. 2.*

Der von Leibe starke, und von Beinen niedrige Vielfraß, ist beynahe wie ein Dachs gestaltet, aber noch einmal so dick und größer. [2]) Er hat einen

a) Vielfraß, diesen Namen hat man dem Thier wegen seiner unersättlichen Gefräßigkeit gegeben. Jerff, auf Schwedisch; Rosomak, auf Sclavonisch; *Glutton*, auf Engelländisch; Carcaju, in Canada; Quincaiu in andern Gegenden von Nordamerika. (Der Name Quincaju kommt einem andern Thiere, Meles caudivolvula *Pall.* zu.)

Inter omnia animalia, quae immani voracitate creduntur insatiabilia, gulo, in partibus Sueciae septentrionalis praecipuum suscepit nomen, ubi patrio sermone, Jerff, dicitur et lingua Germanica Vielfraß; Sclavonice, Rosomaka a multa comestione. Latine vero non nisi fictitio nomine gulo, videlicet a gulositate appellatur. *Olai Magni, Hist. de Gent. sept. pag.* 138. (p. m. 437. Lib. 18. cap. 5.).

Gulo a voracitate insatiabili, the Glutton, *Charleton Onom. pag.* 15.

Gulo,

Der Vielfraß. S. 120.



Buff. Thiere. XV Th. Pallas. Spicil. Zool. XIV. t. 2.

Der Vielfras. S. 120.



Buff: Thiere. XV. Th: Schreb: Saeug: T. CXLIV.*

einen kurzen Kopf, kleine Augen, sehr starke Zäh-
ne, [z]) einen untersetzten Leib, einen mehr kurzen

Gulo. Gulon. Apollon. *Megabeni, Hist. Gulonis. Viennae Austriae, 1681.*

Rosomaka. *Euseb. Nieremb. Hist. Nat. Peregrin. pag.* 188.

Rosomaka. Gulo. *Rzaczynski, Hist. Nat. Pol. pag. 330.* — — Gulo, *Olai Magni Crocuta*, Maji Boophagus, German. Vielfraß. Poloniae Rosomak. *Id. auct. pag.* 311.

Gulo Vielfrass, Boophagus, Magnus vorator, Rosomaka. *Klein de Quadr. pag.* 83. *fig. tab.* 5. Vierf. *p.* 251.

Gulo, Mustela plantis fissis corpore rufo-fusco, medio dorsi nigro. *Linné Syst. Nat. edit. X. p.* 45.
V.

z) Gulo. *Gesner Quadr. p.* 623. mit schlechter Abbildung.

Gulo. *Aldrov. digit. p.* 178.

Gulo. *Jonst. Quadr. p.* 131.

Gulo, Vielfraes. *Jonst. Quadr. tab.* 57. schlechte Abbildung.

Ein ander Vielfrass. *Gesn. Thierb. p.* 358.

Gulones. *Scheff. Lappon. p.* 339. Scheffer Lappland. *p.* 383. Pontoppidan Norweg. *II. p.* 44.

Veelvraten. *Ysbr. Reis. p.* 21.

Gulo. *Linn. Syst. nat.* 2. *p.* 44.

Mustela rufo-fusca; medio dorsi nigro. *Linn. Fn. Suec. I. p.* 2. *n.* 6.

Mustela rufo-fusca: medio dorsi nigro. *Linn. Syst. nat.* 6. *p.* 5. *n.* 1.

Vielfras. *S. G. Gmelin Sibir. III. p.* 492.

Mustela

als langen Schwanz, an dessen Ende viele Haare sitzen. Er ist schwarz auf dem Rücken, und an den Seiten

Mustela rufo-fusca medio dorsi nigro, The reddish brown Mustela, with the middle of the back black: the Gulo. *Hill. anim. p.* 546. *tab.* 27. fig. mala.

L'Hyene: Hyena. *Briss. regn. an. p.* 233. *n. I.* mit der Hyäne verwechselt.

Mustela rufo-fusca: medio dorsi nigro. *Kramer Austr. p.* 311.

Der Vielfras. *Hall. Vierf. p.* 548.

Vielfrasse. *Müll. Samml. III. p.* 549.

Goulu. *Dict. anim. II. p.* 283.

Veelvraat: Weezel met de Voetzoolen gespleeten, het Lyf bruin ros, op't midden van de Rieg Zwart. *Houtt. nat. hist. II. p.* 189. *tab.* 14. fig. 4.

Mustela (Gulo) pedibus fissis, corpore rufo-fusco: medio dorsi nigro. *Linn Fn. Suec.* 2. *p.* 5. *n.* 14.

Rossomack. *Bell. trav. I. p.* 221.

Glouton. *Bom. Dict. II. p.* 333.

Goulu. *Bom. Dict. II. p* 343.

Le Glouton. *Buff. Hist. nat. XIII. p.* 278. *Ed. in* 12. *VI.* 213. Allgem. Hist. d. Nat. *VII. I. p.* 155.

Mustela (Gulo) pedibus fissis, corpore rufo-fusco, medio dorsi nigro. *Linn. Syst. nat.* 12. *I. p.* 67. *n.* 5.

Rosomach, Vielfrass. *Rytschk. Orenb. I. p.* 237.

Mustela Gulo Linnaei, oder Jaerven. *Gunnerus. Act. nidros. III. p.* 121. *tab.* 3. *fig.* 5.

The Glutton. *Penn syn. quadr. p.* 196.

Der Vielfras. *Müll. Naturs. I. p.* 265. *tab.* 14. fig. 4. Houtt.

Roso-

Seiten braunroth; sein Pelzwerk ist eines der schönsten und wird gar sehr gesucht. 4) Man trifft ihn in

Rosomaken oder Vielfräße, Timuch genannt. *Stell. Kamtsch. p.* 118.

Ursus Gulo *Schreb. Säugth. III. Tab.* 144. (die Abbildung aus den schwed. Abhandl. von 1773) und *Tab.* 144. (aus Büffons Suppl.)

Mustela (Gulo) pedibus fissis corpore rufo-fusca, medio dorso nigro. *Müll. Dan. prodr. p.* 3. *n.* II.

Mustela Gulo. *Erxleb. Mammal. p.* 477. *n.* 15.

Vielfraß. Georgi Reisen. *p.* 160.

Gulonis historia naturalis. *Pallas Spicileg. Zool. XIV. p.* 25. *Tab.* 2.

Glouton. *Buffon Hist. Nat. Suppl. III. p.* 240. *t.* 48. *Edit. in* 12. *Paris. Tom. IX. p.* 67. *pl.* 15.

Ursus Gulo. Vielfraß. *Zimmerm. Spec. Zool. geogr.* 309. Geograph. Zool. *I.* 280. *II.* 276. *n.* 168.

Ursus Gulo. *Severin Tentam. Zool. p.* 101.

Der Vielfraß. Oekon. Zool. *p.* 22. *n.* 25. *Graumann Introd. in H. N. p.* 71. *n.* 15. Leske Naturg. I. *p.* 150. *n.* 5.

Mustela Gulo. Blumenbach Naturg. 2. *p.* 92. *n.* 7.

Ursus Gulo. Borowsky. Naturg. *I.* 2. *p.* 67. 1.

Mustela Gulo, Vielfraß. Rosomak. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. *I. p.* 307. *n.* 170.

Vom Jürf. S. Genberg, Lindwall und Hollstein, in Schwed. Akad. Abhandl. von 1773. *p.* 201. — (Lepechin Reise. *III. p.* 58. Högström Lappmarker. *p.* 21. Högström schwedisches Lappland. *p.* 22.

Wilder

in Lappland und allen nahe am nördlichen Meer liegenden Ländern, sowohl in Europa als in Asien, häufig

Wilder Vielfraß. Fischers Naturgeschichte von Livland. *l. p.* 53.

Ursus (Gulo) cauda concolore, corpore rufo-fusco, medio dorsi nigro. *Linné Syst. nat. Edit. XIII. l. p.* 104. *n.* 8.

Mustela (Gulo) pedibus fissis, corpore rufo-fusco, medio dorsi nigro. *Fabric. Fauna groenl. p.* 21. *n.* 12.

Vielfraß. Krascheninnikof Kamtschatka. *p.* 120.

Vielfraß oder Wolverene. Penn. arct. Zool. *I. p.* 69. Ursus Gulo. *Herrmann Affin. anim. p.* 69.

Meles (Gulo) corpore rufo-fusco, medio dorsi nigro. Blumenbach Naturg. 3. *p.* 94.

Der Vielfraß hat außer den angeführten Namen noch folgende: Er heißt nämlich in Norwegen, wie in Schweden Jerf, Jaerf, Filfras; In Lappland aber *Gieddk*, *Giedt* Sklavonisch und ungarisch nach Severin, *Sckmordako* und *Mnohozracs*; Grönländisch, *Kappik.* Fabric.

Herr Pallas giebt außer dem rußisch-sklavonischen Namen, Koßomak, noch folgende an, die es im nördlichen Asien hat. Bey den Siränen, *Ssau* und *Loatschig*; Permäc, *Lana*; Votjak. *Langdek*; Vogul. *Kimmit*, oder *Kihnt*; auch Folmach (ein Dieb); Ostiaken nach verschiedenen Gegenden, *Lörschik*, *Lolmach* (Dieb); *Ungöntsch*, *Küne*, *Kymlych*, *Jugontsch*; bey den Samojeden, *Bogedi*, *Jengyne*; *Müngenä*, *Hungeretö*, *Dshibke*; Arinz. *Chaestap*; Aßan. *Petschtap*; Tawiinz. *Bintischi*; bey den Tungusen, *Jentaki*; *Mentukön*, *Tompatschan* (*Tschatak*) und *Onaki*; Mongolisch, *Dsége* oder *Dségen*; bey den Tartaren am Jenisei, *Okno* oder *Kahna*; bey den Jakuten, *Sögen*; Koräken, *Chaeppei*; Kamtschadalisch,

häufig an. Unter dem Namen Carcaju s) findet man ihn wieder in Canada und andern Landschaften von

schadallisch, *Tymi*, oder *Tümmi*, (Timuch); bey den Japanern, *Mudshina*. Im Kurilischen findet er sich nicht. *Pall.* O.

a) Gulonis tantum pellem vidi variegatam ex rufo-fusco, dorso magis fusco, abdomine magis cinereo, pilis fere lagopi. E naratione incolarum autem habeo, animal Kappik magnitudine lagopum parum superare: cauda breviore albida fusco intersticta, naso latiore, dentibus longioribus, pedibus mediocribus, ungnibus longioribus.

Habitat in australiori tantum parte Groenlandiae, et quidem inter montes superiores, praesertim juxta fluvios.

Victus: lepus, tarandus. (Hujus tamen cor solum edere putant Groenlandi.)

Velociter currit: non tamen ut lagopus recta sed oblique saliens; magnis saltibus praedam suam involat. Est admodum mordax, ferociter etiam persecutores suos infestans.

Usus hujus ut lagopi; sed rarissime capitur sclopis, dum Groenlandi illum offendere metuunt. *Fabric. Faun. groenl. l. c.*

r) Scheffer Lappland. a. a. O. und Anmerk. z. O.

s) Kraschenninikof sagt von Kamtschatka: „Hier ist noch ein Thier von der Wieselart, das man den Vielfraß nennt, dessen Fell über alle andere so hoch geschätzt wird, daß, wenn man einen höchst prächtig gekleideten Mann beschreiben will, so sagt man, er trage einen Vielfraß-Pelz. Die Kamtschadalen-Weiber schmücken ihr Haar mit den weißen Pfoten dieser

von Nordamerika. 6) Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß das Thier an der Hudsonsbay, welches Herr

dieser Thiere, und halten sie für eine große Zierde. Dennoch werden nur wenige davon erlegt, es sind also nicht genug Felle zur Ausfuhr vorhanden, und man bringt vielmehr noch einige von Jakutsk hieher. Man schätzt den Werth eines solchen Felles, je weißgelblichter es ist, desto höher in Kamtschatka, ob diese Farbe gleich sonst überall verschmähet wird, ja sie machen so viel daraus, daß sie sagen, die himmlischen Wesen trügen keine andere Kleider, als von Vielfraßfellen, sie können auch ihren Weibern und Liebhaberinnen kein größeres Geschenke, als mit einer solchen Haut machen, die vormals dreyßig, ja wohl sechzig Rubel galt. So gar nur für die zwo Pfoten, welche die Weiber in den Haaren tragen, haben sie eine oder zwo Seebiberhäute gegeben. Die größte Anzahl dergleichen Thiere, trifft man um Karaja, Andirsk und Kolima an. Ihre Geschicklichkeit Rennthiere zu tödten, ist wunderbar, und sie bewerkstelligen dieses auf folgende Art: Sie klettern auf irgend einen Baum, und nehmen etwas von dem Moose mit, das dieses Thier gerne frißt. Dieses lassen sie vom Baume fallen, wenn sich etwan ein Rennthier zeiget und wenn es sich anlocken läßt, daß es kommt und frißt, so springen sie ihm auf den Hals, klemmen sich zwischen beyden Hörnern fest an, hauen ihm mit ihren Klauen die Augen aus und quälen es dergestalt, daß das elende Thier, um seinen Schmerzen ein Ende zu machen, oder wo es möglich, sich durch Vertilgung seines Peinigers zu befreyen, mit dem Kopfe gegen die Bäume rennt, welches ihm gemeiniglich das Leben kostet. Kaum ist es niedergestürzt, als der Vielfraß das Fleisch sorgfältig zertheilet, und in die Erde vergräbt, damit es ihm von keinem andern Thiere geraubet werde, und frißt den Bauch niemals voll, ehe dieses geschehen ist. Auf dieselbige Weise

Herr Edwards unter den Namen Quickhatch oder Wolverene abgebildet b), 7) und sein Uebersetzer den

Weise zerreißen auch die Vielfraße Pferde am Fluß Lena. Sie lassen sich aber sehr leicht zähmen und lernen allerhand Possen machen. Man hat gesagt, allein es ist von niemand noch erwiesen worden, dieses Thier triebe seine Gefräßigkeit so weit, daß es sich genöthiget sehe, seinen überfüllten Leib dadurch zu entledigen, daß es sich zwischen zwey enge bey einander stehende Bäume durchdrängte und dadurch seiner unerträglichen Last los würde. Die zahmgemachten sind nicht so gefräßig, allein vielleicht sind diese Thiere einander in allen Ländern nicht gleich.

Kraschenninikof, a. a. O. Steller Kamtsch. a. a. O. Sprengels Hand. II. 37. Ludovici Kaufm. Lex. V. 451. Gatter. I. 307.

Die Vielfraße sind im Kraßnojarskischen ziemlich häufig und die ganz schwarzen gelten bis auf vier Rubel. Pallas Reisen. III. p. 11. Im Kiachtischen Handel nach China gelten die Vielfraßbälge das Stück drey bis vier Rubel; die Vielfraßpfoten das Paar fünf und zwanzig bis funfzig Kopeken. Pallas Reis. III. p. 138.

5) Der Carcajou (Bomare Dict. II. p. 203.) wiegt gewöhnlich 25 bis 35 Pfund. Er soll auch, wie der Vielfraß das Elen der alten Welt überfällt, das Orignal tödten.

Der Sarrasinschen Beschreibung nach, scheint er mit dem Quickhatch einerley zu seyn.

Der Carcajou in den Büffonschen Supplementen ist der nordamerikanische Dachs (Meles labradorius, Linn. Syst. 13.) Man muß den Carcajou nicht mit dem Kinkajou oder Potto (Wickelschwanz, Viverra caudivolvula, Pall.) verwechseln. O.

6)

den kleinen Bären oder den kleinen Wolf genennet hat, mit dem canadischen Carcaju und dem Vielfraß aus dem nördlichen Europa einerley Thier sey. So deucht mir auch, daß das unter dem Namen Tepeyzcuitli oder Berghund von Fernandes angezeigte Thier, wohl der Vielfraß seyn mag, dessen Art sich vielleicht bis auf die unbewohnten Gebürge von Neuspanien verbreitet hat. c)

Olaus Magnus ist meinem Bedünken nach der Erste, der dieses Thiers erwähnet hat. Er sagt d), selbiges sey so groß wie ein großer Hund, habe Gesicht und Ohren, wie eine Katze, sehr starke Füße und Nägel, braune, lange und dichte Haare, und einen

6) Americani Gulonis pellis uti fulvescente halonis colore multum differt, ita et multo teneriorem pilum habet, et ab europaeis ad indumenta manuum hyberna expetitur. In Sibiria tales observantur numquam. *Pallas Spicil. Zool.* XIV. *p.* 34. *i.* O.

b) Edwards, *Hist. of Birds. p.* 103. *fig. ibid.* V. Seligmann Vögel IV. t. 101. Ursus luscus, *Linn.*

7) Da es noch zweifelhaft gehalten wird, ob der Quickhatch (Ursus luscus Linn.) einerley Thier mit dem Vielfraß sey, so soll er in einem besondern Abschnitte aufgeführt werden. O.

c) Animal est parvi canis magnitudine audacissimumque; aggreditur enim cervos et quandoque etiam interficit; corpus universum nigrum; pectus ac collum candens, pili longi et cauda longa et caninum quoque caput, unde nomen. *Fernandes, Hist. anim. nov. Hisp. pag.* 7. *cap.* 21.

d) *Olai Magni, de Gent. septent. p.* 138. *et seqq.*

einen eben so rauchen aber nicht so langen Schwanz als der Fuchs. Nach Scheffers Berichte e) hat der Vielfraß einen runden Kopf, starke und spitzige Zähne, wie der Wolf, schwarze Haare, einen breiten Leib und kurze Füße, wie der Fischotter. La Hontan, f) welcher zuerst von dem Carcaju in Nord-America Nachricht gegeben hat, sagt: „Stellen sie „sich einen noch einmal so großen Dachs vor, dies „ist das ähnlichste Bild, das ich ihnen von diesem „Thier geben kann.„ Nach Sarrasin g) ist der Leib der Carcajus, von welchen er glaublich nur junge gesehen hatte, nicht viel länger als zwey Fuß, und ihr Schwanz ist nur acht Zoll lang. „Sie ha„ben, sagt er, einen sehr kurzen und dicken Kopf, „kleine Augen, und gar starke Kinnbacken mit zwey „und dreyßig sehr scharfen Zähnen.„ Der kleine Bär oder der kleine Wolf des Edwards h), der, wie mir deucht, eben dasselbe Thier ist, war, wie dieser Schriftsteller sagt, noch einmal so groß, als ein Fuchs, er hatte einen gewölbten Rücken, einen niedrigen Kopf, kurze Beine, einen beynahe auf die Erde hängenden Bauch und einen Schwanz, der mittelmäßig lang und nach dem Ende zu voller Haare ist. Alle melden einstimmig, daß man dieses Thier nur

e) *Histoire de Lapponie, par J. Scheffer. Paris 1678. pag. 314.*

f) *Voyage de la Hontan, Tom. I. pag. 96.*

g) *Histoire de l'Academie des Sciences, année 1713. pag. 14.* V.

h) *Histoire des Oiseaux, par Edwards. p. 103.* V.

nur in den nördlichen Ländern von Europa, Asien und America antreffe. Herr Gmelin i) ist der Einzige, der zu versichern scheinet, daß er bis in die warmen Länder herumstreife. Allein dieser Umstand kommt mir, wenn nicht falsch, doch verdächtig vor. Vielleicht hat Gmelin, wie einige andere Naturforscher k), die Hyäne in Süden mit dem Vielfraße in Norden verwechselt; diese beyden Thiere kommen in ihren natürlichen Gewohnheiten und vornemlich in ihrer Gefräßigkeit in der That mit einander überein, sind aber in allen andern Stücken sehr von einander verschieden.

Die Beine am Vielfraß taugen zum Laufen gar nicht; er kann sogar blos einen langsamen Schritt gehen; allein durch List ersetzt er die ihm abgängige Geschwindigkeit; er lauret den Thieren auf; er klettert auf die Bäume, um auf sie los zu springen, und sie mit Vortheil anzupacken; er überfällt die Elenne und Rennthiere, beißt sie in den Bauch, und klammert sich mit seinen Klauen und Zähnen so fest daran, daß er durch nichts vermocht werden kann, loszulassen. Vergebens laufen diese armen Thiere so geschwinde als sie nur immer können, fort; vergebens reiben sie sich an den Bäumen und geben sich die

i) Der Vielfraß ist das einzige Thier, von welchem man eben so wohl als vom Menschen sagen kann, daß es nicht nur unter der Linie, sondern auch am Pole lebt. Man sieht ihn aller Orten; er läuft von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, wenn er nur etwas zu fressen findet. *Voyage de Gmelin. Tom. III. p. 492.*

k) *Briss. Regn. anim. p. 235. et 236.*

die größte Mühe, sich zu befreyen. Der Feind, der ihnen auf dem Kreuz oder Halse sitzt, fähret immer fort, ihnen das Blut auszusaugen, ihre Wunden tiefer zu graben, ein Stück nach dem andern abzureißen und mit einerley Hitze und Gierigkeit zu verzehren, bis er sie endlich getödtet hat. l) Man kann es sich, wie man sagt, gar nicht vorstellen, wie lange Zeit nach einander der Vielfraß fressen, und wie viel Fleisch er auf einmal verschlingen kann.

Was die Reisebeschreiber hievon berichten, ist vielleicht vergrößert. Wenn wir aber auch ein Vieles von ihren Erzählungen abziehen; so bleibt doch noch so viel übrig, m) *) daß wir davon über-

l) Der Vielfraß ist ein fleischfressendes Thier und etwas kleiner als ein Wolf. Er hat ein störrigtes, langes und braunes, beynahe ins Schwarze fallendes Haar, vornehmlich auf dem Rücken. Er ist so listig, daß er auf einen Baum klettert, um dem Vogelwildpret aufzulauren. Wenn ein Thier vorbeyfliegt, springt es ihm auf den Rücken, und kann sich vermittelst seiner Klauen so fest anklammern, daß er einen Theil von ihm auffrißt, und das arme Thier nach vielen vergeblichen Bemühungen, eines so beschwerlichen Gastes los zu werden, endlich niederfällt, und eine Beute für seinen Feind wird. Man muß wenigstens drey der stärksten Windhunde haben, wenn man dieses Thier angreifen will; und doch macht es ihnen genug zu schaffen. Die Russen halten viel von der Haut des Vielfraßes, sie gebrauchen sie gewöhnlich zu Muffen für die Mannspersonen, und zu Gebrämen an Mützen. *Relation de la grande Tartarie. Amsterdam*, 1737 *p. 8.* V.

m) Hoc animal voracissimum est, reperto namque cadavere tantum vorat, ut violento cibo corpus in-

zeugt seyn können, daß der Vielfraß weit gefräßiger als irgend eines von unsern Raubthieren; daher man ihn auch den Geyer unter den vierfüßigen Thieren genannt hat. Da er unersättlicher und räuberischer, als der Wolf ist; so würde er alle andere Thiere vertilgen, wenn er eben so hurtig wäre. Allein er ist schwerfällig, und blos den Biber kann er im Laufen

erhaschen.

star tympani extendatur, inventaque angustia inter arbores se stringit, ut violentius egerat; sicque extenuatum revertitur ad cadaver et ad summum usque repletur, iterumque se stringit angustia priore etc. *Olai Magni Hist. de Gent. sept. pag. 138.* V.

Wir werden die Einschränkung hiervon im Anhange finden. O.

*) Der Vielfraß hält sich tief in den Wäldern, wo es was für ihn zu rauben giebt, auf. Wenn man die Elenne in Fallen oder Gruben fängt, pflegt er nicht selten der erste Koch zu seyn. Er ist gefräßiger als der Bär: denn wenn er das größte Elenthier allein bekömmt, so ist nach wenig Tagen nichts davon übrig. Man berichtet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß bey ihm, wie bey den Fischmöven, alles Gefressene gleich durchpassiret: welches ich den Zergliederern zur Untersuchung überlasse. Man schießet ihn auf solchen Raubplätzen; außerdem aber fängt man ihn auch auf eben die Art, wie den Bären. Es ist merkwürdig, daß die Vielfraße einen Raub mit den Füchsen gemeinschaftlich und recht verträglich verzehren können. Der Vielfraß riecht so stark und so übel, besonders wenn er etwas zu fressen hat, daß seine Fänger ihn nicht ohne große Beschwerde abledern können. Für einen vollkommnen Vielfraßbalg bekömmt der Besitzer 30 bis 36 Thaler Kupfermünz. Des Sommers sind ihre Bälge zottig, fahl und so dünnhaarig wie die Hunde. Berch Schwed. Magaz. I. p. 242.

erhaschen. Mit denselben wird er sehr leicht fertig, thut zuweilen in seine Wohnung einen Einfall, und verschlinget ihn nebst seinen Jungen, wenn sie nicht zeitig genug das Wasser n) erreichen können; denn der Biber übertrifft ihn im Schwimmen, und der Vielfraß, der seine Beute entwischen sieht, macht sich sodann über die Fische her. Wenn es ihm an allem frischen Fleische fehlet, so sucht er Aeser, scharrt sie heraus, zerstückt und frißt sie bis auf die Knochen auf.

Ob gleich dieses Thier seine Ränke hat, und überlegte List anwendet, um andere Thiere zu überwältigen, so scheint es doch, als wenn es kein merkliches Gefühl, sich zu erhalten, ja sogar nicht einmal den gewöhnlichen Naturtrieb, sich zu retten, habe, denn es geht auf den Menschen zu, und läßt ihn auf sich zu kommen o) ohne Furcht zu verrathen.

 Viel-

n) Der Carcaiu ist zwar klein aber dabey doch sehr stark und wüthend; und ob er gleich ein fleischfressendes Thier ist, so ist er doch so langsam und schwerfällig, daß er auf dem Schnee mehr kriechet als geht. Im Gehen kann er blos den Biber erhaschen, der eben so langsam, wie er ist. Dieses gehet nur im Sommer an, da der Biber außerhalb seiner Wohnung ist; im Winter hingegen muß er sein Gebäude zerstoßen und niederreißen, und dann den Biber herausholen. Dies gelingt ihm aber nur sehr selten, weil er unter dem Eise seine sichere Zuflucht hat. *Histoire de l'Academie royale des Sciences, année* 1713. *pag.* 14. V.

o) Die Handwerksleute wurden von ferne eines Thiers gewahr, das mit schwerfälligen und abgemessenen

Vielleicht kömmt aber diese Gleichgültigkeit, die dem Anschein nach von einem schwachen Verstand zeuget, von einer ganz andern Ursache her. So viel ist gewiß,

messenen Schritten auf sie zu kam, und von einigen unter ihnen für einen Bären und von andern für einen Vielfraß gehalten wurde. Sie giengen diesem Thiere entgegen, und sahen endlich, daß es ein Vielfraß war, und nachdem sie ihm einige tüchtige Hiebe mit einer Stange gegeben hatten, fiengen sie ihn noch lebendig, und brachten ihn gleich zu mir. — — Die sibirischen Jäger hatten mir seit verschiedenen Jahren von diesem Thier erzählet, wie sehr es sich darauf verstünde, andere Thiere zu belauren, wie es die ihm von der Natur versagte Geschwindigkeit durch List zu ersetzen wüßte, und mit welcher Geschicklichkeit er den Nachstellungen der Menschen entgienge. Ich wunderte mich daher gar sehr darüber, daß dieser Vielfraß uns so vorsetzlich entgegen kam, als wenn er seinen Tod suchte. Isbrandides nennet ihn ein boshaftes Thier, das von nichts anders als vom Raube lebe. „Er „pflegt, sagt er, stille auf den Bäumen sich aufzuhalten, und sich da, wie der Luchs, zu verstecken, bis ein Hirsch, Elenthier, Reh, Hase u. s. w. „vorbey läuft, sodann schießt er so geschwinde wie „ein Pfeil auf das Thier hinab, beißt ihn mit den „Zähnen in den Leib, und nagt es so lange bis es „des Todes ist; hierauf verschlingt er es mit „aller Bequemlichkeit, und frißt sogar die Haare „und Haut mit auf. Ein Woywode, welcher sich „zum Vergnügen einen Vielfraß hielt, ließ ihn einmal „ins Wasser werfen, und ließ demnächst ein Paar „Hunde auf ihn los; allein der Vielfraß sprang gleich „dem einen Hunde auf den Kopf und hielt ihn so „lange unters Wasser, bis er ihn erstickt hatte.„ — „Die List, mit welcher der Vielfraß andere Thiere „überfällt, (fähret Herr Gmelin fort,) wird von „allen Jägern behauptet. — —

Ob

wiß, daß der Vielfraß nicht dumm ist, weil er seinen starken und über alle Maßen großen Hunger zu stillen weiß. Dabey fehlt es ihm nicht an Muth,

Ob er gleich alle Thiere, sie mögen lebendig oder todt seyn, frißt; so frißt er doch am liebsten das Rennthier. — — Er lauret den großen Thieren, wie ein Straßenräuber, auf; oder er überfällt sie auch, wenn sie in ihrem Lager schlafen. — Er sucht alle Fallen auf, welche die Jäger verschiedenen Thieren legen, und er selbst gehet nicht hinein. — — Die Jäger der blauen und weißen Füchse, (Isatis) welche sich in der Nachbarschaft des Eismeers aufhalten, klagen sehr über den Schaden, den der Vielfraß ihnen thut. — — Man nennet ihn mit Recht also, weil es unglaublich ist, wie viel er fressen kann. Ich habe nie gehöret, ob ich gleich mehrmalen Jäger von Profession darnach gefragt habe, daß dieses Thier sich zwischen zweyen Bäumen drücke, um seinen Leib auszuleeren, und sich auf diese Art neuen Platz zu verschaffen, damit es von neuem und desto geschwinder seine unersättliche Gefräßigkeit befriedigen könne. Dieß kömmt mir als eine Fabel von einem Naturforscher oder als eine Erdichtung von einem Mahler vor. J. G. Gmelin Reise. III. p. 492.

Anmerkung. Olaus ist es, der zuerst diese Fabel geschrieben hat, wovon ein Zeichner die Vorstellung in Gesners Werk gemacht hat. V.

Es führt Gmelin diesen Umstand doch als etwas besonderes an. Denn er setzt hinzu: „Nach Ueberlegung aller oberzählten Umstände fällt es mir noch schwerer, die Handlung unsers manischen Vielfraßes recht zu begreifen. Vielleicht wissen wir noch nicht alle Eigenschaften der thierischen Seelen! Könnte es nicht zuweilen geschehen, daß das Thier in Gedanken ginge, wie der Mensch?„

indem er ohne Unterschied auf alle Thiere, die ihm aufstoßen, losgeht, und wenn er einen Menschen gewahr wird, nicht flieht, auch durch keine einzige Bewegung die Empfindung einer freywilligen Furcht zu erkennen giebt. Wenn er also keine Sorge für sich selbst trägt; so rühret dies nicht von einer Gleichgültigkeit für seine Erhaltung, sondern blos von der bey ihm zur Gewohnheit gewordenen Sicherheit her. Da er in einer beynahe unbewohnten Gegend lebt, daselbst sehr selten Menschen antrifft, keine andere Feinde kennet, und er allemal die Thiere, mit welchen er seine Kräfte gemessen, überwunden hat; so geht er dreist seinen Gang und hat keinen Samen von der Furcht, die einen unglücklichen Versuch, eine Erfahrung von seiner Schwäche voraussetzt. Dieß sieht man zum Beyspiel am Löwen: dieser geht dem Menschen nicht aus dem Wege, wenn er nicht die Macht seiner Waffen erfahren hat. Der Vielfraß, welcher in seiner unbewohnten Gegend auf dem Schnee kriecht, geht daselbst dennoch in aller Sicherheit, und herrscht da wie ein Löwe, nicht sowohl durch seine Stärke, als vielmehr durch die Schwäche derjenigen, die um ihn sind.

Der schwächere aber viel geschwindere Isatis, ist des Vielfraßes Schaffer. Dieser geht ihm auf der Jagd nach, und nimmt ihm oft seinen ganzen Raub, ehe er denselben angebissen hat, oder doch einen Theil davon. Denn in dem Augenblick, da der Vielfraß ankömmt, läßt der Isatis den Rest seines Fraßes fahren, damit er nicht selbst aufgefressen werde. Beyde Thiere graben sich Löcher in die Erde; ihre übrigen Gewohnheiten aber sind von einander unterschieden. Der Isatis geht oft schaarenweise,

weise, der Vielfraß hingegen geht allein und bisweilen mit seinem Weibchen; in ihrer Höhle trifft man sie gewöhnlich zusammen an.

Selbst die muthigsten Hunde p) scheuen sich, sich dem Vielfraß zu nähern und ihn anzugreifen; er wehret sich mit den Füßen und Zähnen, und bringt ihnen tödtliche Wunden bey. Da er aber durch die Flucht nicht entwischen kann; so wird er von Menschen leicht bezwungen.

Das Fleisch des Vielfraßes q) ist, gleich dem Fleisch aller fleischfressenden Thiere, ein sehr schlechtes Essen. Man stellt ihm blos seines Felles wegen nach, das ein sehr gutes r) und vortreffliches Pelz-

p) Via vix conceditur, ut a canibus apprehendatur, cum ungulas dentesque adeo acutos habeat, ut eius congressum formident canes qui in ferocissimos lupos vires suas extendere solent. *Olai Magni Hist. de Gent. sept. pag. 139.* V.

Man sehe den Anhang. Φ.

q) Caro huius animalis omnino inutilis est ad humanam escam, sed pellis multum commoda ac pretiosa. Candet enim fuscata nigredine instar panni damasceni diversis ornata figuris atque pulchrior in aspectu redditur, quo artificum diligentia et industria colorum conformitate in quarumque vestium genere fuerit coadunata. *Olai Magni Hist. de Gent. sept. pag. 139.* V.

r) Man sagt, der Vielfraß halte sich nur in nördlichen Ländern auf. — Er ist schwärzlich von Farbe; sein Haar ist eben so lang und dick, wie beym Fuchse, aber feiner und weicher; weshalb seine Felle

werk ist. Man hält dieses, nächst denen von dem Zobel und schwarzen Fuchse, für das beste, und man will behaupten, es glänze, wenn es gut ausgesucht und zubereitet ist, mehr als irgend ein anderes, und auf einem schönen schwarzen Grunde wäre eine Wiederstrahlung des Lichts und eine Menge heller Stellen, wie auf einem Damaststoffe zu sehen. s)

Felle sehr gesucht werden, und sehr theuer, sogar in Schweden sind. Article extrait et traduit. *Apollon. Megabeni Historia Gulonis, Viennae Austriae,* 1681. V.

s) In Lappland sind die Vielfraße sehr häufig. Ihr Fell ist außerordentlich schwarz, und die Haare geben einen gewissen weißen Glanz, wie Atlaß und geblümter Damast, von sich. Einige schätzen es dem Fell des Zobelmarders gleich, dieses ist aber weicher und zarter von Haaren. Diese Thiere halten sich nicht nur auf dem Lande, sondern auch auf dem Wasser auf, wie die Fischottern. — Der Vielfraß ist aber viel größer und gefräßiger als der Fischotter. — Er verfolgt nicht allein die wilden Thiere, sondern auch die zahmen, und sogar die Fische. *Histoire de la Lapponie, par Scheffer. pag.* 314. V.

Anhang
zum Vielfraß.

Der Graf von Büffon sagt in seinen Supplementen: Wir liefern hier auf der funfzehnten Kupferplatte die Abbildung eines Vielfraßes, welche in dem sechsten Theile unsers Werks fehlete. Dieses Thier ist mir aus den nördlichsten Gegenden von Rußland geschickt worden. Demohngeachtet lebte es über achtzehn Monate in Paris; es war so sehr gezähmt, daß es nicht im geringsten wild war und keinem Menschen schadete; seine Gefräßigkeit hat man eben so sehr übertrieben vorgestellet, als seine Grausamkeit; es ist wahr, daß es viel fraß, aber es bestand nicht heftig und oft darauf, wenn man ihm die Nahrung entzog. Die Zeichnung stellet dieses Thier sehr gut vor, von welchem ich aber doch folgende Beschreibung liefern zu müssen glaubte:

Es war von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, zwey Fuß und zwey Zoll lang; die Schnauze war bis auf die Augenbraunen schwarz, die Augen klein und schwarz; von den Augenbraunen bis zu den Ohren war das Haar weiß mit brauner Mischung; die Ohren waren sehr kurz, nämlich Einen Zoll lang und das Haar darauf kurz. Unter der untersten Kinnlade ist es weiß gefleckt, wie auch

auch zwischen den Vorderbeinen; die Vorderbeine sind von den Krallen bis zum Leibe eilf Zoll lang; die Hinterbeine Einen Fuß lang; der Schwanz acht Zoll, und vier Zoll macht das Haar an dem Ende desselben aus. Die vier Beine, der Schwanz und das obere des Rückens wie das untere am Bauche sind schwarz; am Nabel ist ein weißer Flecken, die Zeugungstheile sind rothbraun; das Haar von den Schultern bis zum Anfange des Schwanzes ist rothgelb; das innere Haar oder die Wollhaare sind weiß und hier ist es auch nicht so dick als auf dem Rücken; die Vorderfüße von der Ferse bis zu den Nägelspitzen sind drey Zoll und neun Linien lang; die fünf Klauen sind sehr krumm und getrennt, der mittelste anderthalb Zoll lang, unter den Klauen sind fünf Schwielen, von welchen vier zusammen stehen und unter dem Fuße einen halben Kreis bilden und einer ist an der Ferse. An den Hinterfüßen sind ebenfalls fünf Klauen, neun Schwielen und die Fersenspitze. Die Breite des Vorderfußes beträgt drittehalb Zoll und die Länge des Hinterfußes vier Zoll und neun Linien und die Breite derselben zwey Zoll, neun Linien. Von den sechs Schneidezähnen in der obern Kinnlade ist Einer an jeder Seite, etwas stärker als die übrigen viere. Die beyden großen Zähne sind sieben Linien lang und ein wenig gebogen (wie man auf der Kupferplatte siehet,); von den fünf Backenzähnen ist der Eine nach der Kehle zu inwendig nach dem Rachen zu gerichtet und zwey derselben sind viel größer als die übrigen drey. In dem untern Kinnbacken sind fünf Backenzähne, von welchen Einer sehr stark ist; zwey etwas gebogene (große) und sechs kleine ganz kurze Zähne. Etwas Haar um der Kehle und über den Augen ist zwey Zoll lang.

Dieses

Dieses Thier war sehr sanftmüthig, fürchtete das Wasser, die Pferde und schwarz gekleidete Leute; es gieng hüpfend und fraß beträchtlich viel. Wenn es genug gefressen hatte, und etwas von seinem Fraße übrig blieb, verbarg es dasselbe sorgfältig in seinem Bauer und bedeckte es mit Stroh. Beym Trinken leckte es wie ein Hund. Es hatte gar kein Geschrey. Wenn es getrunken hatte, warf es mit seinen Füßen das übrige Wasser unter seinen Bauch. Selten siehet man es geruhig, weil es sich beständig bewegt; es würde mehr als vier Pfund Fleisch fressen, wenn man ihm so viel geben wollte, Brod frißt es gar nicht, verschlingt seinen Fraß aber so begierig, beynahe ohne zu käuen, daß es dabey zu ersticken scheint. a)

Dieses Thier, welches in den mehrsten nördlichen Ländern von Europa und sogar von Asien nicht selten ist, findet sich nicht häufig, nach Pontoppidan, in Norwegen, als im Drontheimschen Kirchspiele. Er sagt, daß das Fell davon sehr theuer ist, und daß man es nicht schieße um es dadurch nicht zu beschädigen; das Haar sey sanft und schwarz mit braun und gelb schattirt. b) *Buffon Suppl.* a. a. O.

Herr

a) Diese Beschreibung ist von dem Herrn de Seve.
V.

b) *Histoire naturelle de la Norvege, par Pontoppidan. Journ. etranger. Juin.* 1756.
V.

Pontoppidan sagt doch nicht, daß er in Norwegen selten sey: sondern: „Der Vielfraß, nordisch Jerven oder Erven, ist eines derer nordischen Thiere, die

Herr Olof Genberg, Probst und Pfarrer zu Offerdal in Jämtland, liefert eine sehr gute Nachricht von einem Järf oder Vielfraß, der jung gefangen und bis ins andere Jahr gefüttert ward. c) Er sagt: Ein Lappe, der in den Gebürgen wohnte, fing diesen jungen Vielfraß im May 1771. in, oder bey desselben Bau, in den Gebürgen, fünf Meilen N. W. von Offerdals Kirche, zugleich mit einen andern solchen Jungen, das ein Weibchen war. Sie schienen etwa acht Tage alt. Das Weibchen, welches zärter, mit dünnern und lichtern Haaren war, starb in des Lappen Hütte nach zwey oder drey Tagen, die Ursach ist unbekannt. Das Männchen war rauch und braun, mit einem kleinen schwarzen Spiegel auf dem Rücken.

Er ward mit Milch genährt, die mit Wasser vermengt war, auch mit Eingeweiden von Thieren und Fischen, oder mit Stückchen Fleisch und Ueberbleibseln vom Essen.

Mein ältester Sohn Jonas bekam Nachricht davon und kaufte dieses Junge vom Lappen, welches durch einen Boten von des Lappen Wohnung hieher ins Priesterhaus gebracht ward. Es war um Johannis. Das Thier war klein und mager, fünf bis

die den meisten Ländern nur dem Gerüchte nach bekannt sind. In einigen Gegenden, insonderheit im Amte Drontheim, wo er am meisten gefunden wird, nennet man ihn Kola u. s. w. Pontopp. Norwegen. a. a. O. O.

c) Schwed. Akad. Abh. vom J. 1773. B. 35. S. 201. O.

bis sechs Wochen alt, der linke Hinterfuß unter dem Kniegelenke abgebrochen, so, daß es hin und her schwankte, das ward aber doch durch des jungen Thiers fleißiges lecken bald geheilt.

Man fütterte es wie zuvor, es bekam aber zulängliche Nahrung, wuchs geschwind, fraß gerne rohe Fische, Fleisch, allerley Abgang und Ueberbleibsel, kleine Knochen, Fleischbrühe und Süppen, aber keinen Wasserbrey, noch trocknes dünnes Brod. An dicken Rockenbrodte nagte es, ward nachdem an gekochten Speisen gewohnt, die es nachgehends gern genoß, und lieber als rohe, auch sich dabey besser zu befinden schiene. Fettigkeiten, als Talg, Speck, das nicht sehr gesalzen war, liebte es sehr, auch Butter, die es nicht verschluckte, sondern nach und nach leckte, auch so begierig darauf war, daß wenn es unversehens an einen Butterklumpen von ein oder zwey Pfund Gewicht kam, es mit Mühe davon zu bringen war.

Bey Nacht ward es im Hause verwahrt, da es sich oft behend heraus, niederwärts durch den Boden nagte, oder auch durch Luftlöcher und Fenster kletterte. Bey Tage aber lief es frey im Hause und in Zimmern, wie ein junger Hund, folgte den Leuten aufs Feld, spürte in Büschen, grub in Hügeln, vermoderten Stöcken u. dgl., kletterte auf Stämme und Bäume, platscherte in Wasser und Pfützen, wälzte sich darin, wie auch in Sand und Erde, die es aufkratzte. Es rieb sich oft mit dem Rücken an der Erde, ohne Zweifel weil es Jucken hatte, und sich vom Ungezieser befreyen wollte. Seine Zähne wuchsen bald, und wurden scharf, es

nagte damit an allem was ihm vorkam, als Holz, Leder u. dgl. Zum saufen und plätschern, verlangte es immer viel Wasser bey sich, wenn es an eine Kette gelegt ward. Wie ein junger Hund, spielte es mit kleinen Hunden, auch mit Quasten, Spänen und allerley Kleinigkeiten, die ihm vorgeworfen wurden. Oft legte es sich auf den Rücken, spielte mit seinem Schwanze und Füßen, in allerley Beugungen und Schwingungen, purzelte auch oft über den Kopf. Es war von einer sanften, milden, stillen Art, griff kein Geschöpf an, fing aber doch, als es etwas größer ward, an, Lämmer und kleine Ziegen zu jagen, zu reißen und zu beißen.

Vor großen Hunden fürchtete es sich nicht, sie griffen es auch nicht gerne an, und wenn das geschah, schwang es sich schnell und behend gegen sie, vertheidigte sich mit Klauen und Zähnen, auch als es nur drey Monat alt war, und ging seinen Gang gerade fort, spürte und schnoperte auf der Erde, als ob es sich um ihr Bellen gar nichts bekümmerte. Mit Reißig oder einer dünnen Ruthe ließ es sich ziehen, auch mit gelindem Begegnen, besonders von Weibspersonen, die es meist speißten, und die es genau kannte, so, daß eine solche Person es nahm, und handthierte wie sie wollte. Mit Spielen und Locken richtete man bey ihm mehr aus, als mit Gewalt. Mit Stöcken und Prügeln ward es mehr zum Zorn gereizt, der dann nicht zu überwinden war, bis es abgemattet war, und 3, 4 oder mehr Stunden geschlafen hatte, und das so tief, daß man es heben und tragen konnte, ohne es zu erwecken. Ausgeschlafen war es wieder gut, und wollte Futter haben.

Es war nicht so gefräßig als Hunde oder Wölfe, fraß nicht einmal sehr viel mit einem male, sondern ließ übrig, was es etwas über seinen gewöhnlichen Theil bekam. Ein gehörig großer Hund, kann eben so viel fressen, und gleich theuer zu unterhalten kommen, genießt auch meist eben das was diesen Järf gegeben ward. Es scheint also nicht den Namen: Vielfraß zu verdienen.

Mit Ferkeln und Schweinen vertrug es sich gut, ließ sie sich nachkommen, und mit von seinem Futter zehren; aber nicht so mit Hunden, auf die fuhr es los, wenn sie seine Gäste seyn wollten, und sie nahmen gleich die Flucht. Ein oder der andere böse Waldhund, setzte zuweilen mit ihm stark zusammen. Wenn ihrer mehrere waren, und sie ihm zu mächtig zu seyn schienen, oder auch, wenn es sehr zum Zorn gereizt war, trieb es seine Excremente wie einen Strahl von sich, wodurch sie gescheucht wurden. Seine Excremente waren meistens weich und übelriechend. Sonst bemerkte man nicht, daß es einen übeln Geruch von sich gab, es hielt sich auch gern reinlich, wälzte sich in Winter im Schnee, und grub sich da ein, schabte und leckte sich, krazte rings um sich, und war selten still wenn es wachte. Eingesperrt schlief es des Tages oft mehr als die Nacht, da es mit allen Kräften nagte und arbeitete.

Es hatte ein sehr scharfes Gehör, hörete wenn man weit davon wisperte, oder ganz sachte im Zimmer sprach, ob es gleich im Hofe war. Auch eben so ein gutes Gesicht. Mit dem Geschmack unterschied es gleichfalls, was ihm nicht gefiel. Sein eifriges Spüren auf dem Felde, in Löchern u. dgl. bemerkte auch einen starken Geruch.

Gegen den Herbst 1771 war es eigenwilliger und ungehorsamer; deswegen legte man es an ein Band oder Kette mit einem breiten ledernen Riemen um den Hals. Im Winter bemerkte man, daß der Riemen mit seinen Rändern das Haar vom Halse geschabt hatte, auch einige Geschwulst von ihm entstanden war, man verwechselte ihn also mit einem runden Halsbande, das dem Hals nicht schaden konnte.

Gegen Michaelis fing er an die alten Sommerhaare zu verlieren und im Anfange des Novembers 1771 hatte er sein völliges Wachsthum erreicht, und hatte einen schönen Spiegel, je weiter es gegen Weyhnachten kam, desto schöner ward er. Ich war gesonnen, ihn nach Stockholm zu schicken, daß er als ein seltnes Thier Ihro Majestät gewiesen würde, und versuchte, ob er nicht in Schlitten zu führen wäre, wenn man ein Behältniß für ihm machte, wo der Boden ein Loch für die Kette hatte: Aber er nagte sich in kurzer Zeit durch, daß Niemand das Herz hatte, ihn mit Sicherheit zu führen. Man mußte also die Reise bis nächsten Sommer verschieben.

Es ward ihm im Hofe ein kleines Haus mit Brettern zur Winterwohnung zugerichtet. Man that Moos, Heu, oder Tannenreißig hinein; er schien wohl eine kurze Zeit darauf zu liegen, krazte es aber bald wieder heraus, biß und nagte um das Loch, da er aus- und eingieng und in den Winkeln, war immer in Bewegung, und lag so gern außen als darinnen. Es war schwer sein Haus trocken zu halten. Er befand sich bey der strengen Kälte dieses Winters ziemlich wohl, als sie aber zu stark ward, er das Uebel zu empfinden schien, nahm man ihn herein,

besonders die Nächte. Mehrmal kam er los, hielt sich aber bey und um den Hof, oder kroch in ein Haus und legte sich schlafen, daß man ihn wieder bekam. Einmal nahm er sich eine längere Reise vor, eine halbe Meile weit, wich vom Wege, dem er erstlich folgte, da nach einem Wald ab, und kam an einen See; da wäre er beynahe erschoßen worden, wenn nicht einer von den Leuten ihn erkannt hätte, weil er nicht scheu war, sondern auf sie zulief. Indem kam eine von mir ausgeschickte Magd, die er sogleich erkannte, in den Schlitten zu ihr hüpfte, spielte, und ihr nach Hause folgte. Er war auch behend, sich aus dem Halsbande zu schmiegen, weil er einen kleinen Kopf hat, und man es nicht eng um den Hals machen durfte.

In Betrachtung seines kleinen Körpers, schien dieser Järf viel Stärke zu haben, besonders in den Vordertheilen, Gelenken und Beinen, zumal wenn er sehr bös und aufgebracht war. Einmal ward er von zwey argen Hunden angefallen, da er an der langen Kette lag, (denn er verlangt Raum zu spazieren). Er riß da, und biß ein Stück aus dem einen Hunde, und gleich darauf wandte er sich sehr schnell, griff mit seinen scharfen Klauen in den andern, und rückte ihn zu sich, ob gleich der Hund noch einmal so groß war, er hätte ihn auch bald auseinander gerissen, wenn nicht die Leute Stangen zwischen sie gestoßen hätten, er biß in des Hundes Bein, und ließ es nicht fahren, bis es abbrach. Dieß geschah im Sommer 1772, da er mehr als ein Jahr alt war.

Im May, als das Laub hervorzubrechen anfing, verlor er seine Winterhaare, und überhaupt

seine Schönheit immer mehr und mehr, je weiter es gegen den Sommer gieng. Mit dem Alter schien sein Magen mehr Speise zu fordern, und er ward wilder und weniger zu regieren, besonders wenn er hungrig war, aber gleich fromm wenn er Futter bekam, aß doch aber nicht ungenügsam. Starke Sommerwärme war ihm beschwerlich, er entzog sich gerne der Sonn in Schatten, doch erlustigte er sich zuweilen und schlief in der Mittagssonne. Manchmal fiel ihm ein, sich von der Kette längsthin loszuarbeiten; bekam er einen festen Halt an etwas mit dem Hinterfuße, so arbeitete er ganzer zwey Stunden, wenn das aber nicht angieng, legte er sich hin und schlief in guter Ruhe.

Im August ließ ich meine Tochter, die ihn am meisten gefüttert hatte, und die er am besten kannte und litt, mit ihm nach Sundeswall reisen, welches 24 Meilen ist. Sie fuhr in der Chaise, und hatte einen Kerl bey sich mit einem Karren, welcher den Järf führen sollte, aber sie mußte den Järf meist bey sich unten in der Chaise haben, mit ihm spielen, und ihn mit Nahrung stillen, wenn er unruhig ward. Manchmal wollte er aufs Feld herunter, da ward eine Stange an die Kette gesetzt, ihn hinterwärts und vom Rade abzuhalten, oft aber war er nicht zu regieren, biß und wollte in den Wald, so daß meine Tochter große Mühe mit ihm hatte, oft gehen, und ihn eine halbe Meile führen mußte und ihm verstatten in Büsche und Hügel zu schnopern, auch einmal von ihm gekrazt und in die Hände gebißen ward, aber gelind. In Sundswall übernahm ihn ein Schiffer, ihn zur See nach Stockholm zu führen. Auf dem Schiffe soll er, wie ich nachdem gehört habe, aller=

allerley Unfug, mit Zernagung der Seile u. s. w. getrieben haben.

Meine Kinder nannten ihn Fråsse, wenn sie mit ihm spielten. Auf den Namen hörte er. Die Lappen nennen das Thier Fiællfraß, *) Fras, Snop oder Snok, den Visitator, weil er ihre Speisekammern, die sie unten in der Erde, oder auf hohen Stöcken und Båumen haben, aufsucht und sich da zu Gaste bittet. Jårf, heißt es am gemeinsten bey den Jaemtländern.

So viel habe ich auf Königl. Akad. Begehren, von des Thieres Lebensart anführen können. Beschreibung nach den Regeln der Kunst überlasse ich bessern Kennern der Zoologie als ich bin. In dieser Absicht habe ich es, nicht ohne Müh und Kosten, nach Stockholm geschickt. „

Herr Doktor Johann Lindwall beschreibt einen Vielfraß, den man im Königl. Stallhofe zu Stockholm hielt. Er berichtet, daß Linné ihn nicht lebendig gesehen habe und daß er also ungewiß gewesen, ob er zu dem Marder oder Viverrengeschlechte gehöre. Er sagt ferner: „Dieser Vielfraß, vom månnlichen Geschlechte, scheint nicht alt zu seyn, wird aber doch sein völliges Wachsthum erreicht haben. Die Långe seines Körpers, von den Ohren bis an den Schwanz, ist etwas über fünf Viertheil, die Höhe,

 wenn

*) Herr Kåstner macht hier die richtige Anmerkung, daß die Fabel von seinem vielen Fressen aus diesem unrecht verstandenen Namen entstanden seyn möge. Fiäl heißt aber ein Felsen-Gebürge. G.

wenn er ordentlich steht, drey Viertheil. Der Kopf schwarzbraun, mit kurzen glänzenden Haaren, unter dem Kinnbacken am Schlunde, zeigt sich ein kleiner weißer Fleck, der Hals ist kurz, nicht so lang noch steif als einige vorgeben. Hier fängt die schwarzbraune Farbe an, sich nach und nach zur rothbraunen zu erhöhen, und geht über die Büge, ein Stück den Rücken hinaus, zieht sich aber hinterwärts nach den Seiten zu bey der Brust, und geht bis 1 ½ Hand breit auf beyden Seiten um den Bauch, da die Farbe nur rothbraun ist, worauf sie bey den Weichen die Lenden hinauf geht, und zuletzt die Basis des Schwanzes umfaßt. Aber mitten auf dem Rücken, und etwas an dessen Seiten ist ein großer schwarzer Fleck oder Spiegel, einem Herzen nicht unähnlich, dessen Spitze sich an den Lenden schließt, und von vorhin beschriebener rothbraunen Farbe umgeben wird. Dieser sogenannte Spiegel zeigt sich länglicht auf den Muffen, die von Vielfraßfellen gemacht sind; das kömmt daher, daß dieses Fell, nachdem es abgezogen ist, auf ein Brett gespannt wird. Der Unterleib und Keulen sind an der innern Seite schwarzbraun, aber mitten am Unterleibe ist ein bloßer lichter Fleck. Keulen, Schenkel und Füße sind schwarz, aber die Keulen meist langhaarig.

Der Schwanz, den dieses Thier gerade ausgestreckt, ist etwas über ein Viertheil, am Ende sind die Haare straubicht und schwarz. Die Haare auf dem Rücken sind steifer, als an den Seiten, und fallen nach den Lenden hinaus, aber an Keulen und Füßen hinunter nach den Tatzen.

Vorder=

Vorderzähne sind oben und unten 6; an beyden Stellen etwas von den Hundszähnen abgesondert, aber mit den Vorderzähnen im obern Kinnbacken verhält es sich so, daß die 4 mittlern gleich lang sind, die andern beyden, einer auf jeder Seite der 4 längeren aber größer und schärfer sind. Wie weit sie an der innern Seite lappig (lobati) sind, wie man sagt, daß die vier andern sowohl an der äußern Seite seyn sollen als an der innern, konnte ich nicht deutlich sehn, weil ich fürchtete, gebißen zu werden, aber das sahe ich wohl, daß die 4 mittlern auf der äußern Seite nicht in Lappen getheilt sind, sondern mit einer scharfen Kante gerade niedergehn. Die Vorderzähne im untern Kinnbacken, sind alle 6 gleich lang, und beugen sich an der äußern Seite etwas einwärts, endigen sich mit einer scharfen Kante, aber zweener Zähne innre Basis, als: die andern in der Ordnung auf beyden Seiten, zeigt sich blos, gleichsam ausgehöhlt, weiter in den Kinnbacken hinein als die übrigen, die gleich an der Wurzel mit Zahnfleisch bedeckt sind. Der Hundszähne sind 2 im obern und 2 im untern Kinnbacken, obgleich dieser Vielfraß seinen rechten Hundszahn im untern Kinnbacken verloren hatte, aber deutlich sind sie von den Backzähnen in beyden Kinnbacken abgesondert. Uebrigens sind sie dicker, größer, krümmer und schärfer als die andern Zähne. Der Backzähne sind im obern Kinnbacken 5, im untern 6, alle in Lappen getheilt, aber die äußern und innern, in beyden Kinnbacken auf jeder Seite, sind kleiner, wovon man weiter die Schriften der Drontheimischen Gesellschaft nachsehen kann, (Trondhiemske Selskabs Skrifter Tom. III. Tab. 3. Fig. 5. 6.) Die Zunge ist wie gewöhnlich, stumpf und glatt. Beyde Kinn-

backen einander parallel. Die Nase schwarz, nicht so stumpf als an einer Katze, und nicht so lang als an einem Hunde. Die Nasenlöcher haben an der äußern Seite eine kleine Aushölung, von der Größe eines Gänsekiels, dem Kinnbackenknochen hinauf. Von den Lippen werden die Zähne ganz und gar bedeckt, wenn das Thier ruhig ist. Sie sind schwarz, doch ein wenig hinter den Winkeln des Mundes, auch an der obern Lippe etwas bey der Nase hinauf, zeigen sich auf beyden Seiten gleichsam in vier Reihen die schwarzen Barthaare (Vibrissae). Der Knochen des Kinnbackens scheint etwas eingedruckt.

Die Augen sind klein, die Iris braun, die Pupille schwarz, doch unter den Augenliedern, die flach und rauch sind, zeigt sich die adnata weiß. Am Rande des Augenliedes sieht man keine Haare, wohl aber an der Seite des größern Winkels. Ueber dem obern Augenliede sind einige lange Haare völlig wie die Barthaare, aber die Stelle, wo sie ausgehn, ist so groß als ein weißer Stüber, und scheint etwas heller.

Die Ohren sind kurz und stumpf, nicht über Einen Zoll, von der innern Seite am Rande sind sie meistens nackend, grau, inwendig dünn mit Haaren besetzt. Sieht sich das Thier in einiger Gefahr, so legt es sie auf beyde Seiten an, sonst hält es sie steif.

Alle vier Füße sind sehr kurz. Die Vordertatzen, mit der das Thier alles zu sich nimmt, was es bekömmt, und das was es hat, so fest hält als die Meerkatze, sind breit, und in fünf Zehen getheilt, jede mit scharfen, gekrümmten weißen Klauen

ver-

versehn, von denen die andre und dritte, von innen heraus gezählt, am größten sind, aber zwischen den Zehen ist der Abstand größer bey der dritten und vierten, vierten und fünften. Uebrigens macht es sie, beym Gehen auf ihnen, platt und breit, wie ein Bär; die ausgesperrten Klauen gleichen alsdann einem halben Kreise, nie zieht es sie ein wie die Katze. Die Hintertatzen, auf denen es auch rückwärts geht, sehen auch wie des Bärs seine aus, nur von einer scharfen Gestalt; sie sind auch in fünf Zehen getheilt, jede wie die Vordertatzen mit krummen scharfen Klauen versehn, der Abstand zwischen der zweyten und dritten Zehe, von innen heraus gezählt, ist nicht so groß als zwischen den übrigen, daher, wenn es geht, liegen diese dicht aneinander, aber die andern sind dagegen abgesondert. Das Scrotum klein, penis intrans. —

Die Edwardsche Abbildung, auf die der Herr von Büffon Hist. nat. T. 13. p. 2. 78. (der deutschen leipziger Uebersetzung VII. Th. I. B. S. 156.) verweißt, stellt ein ander Thier vor, Linnés Ursus luscus. Die Figur, die Houttuyn soll angeführt haben (Hist. nat. 2. p. 189. c. 14. fig. 4.) habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu sehn. Wie aber keine der Figuren, die ich gesehn habe, recht gut getroffen ist, und besonders Kleins Figur das Thier viel zu hochbeinicht vorstellt, so wünschte ich, damit man einmal eine richtige Abbildung bekäme, die Königl. Akad. ließe das Thier genau abzeichnen, weil man es lebendig hat. *)

*) Die Königl. schwed. Akad. hat auch dieses Thier auf der siebenten und achten Kupferplatte in zwo unter-

Sein Aufenthalt ist der nordliche Theil von Schweden, als: Norrland, Lappland und Finnland. Man findet es auch in Norwegen und Rußland, besonders in Sibirien.

Man giebt wohl vor, es bezeichne sich mit einem gräulichen Gestanke, das hat aber Niemand bey diesem Thiere wahrnehmen können. Doch könnte das Thier wohl in seiner Wildheit, wenn es nur von stinkenden Aase gefressen hat, übelriechen. Sonst ist dieses Thier manchmal recht freundlich, und spielt mit denen, die es füttern, wenn aber ein Fremder einen Stab nach ihm streckt, und es damit reizt, so murrt es anfangs wie ein Hund, und haut nachdem hastig wie eine Katze, und faßt den Stock mit den Vordertatzen, wobey es Zähne und Klauen braucht.

Schlafen sah ich es in zwo Stellungen. Einen Tag da Schnee fiel, ging es erst um die Stelle, wo es sich legen wollte, wie ein Hund, legte darauf seinen Leib in einen Bogen, alle vier Tatzen zusammen, zwischen sie die Nase, welche es mit dem Schwanze bedeckte. Einen andern Tag, den 25. Jan. fand ich es ganz frey ausgestreckt schlafend, und ob ich es schon mehrmal beunruhigte, legte es sich doch jedesmal wieder in eben die Stellung. Bey schlimmen Wetter, scheint es wetterkrank.

Seine Nothdurft zu verrichten, geht es ein wenig von der Stelle, wo es zu schlafen pflegt, und scharrt

unterschiedenen Stellungen durch den Herrn Arre abbilden lassen.

scharrt zuweilen wie ein Hund, mit den Füßen hinaus, darauf huckt es sich zusammen, aber nicht mit krummen Rücken, darnach scharrt es von neuem, und seine Excremente gleichen etwas dem weißen Auswurfe des Hundes.

Hunden und Katzen ist es nicht gewogen, und sieht dabey sehr tückisch aus. Den 25. Jan. hatten einige Bauern, die Heu für den Königl. Stall gebracht hatten, ihre Pferde an beyde Seiten von ihm gebunden, da war es sehr unruhig und sprang bald nach einer, bald nach der andern Seite, als wollte es eines kriegen, aber die Pferde schienen sich nicht vor ihm zu fürchten.

Um die Stelle, wo es angebunden ist, hat es hier und da Gruben gegraben, auch in ein Brett ein ziemlich großes Loch genagt.

Daß es ein Raubthier ist, zweifelt Niemand, aber daß es so gefräßig wäre, als Olaus Magnus, Johnston, und andre vorgeben, ist wohl kaum zu glauben. Sie sagen, es schone kein Thier, ohne den Wolf, mit dem es sehr wohl umgehen können. Sonst geben sie auch vor, es sey auf Aas sehr begierig, und dabey so gefräßig, daß ihm der Bauch wie eine Trommel aufschwelle, darnach klemme es sich zwischen zween Bäume, bis alles, was es gefressen habe, wieder hinten hinaus gehe. In dieser Stellung haben es Olaus Magnus, Gesner, Schott und Johnston abgebildet. Aber Herr Gunner erklärt es für ein Mährchen.

Dieses lebende Thier habe ich viel weniger gefräßig gefunden. Den 23. Jan. ward ihm ein ungebohr-

gebohrnes Kalb vorgeworfen, das fraß es in drey Tagen noch nicht auf. Ich weis nicht, ob es eingesperrt weniger gefräßig ist, als in seiner natürlichen Freyheit, da es oft aus Mangel der Nahrung viele Tage hungern muß, und das könnte alsdenn wohl Gefräßigkeit veranlassen.

Nässe leckte es wie ein Hund. Unterschiedene Schriftsteller erwähnen die sonderbare List, mit welcher es, bey seinem Unvermögen zu springen, Rennthiere und andere schnellfüßige Thiere fängt. Es soll auf einen Baum klettern, und von dem auf sie herabstürzen und sich mit seinen Klauen auf ihn halten u. s. w. Bey gegenwärtigen eingesperrten Thiere, habe ich nichts dergleichen wahrnehmen können, auch vieles andre nicht, das die Schriftsteller von ihm vorgeben.

Mit Königl. Majestät gnädigster Erlaubniß, wollte die Akad. das Thier lebendig nach Upsal schicken, damit der Herr Archiat. und Ritter von Linné es genauer untersuchte. Aber das Thier starb zuvor, von einem unbekannten Zufalle, und der Körper ward von dem, welcher es unter Händen gehabt hatte, weggeworfen, ohne jemanden etwas davon zu sagen.

Aus der Beschreibung und Figur hat der Herr Archiater doch geglaubt, schließen zu können, es gehöre zur Gattung der Bäre. Nur ist noch zu untersuchen, ob es einen eingebogenen Ruthenknochen habe, welches zu des Bärs Kennzeichen gehört. Die Königl. Akad. ersucht daher diejenigen, welche ein solches Thier männlichen Geschlechts fangen oder schießen, darnach zu sehn, und der Königl. Akad. Nachricht davon zu geben.„

Der Pfarrer Holsten setzt noch folgende Nachricht von dem in Lappland beobachteten Järf oder Vielfraß hinzu und sagt: „Seine Zähne sitzen fast so wie beym Hunde, der Backzähne sind vier an jeder Seite, der vorderste kleiner, der nächste größer, der dritte am größten, der vierte am kleinsten. Sie sitzen nicht längst nach dem Zahnfleisch hin, wie die andern, sondern krümmen sich queer über nach dem Gaumen zu; alle mehr kantig und scharf als beym Hunde. Der Hundszähne sind oben und unten 2, scharf wie bey Hunden, aber nicht so lang. Vorderzähne, sechse, die vier mittlern kleiner, aber die zunächst an den Hundszähnen die längsten.

Der Kopf kurz und dick, die Nase nicht so lang und schmal als bey Hunden, mit schwarzen kurzen Haaren umgeben. Die Augen rund und blau, so groß als eine Heidelbeere. Die Nasenlöcher nicht größer als bey Hunden. Die Barthaare sitzen wie bey Hunden, aber nicht so lang.

Der Leib, nicht größer als eines mittelmäßigen Hundes, aber rund und völlig, vorn und hinten fast gleich dick. Die Länge ohngefähr 5 Viertheil, die Breite 2. Die Schenkel fast so dick als bey einem Bäre, der ein Jahr alt ist, doch nicht über eine halbe Elle hoch. Die Füße, mit Tatzen und starken Klauen versehn, aber keine Klaue hinten an den Tatzen, statt deren ein kleiner Knautel.

Die Haut mit schwarzen steifen Haaren bedeckt, die mitten den Rücken hin schwärzer sind. Diese Farbe fängt bey den Bügen an, und geht längst dem Rücken bis an die Keulen. Dieser Theil des Felles

Felles heißt Spiegel, ziert es am meisten, und macht es angenehm.

Wenn das Thier voll Haare ist, zeigen sich hier und da, überall einige silberweiße Haare unter den schwarzen, am meisten aber im Spiegel.

An den Seiten hin, geht eine bleichere Farbe, etwas gelblicht, wo die Haare etwas länger sind als auf dem Rücken. Der Bauch ist ebenfalls mit schwarzen Haaren umgeben, aber nicht so dicht und schön als die auf dem Rücken. Zwischen dem Buge befindet sich ein kleiner weißer Fleck, auch dergleichen kleiner unter dem Kinne. Der Schwanz ist kurz, nur eine Viertheil Elle lang, hat längre und steifre Haare als die übrigen Theile.

Da das Thier vom Raube lebt, aber nicht so schnell ist als die meisten andern Raubthiere, so hat ihm der Schöpfer diesen Mangel durch einen andern Vorzug ersetzt. Es wählt meistens die Wälder an hohen Bergen zu seinem Aufenthalte. Wenn es von Schützen verfolgt wird, rettet es sich alsdann auf Höhen, da seine Feinde nicht weiter kommen können und umkehren müssen.

Die Jungen pflegt man im May zu finden, nicht mehr als zween, oft nur eins. Neugeboren sollen sie graulich seyn. Wenig Waldthiere sind so vorsichtig, so heimliche Stellen für ihre Niederkunft zu suchen, als die Järfwe. Man bekömmt daher ihre Jungen selten, denn sie liegen meist so tief in Berghöhlen, daß kein Mensch da hinein kriecht. Vor mehr als 30 Jahren hatte doch ein Lappe in dieser Gemeine,

Gemeine, ein Junges in einer Bergkluft gefunden, das hier im Priesterhofe aufgezogen ward, aber es soll nicht so zahm geworden seyn, daß man es hätte dürfen frey gehen lassen, es mußte an eine eiserne Kette gelegt werden, damit es nicht herum lief und Schaden that, wozu es geneigt war.

In einem Jahre erreicht das Thier meist sein völliges Wachsthum. Wenn es alt wird, verliert es seine Zähne, und kann sich nicht vom Raube nähren, erhält sich doch sein Leben noch einige Zeit mit röthlichen Ameisen, die es in ihrem Haufen aufsucht. Endlich wird die Haut so unansehnlich, daß sie zu nichts taugt.

Es läuft nicht so schnell als ein Hund, hält aber länger aus, ehe es müde wird. Der Hund holt es zwar wohl bald ein, kann es aber nicht tödten, theils weil es stark ist, theils weil es so einen eckelhaften Geruch von sich giebt, daß er sich entfernt halten muß. Zuweilen setzt ihm der Wolf nach, aber auch gegen den wehrt es sich. Sollten auch mehrere auf einmal es anfallen, so springt es leicht und schnell auf einen Baum, wo es still sitzt, bis seine Feinde weggehn.

Mit Springen kann es kein Rennthier fangen, denn das Rennthier ist zu schnellfüßig, aber es weis doch eine Art, sich manchmal eins zur Nahrung zu verschaffen. Im Winter giebt es Acht, wenn das Rennthier, in tiefen Schnee nach seinem Futter, dem Rennthiermooße gräbt, und den Kopf unter dem Schnee hat, also sich nicht umsehen kann; da fährt es plötzlich hervor, wirft sich auf des Renn-

thiers Rücken und tödtet solches bald. Im Sommer geht ihm dieser Kunstgriff nicht wohl an, da braucht es eineu andern: Es steigt ganz sacht auf einen Baum, wo Rennthiere in der Nähe weiden, wenn ihm solche näher kommen, und einige unter den Baum gerathen, auf dem es laurt, fährt es schnell nieder auf das Rennthier, das ihm am nächsten ist.

Es hat einen starken Geruch, seine Nahrung von weitem zu wittern. Es sucht daher, wie der beste Vogelhund, die Stellen auf, wo Vögel unter der Erde sind, kriecht sachte hin, und kann so einen bekommen. Dieser Fuchsstreich gelingt ihm nicht allezeit im Sommer, aber im Winter schlägt er nicht leicht fehl, wenn sich die Vögel, besonders das Schneehuhn (Tetrao Lagopus) unter dem Schnee halten.

Man glaube insgemein, es verzehre mehr als andre wilde Thiere, welches ich an seinem Orte gestellt seyn lasse, daß es aber den ganzen Raub, so groß er auch sey, gleich an der Stelle auffresse, ist nicht wahr. Was es nicht braucht, oder auf einmal zu verzehren vermag, gräbt es in einiger Entfernung davon in die Erde, oder trägt es in eine Bergkluft, wo es solches bis auf ein andermal verwahrt.

Es verändert Ort und das Land seines Aufenthalts nicht, wie die meisten andern Raubthiere, sondern bleibt bey den Bergen, wo es geboren ist und gewohnt ist, Raub zu finden. Giebt es bey seinem Aufenthalte Gebäude, wo man Fleisch, Fische, Brod, Käse oder Butter verwahrt, so kann es gewiß

wiß dazu kommen, wofern Dach und Thüren nicht stark sind. Mit seinen Klauen und Zähnen, zerreißt und zerbeißt es ein schwaches Dach, und eine nicht allzufeste Thüre.

Die Lappen leiden an ihrem Vorrathsbehältnissen in den Gebürgen jährlich großen Schaden von diesem Thiere. Wenn sie im Herbste von den Gebürgen zurückkehren, die Rennthiere den Winter über, im waldichten Lande zu unterhalten, lassen sie in ihrem Stabur, das Fleisch und den Käse, so sie zur Kost für folgendes Frühjahr bestimmen, aber oft hat bey ihrer Wiederkunft der Järf alles weggenommen. Eben so verfährt er auch mit den Vorrathsbehältnissen, welche in die Erde gegraben oder in eine Erdkluft gelegt werden, wenn sie nicht mit so großen Steinen bedeckt sind, daß er solche nicht rühren kann.

Man fängt den Järf so, daß man ihn auf solchen langen Schuhen, wie die Lappen brauchen über den Schnee zu kommen, laufend (skid löpande) jagt, da kann er eingeholt und mit einem Spieße getödtet werden; man legt ihm auch Luder, wozu er sich ganz begierig findet. Das sicherste aber ist, so was wie ein Fuchseisen an die Stelle zu setzen, wo er sich einfindet, die Federn müssen aber steifer seyn als bey den gemeinen, und mit Zähnen versehn, die an beyde Bogen fest geschraubt sind. Die Probe eines dienlichen Fangeisens für den Järf ist, wenn die Federn so steif sind, daß man es mit einem dünnen Messer zwischen die Bogen gebracht, von der Erde erheben kann, wenn es ohngefähr ein Lispfund wiegt." **Genberg, Lindwall und Holsten** in

den Abhandl. d. K. Schwedischen Akad. der W. 1773. a. a. O.

Von dem **sibirischen Vielfraß** giebt der Herr Collegienrath Pallas folgende ganz vorzügliche Beschreibung: Er liefert nämlich zuerst eine Uebersicht der Raubthiere und rechnet den Vielfraß weder zu den Bären, noch zu der Mardergattung, auch nicht zu den Viverren, sondern stellt ihn bey der Dachsgattung auf. Er ordnet diese Thiere nicht nach den Zähnen. **Bären** sind bey ihm, nur der weiße Meerbär, der europäische und der amerikanische; die **Dachsgattung**, nämlich der europäische und asiatische Dachs, von welchem Pennants amerikanische vielleicht nicht verschieden ist; darauf der amerikanische Waschbär oder Schuppen (Ursus Lotor L.); die Narike und Nasun; die Surikate und Pennants gelbe Maki (oder Viverra caudivolvula Schr.) haben alle einen spitzen Kopf, längere Schnauze, einen kriechenden Gang, Geschicklichkeit der Vorderfüße, einen längern zottigen Schwanz und einen mehr gebogenen Ruthenknochen als die Bären. Einige haben eine Höhle unter dem Schwanz. Alle haben eine weiche Zunge; ihre Nahrung besteht zum Theil aus dem Gewächsreiche, sie sitzen auf dem Hintern, und darin, wie im Gange und andern Stücken, sind sie den Bären ähnlicher als den Viverren.

Viverren nennt er alle in Ansehung der Geschmeidigkeit, Dünnigkeit und Biegsamkeit ihres Leibes, der Länge des Schwanzes, der Rauhigkeit der Zunge, der mehreren und kleinen Zähne, und der thierischen Nahrung von jenen verschiedene Thiere, die aber fast daran grenzen; dergleichen sind das Zibetthier,

betthier, die Genette, mit den Verwandten, die Foßane, der größer und kleinere Ichnevmon, der Fischotter und Sumpfotter. Von diesen haben die mehrsten bey den Zeugungstheilen Vertiefungen oder wenigstens äußerliche Furchen. Der Meerotter kommt den letzten am nächsten, schien aber vielmehr zu den Robben zu gehören.

Zu der **Mardergattung** rechnet Herr Pallas alle übrige Arten, welche zwar in Ansehung des schmalen Leibes den Viverren am ähnlichsten sind, sich aber von ihnen durch ihre Zähne, glatte Zunge, feineren, edleren Pelz und gewöhnlich kürzeren Schwanz unterscheiden, wie auch dadurch, daß die mehrsten Bäume zu ihrem Aufenthalt haben, und nicht auf dem Hintern sitzen.

Unter diesen vier Gattungen scheint der Vielfraß unter den Dachsen aufgestellt werden zu müssen. Wenigstens erlaubt seine Natur nicht, ihn mit Pennant zu den Bären, oder nach Linné zu den Mardern zu ordnen.

Er hat auch nicht Verschiedenheit genug, um mit Klein oder Pennant eine besondere Gattung daraus zu machen. Wenn der amerikanische Vielfraß eine besondere Art ist, so könnten diese beyden mit der capischen Viverre des Schrebers doch wegen ihres ähnlichen Ansehens eine eigene Gattung ausmachen.

Wollte man von den Zähnen hier unsichere Gattungskennzeichen annehmen, so kommt darin der Vielfraß zwar sowohl mit den Bären als dem Dachse überein; und diese sind auch nur stufenweise darin von

den Viverren und diese von der Mardergattung verschieden, weil bey allen diesen Thieren die unteren Vorderzähne wechselsweise mehr nach inwendig stestehen. In Ansehung der Füße, ihrer Gestalt und ihres Verhältnisses, der Größe ihrer Krallen und des Ganges auf der ganzen Fußsohle und Hacke ist der Vielfraß eben sowohl dem Bären als dem Dachse ähnlich. Auch ist er in Beschaffenheit des Fells, den Drüsen um den After und in Ansehung der Zergliederung von beyden nicht sehr verschieden. Aber nach dem Ansehen, der länge des zottigen Schwanzes, der kurzen Beine, der Sitten, des Gebrauchs der Krallen im Kampfe, ist er dem Dachse viel ähnlicher. Von welchen er doch eben so als wie vom Bären beträchtlich durch seine natürlichen Neigungen abweicht, da er weder wie jene unter dem Felle Fett ansammlet, noch im Winterschlafe lieget, sondern den ganzen Winter durch auf den Raub umhergehet. Hierin zeiget sich allerdings einige Verwandschaft mit der Hundegattung, wenigstens eine größere als mit der Hyäne, dem Dachse und Viverren, wegen der Vertiefungen unter dem Schwanze, die nach Büffon Statt finden soll.

Von der Geschichte dieses Thiers findet man vor **Olaus Magnus** keine Spur. Er giebt die erste Nachricht von ihm und seit der Zeit ist es eines der berühmtesten Thiere geworden; er ist nämlich die Quelle der Fabeln und Erzählungen von dem Vielfraß. Ja sein scythischer **Wolf** scheinet ebenfalls von einem schlecht beschriebenen Vielfraß entstanden zu seyn. Von Olaus Magnus kamen die Fabeln in Gesners, Aldrovands und anderer Schriften; die sogar den Vielfraß auch für die **Hyäne der Al-**

ten hielten, obgleich die Hyäne bey ihnen unter dem Namen des **Meerwolfes** vorkommt. **Klein** erzählt zwar auch die mehrsten Erdichtungen der Alten von diesem Thiere, liefert aber doch die erste vernünftigere Beschreibung von demselben und eine bessere, (obgleich auch noch schlechte,) Abbildung davon nach dem Felle, aus der Dresdenschen Naturaliensammlung, als diejenigen sind, da er nach Olaus Magnus, zwischen einem Baum eingeklemmt, vorgestellet wird. Außer den alten Fabeln führt **Büffon** zuerst an, daß das nordamerikanische Thier, welches **Sarrasin** zuerst bekannt gemacht und **Edwards** nicht glücklich abgebildet hat, (nämlich die **Wolverene**, oder **Quickhatch** Ursus luscus L.) eine Abart des dahin gekommenen Vielfraßes zu seyn scheine; welches durch den Beyfall des Herrn Pennant, der das amerikanische Thier beschrieben hat, glaubwürdiger wird. **Gunner** (Act. Nor. a. a. O.) hat die Geschichte des Vielfraßes wenig bereichert, und das Thier grob nach einem ausgestopften Fell und dem Schädel abgebildet. Herr Genberg *) hat neulich treffliche Nachrichten, eine ziemlich gute Abbildung nach einem lebendigen Thiere und eine schöne Beschreibung seiner Sitten geliefert. Wenn man hierzu die genauere Beschreibung und Abbildung nebst den sibirischen Nachrichten des Herrn Pallas nimmt, so wird man endlich eine ziemlich vollständige Kenntniß dieses Thiers bekommen.

*) Diese Beschreibung in den Schwed. Abhandl. v. Jahr 1773. von Genberg, Lindwall und Holsten, ist hier schon eingerückt. O.

Herr Pallas sagt ferner von ihnen. „In Europa kommen die Vielfraße kaum anders als in den norwegischen Alpen, in Lappland und den polnischen Wäldern vor; etwas öfterer in den rußischen, besonders nördlichen und waldigten Gegenden, vorzüglich am weißen Meere. Die disseitigen freyen, gemäßigten und bebauteren Gegenden hegen kaum welche: Desto häufiger sind sie aber noch in den waldigten östlichen gebürgigten Ländern, und dem ganzen nördlichen Striche, woselbst sie durch die beeisete Grenze auch außerhalb den Wäldern herumstreifen. Am meisten lieben sie die felsigten und die wüsten Oerter, und fliehen von weitem alle Wohnungen der Menschen. Sie streifen ohne ein beständiges Lager umher, und liegen auf dem Schnee.

Auf ihren Raub gehen sie besonders des Nachts aus, kommen aber auch am Tage hervor, und streifen zu jeder Jahrszeit, besonders aber den ganzen Winter durch herum, ohne von Fett träge oder schläfrig zu seyn. Es ist eine sehr bekannte Sache bey den sibirischen Jägern, daß der Vielfraß, besonders vom Hunger gequälet, die Spur der Wölfe und Füchse aufsuche; sie werden auch nirgends öfter als in den eisernen Fallen, die über die Spur der Füchse in dem Schnee gelegt sind, gefangen. Es scheint der langsamere Vielfraß also die schnelleren Thiere von fern zu folgen, damit er durch seine Ueberlegenheit an Stärke sich der, durch ihre Anstrengung und Geschicklichkeit erworbenen Beute bemächtige. Der Vielfraß kann nämlich sich selbst so wenig auf seine Beine verlassen, daß der Jäger, wenn er seine Spur frisch im Schnee findet, denselben oft zu Fuße einholen kann. Er kann aber seinen Lauf

lange Zeit fortsetzen und er legt sehr lange Wege zurück. Selbst erhält er seine Beute nur aus dem Hinterhalt, und er lebt im Winter vorzüglich von ausgegrabenen Mäusen, Hasen und den Berghühnern, die sich unter dem Schnee schaarenweise Gänge machen. Aus Mangel an Fraß fallen sie alsdann oft in die Fallen; die älteren wissen aber listig die Fallen zu vermeiden, oder niederzuwerfen, damit sie die Lockspeise ohne Gefahr bekommen. Sie stehlen oft heimlich die in den Fallen gefangenen Thiere weg, dringen oft in die Hütten der abwesenden Jäger, und zerreißen und verderben die gesammleten Felle. Sie graben auch todte Körper aus, und von den Jägern im tiefen Schnee vergrabnes Fleisch, welches sie zu verschiedenen malen an einen andern Ort bringen, und wenn die Nahrung weiter als zur Sättigung reichet, so verstecken sie dieselbe vorsichtig an verborgenen und bequemen Oertern. Man hat gesehen, wie sie Pferde, welche in den Wäldern herum gingen, zerrissen, denen sie listig aus dem Hinterhalte ankamen. Es wird nämlich von allen sibirischen Völkern einstimmig bezeuget, daß der Vielfraß, an den von den Elenthieren gesuchten Fußsteigen auf den Bäumen laure, oder die Rennthiere von dem Baume aus mit niedergeworfenem Moose anlocke, und dann unerwartet auf diese weidende Thiere springe, sie mit den Zähnen und Krallen zerreiße und tödte. Die Jäger erzählen aller Orten verschiedene andere listige Kunstgriffe, deren sie sich bedienen, indem sie liegende oder im tiefen Schnee weidende Thiere, wo sie nicht weit umher sehen können, gegen den Wind ankriechen und im Sprunge überfallen.

Ysbrand Ides (Reize naar China. Amst. 1704. p. 21.) erzählt auch ein besonders Beyspiel von der

list eines Vielfraßes, der einen ihn im Wasser verfolgenden Hund mit Vorsatz untertauchte. Ja die Tungusen versichern, der Vielfraß wisse, daß die Rennthiere, wenn sie einmal gejagt werden, ihre Flucht auf dem im Kreise gemachten Fußsteige zu erleichtern pflegen, und daß sie dieselben desfalls zuerst in die Flucht jagen, darauf auf einen Baum nahe an dem Fußsteige steigen, und so auf den Rücken des vorbey fliehenden Rennthiers springen. (Der Herr Pallas läßt dieses doch noch zweifelhaft.)

Menschen fällt er niemals von selbst an, wenn er aber in Gefahr geräth, vertheidigt er sich mit der größten Bosheit. Es ist gewiß, daß er heftig stinke, wenn er von den Hunden gejagt wird; wenn er aber todt ist, ist der Gestank viel gelinder und kaum übler als der fischige Geruch des Flußschwammes, wo nicht ein wenig schärfer und flüchtiger; derselbe ward auch nicht stärker, nachdem man die Drüsen am After durchschnitten hatte. — Wenn er kann, sucht er sich auf einem Baume zu retten; wo diese Zuflucht aber fehlt, wirft er sich auf den Rücken und empfängt den Hund mit allen seinen Krallen, und wirft ihn oft bey dem ersten Anfall weit weg, oder zerreißt ihn, so, daß er abgeschreckt wird. Er wird auch von den stärksten Hunden allein kaum unterdrückt, obgleich sie heftig ihn zu zerstören trachten, da er sich durch seine fürchterliche Krallen und Bissen vertheidigt und nicht eher losläßt, bis er merkt, daß die Knochen zerbrochen sind. Im Zorn zieht er die Nase zurück, runzelt die Stirnhaut, knirschet und hat das grausamste Ansehen. Sonst zeigt sich in seinem gleichsam schwermüthigen Gesichte eine gemischte Listigkeit.

Die

Die Vielfraße begatten sich im Herbste, ein zu Anfange des Octobers gefangenes Weibchen zeigte die ersten Kennzeichen der Befruchtung. Man sagt, sie sollen im Frühlinge gewöhnlich zwey, selten drey Junge werfen, und dann in Felsenhöhlen, hohlen Baumstämmen oder in verlassenen Dachsgruben verborgen liegen, in welchen die Vielfraße auch sonst gern liegen; da sie sich aber doch an keine gewisse Wohnung binden, noch sich von selbst Gruben machen.

Jung wird der Vielfraß leicht gezähmt und zeigt dann die lächerlichen Sitten des Bären, er gewöhnt sich an seinen Herren, und schmeichelt wie der Bär; um den Pfahl, daran er gebunden ist, geht er niemals im ganzen Kreise, sondern hin und her im halben Kreise, schüttelt den Kopf und brummet einigermaßen.

Die nordische Fabel von der Gefräßigkeit des Vielfraßes, welche so lange in Europa geherrschet hat, ist den sibirischen Jägern ganz unbekannt, *) die ihn doch viel häufiger als die Lappländer beobachten.

Das Fell des Vielfraßes ist lange nicht so kostbar und schön als das vom Zobel und anderen edlern Pelzwerke, auch nicht so fein und anders gefärbt als das vom amerikanischen Vielfraß. Der Vielfraß hat

*) Dieses scheint ihren Ursprung aus seinem unrecht verstandenen dortigen Namen, Fjälfras, wahrscheinlicher zu machen. O.

hat vornehmlich in Sibirien ein fast borstiges, langes grobes Haar, obgleich das Fell sich durch seine Leichtigkeit und Schwärze empfielet. Desfalls gebrauchen es fast nur die geringen Leute zu Mützen und desgleichen. Es werden auch Pelze von den sehr schwarzen Beinen mit steifen harten Haaren, besonders zu Kaufe gebracht, um die Winterhandschue damit zu schmücken. Man schätzet die Felle der Vielfraße höher, die mehrentheils schwarz sind und keinen oder nur einen geringen halbkreisförmigen helleren Hof von den Seiten bis zum Schwanze haben; dergleichen vorzüglich in den dicksten und gebürgichten Wäldern vorkommen und bey den Jakuten zur Verzierung der Mützen vorzüglich kostbar sind.

Viel häufiger sind diejenigen, die am Leibe größtentheils braun sind und blos einen schwarzen Flecken (welchen die Russen Skowroda, oder Reibeisen nennen,) haben, der mit einem hellgrauen Hofe umgeben ist; die schlechtesten halten sich im freyen östlichen Sibirien und der nördlichsten Gegend auf, die einen breiten blaßen Hof oder Einfassung haben, und welche die Kamtschadalen am meisten zum Weiberschmucke nehmen. (Pall. Spic. Zool. V. 9.) Herr Pallas sahe sogar eine seltene Spielart, an der an jeder Seite ein **weißer Flecken** mehr Raum als die schwarze Farbe einnahm, und auf den Schultern beynahe zusammenfloß; zwischen den Augen und Ohren war ebenfalls ein weißer Queerflecken, und der Schwanz war, den Anfang und die Spitze ausgenommen, weiß. Auch hörete er, daß um der Stadt Jenisey bisweilen ein ganz weißer gesehen sey. Von den in Sibirien gefangenen Vielfraßen

werden

werden wenige an die Mongalen und Chineser verkauft und fast gar keine nach Rußland gebracht.

Der Preis dieser Felle ist verschieden, von zwey bis vier Rubel, selten ist er für die schwärzesten höher als drey Rubel.

Baster sagt in dem vierzehnten Bande der Harlemmer Abhandlungen, wo er von den Haaren der Thiere handelt, dieselben wären am Vielfraße dreyeckig. Wenn solches auf die amerikanischen paßt, so ist es doch gewiß, daß alle Haare an den sibirischen und rußischen Vielfraßen durch das Vergrößerungsglas rund erscheinen.

Herr Pallas beschreibt den sibirischen Vielfraß folgendermaßen: „Er ist größer aber dünner als ein Dachs, und seinem besondern Ansehen nach hält er gleichsam das Mittel zwischen den Bären und Wieselgattung. Der Kopf ist dick, an dem Scheitel gewölbt und erhaben durch die Kaumuskel. Die Schnauze ist dicker als am Bären, kegelförmig stumpf. Die Nase hundsartig, nackt, schwarz, über die Nasenlöcher breiter, etwas erhaben; die Nasenlöcher sichelförmig; die Scheidewand der Nase läuft mit ihrem Winkel bis zum Rande der Lefze, die durch eine Furche getheilt ist. Das Maul hat einen weiten Rachen; die Lefzen sind dünner als am Hunde, sehr dünn behaaret. Die Barthaare sind sehr sparsam, kurz, unordentlich zerstreuet, an beyden Seiten der Nase und am Kinn. Die Warze über den Augen ist schräg und länglich, hat drey Borsten aber mehrere Haare; die Warze an jeder Seite des Anfangs der Schnauze hat zwey Borsten. Von

den

den oberen Vorderzähnen sind die mittelsten sich gleich, der äußere an jeder Seite ist aber größer, kegelförmig und stark; von den unteren Vorderzähnen sind die beyden mittelsten die kleinsten, die daranliegenden stehen mit der Wurzel mehr nach innen, die äußersten sind die dicksten, und alle sind abgestumpft. Die Hundszähne sind rund, kegelförmig, sehr stark, etwas stumpf und die oberen sind etwas größer. Die Backenzähne gränzen an die Hundszähne, der nächste daran an beyden Seiten ist der kleinste und abgestumpft, darauf folgt unten ein kegelförmiger, dann folgen oben und unten an beyden Seiten zwey dreyeckige mit zusammengedrucktem stumpfen Ende; darauf in jedem Kinnladen der größte, der höckerig lappig ist; an welchem nach hinten und inwendig ein kleiner stumpfer steht, der in dem oberen Kinnladen etwas größer ist. Es sind also oben zehn und unten zwölf Backenzähne, und zusammen acht und dreyßig Zähne.

Die Augen liegen am Anfange der Schnauze, und sind klein und dunkel. Die Augenlieder sind am Rande nackt und schwarz; die Augendecke erstreckt sich über die halbe Hornhaut, und hat einen breiten und braunen Rand. Die Ohren sind kurz, angedruckt am Kopfe, am Winkel abgerundet, am hintern Rande nach dem Grunde zu, durch einen äußeren häutigen Ansatz doppelt; vor dem äußeren Einschnitt ist das ansehnliche Vorderblatt; der Vorhof des Gehörgangs ist weit, und durch die knorpelichte ungleiche Erhabenheit und durch das ansehnliche Hinterblatt aus dem Grunde des Ohres, mit vielen Vertiefungen versehen. Der Hals ist ziemlich lang; der Rumpf dünn und mager.

Die Gliedmaßen sind kürzer als am Bären, sehr dick, stark und zottig. Die Vorderfüße gehen auf die Hacke und sind wie die Hinterfüße fünfzehig; die ganzen Fußsohlen sind rauch von dichten, zottigen, groben Haaren, bis auf den Knollen der Zehe, ausgenommen unten die Nägel und die nierenförmige Queerschwiele am Anfange der Zehe. Das Verhältniß der Zehe ist an den Vorder- und Hinterfüßen gleich; die Daumen sind kürzer; zwischen allen Zehen sind dicke Lederfalten, die beynahe bis zum letzten Gliede reichen und dieselben so schlaf verbinden, daß sie weit ausgebreitet werden können, besonders an den Vorderfüßen; die Krallen sind blaß, sehr stark und spitzig, gekrümmt und zusammengedruckt.

Der Schwanz ist kürzer als die Hinterschenkel, aber mit den zottigen Haaren ist er beynahe von der Länge derselben; diese Zotten sind nämlich an siebenthalb Zoll lang, haben ohngefähr die Eigenschaft einer Pferdemähne und bedecken den Schwanz überall. Das Fell ist ohne Näthe, Bärenartig, am Kopfe anliegend, kurz und nach der Schnauze zu sehr dünn; an den äußersten Gliedmaßen sind die Haare steif, und glänzend glatt; an den übrigen Theilen des Leibes rauch, grob, glänzend, am längsten an dem Hintern und über die weißliche Seitenbinde, wo sie dünner sind (an 3 Zoll, 9 Linien), kürzer an den Seiten und dem Nacken (2 Zoll, 10 Linien), und noch kürzer unter dem Bauche, woselbst sie zwey Zoll, sechs Linien lang sind.

Die Farbe ist an der Schnauze braunschwärzlich; ein mondförmiger weißgrauer Flecken zwischen den Augen und Ohren hat aschgraue Haare mit

schwar-

schwarzen Enden. Der Scheitel und Nacken sind schwärzlich mit einer Mischung von weißgrau. Unten ist das ganze Thier von der Kehle bis zum Schwanze, wie auch an den Gliedmaßen und dem Schwanze, völlig schwarz. Von den Schultern an läuft eine breite gebogene aschgraue oder grauweißliche Binde an beyden Seiten abwärts und vereinigt sich mit einander über den Anfang des Schwanzes; der Zwischenraum zwischen diesen Binden oder der Sattel der über Einen Fuß lang und an acht bis neun Zoll breit ist, ist sehr schwarz und das Haar verschieden, glänzend, gleich und zwey Zoll lang. Bey den schwarzen Vielfraßen gehet der Sattel bis zum Nacken. Das Wollhaar zwischen den zottigen fällt an der Haut von dem braunen in das aschgraue, ist aber in dem Rückenflecken mehr braun, an der Seitenbinde weißlich, unten aber rostbraun, und stärker am Bauche; daher ein länglichter Flecken am Nabel, wo blos das lange Wollhaar steht, stark rostfarbig erscheint.

Das Weibchen hat sechs Zitzen, zwey zwischen den Lenden, und vier am Bauche, die alle ohngefähr gleichweit von einander entfernt stehen, doch sind die vorderen ein wenig entfernter. Der Wurf ist nahe am After vorn durch einen Lappen hervorstehend. —

Ein mageres Weibchen wog im Winter zwey und zwanzig Apothekerpfunde und eine Unze. Steller beschreibt aber ein fettes Männchen in Kamtschatka von funfzig Pfund, zwey und drey Viertel Fuß, ohne den Einen Fuß langen Schwanz.

Dieses sibirische Weibchen war aber von der Spitze der Nase bis zum After zwey Fuß sechs Zoll und sechs Linien; der Schwanz ohne den Zotten, sechs Zoll und acht Linien; und von den Zehen bis zur Schulter Einen Fuß, zwey Zoll und drey Linien; und bis zum Kreuze Einen Fuß, fünf Zoll und fünf Linien hoch.

Der Magen nahm beynahe den ganzen linken Theil der Bauchhöhle ein, da die Leber sich kaum über den Magenmund erstreckte. Diese Leber hatte sieben Lappen. — Die Gallenblase war von mittelmäßiger Größe. — Die Gedärme hatten keine Abtheilung von Pfortner bis zum After, und die ganze Länge derselben betrug dreyzehn Fuß; die Nieren waren nicht wie bey dem Bären oder dem Fischotter gelappt, sondern den Hundsnieren ähnlich. Die männliche Ruthe ist nach Stellern knöchern, und wie am Hunde, ziemlich gerad. Das Thier hat sechszehn Paare der Rippen, und also Ein Paar mehr als der Dachs; nur fünf Lendenwirbel, zwölf Schwanzwirbel. Die Schlüsselbeine sind klein; die Zunge ist sehr stumpf und hat kleine, spitze, rückwärts über einander liegende Wärzchen, die kaum rauch anzufühlen sind.„ *Pall. Spicil. l. c.*

Obgleich der Vielfraß in Teutschland selten ist, so hat man ihn doch in Sachsen gesehen, (nach Klein) und bey Helmstädt, (nach Zimmermann,) geschoßen. Daß letzterer an allen Füßen nur vier Zehe gehabt habe, legt Herr Pallas nur als etwas unnatürliches aus.

Vielleicht ist der Amarok der Grönländer einerley Thier mit dem Vielfraß, und es ist wahrscheinlich, daß der nördliche Vielfraß aus Asien und Europa auch in Amerika lebe, und vielleicht ist der Quickhatch mit ihm einerley Thier, von dem aber doch im folgenden Abschnitte lieber besonders gehandelt werden soll.

Der Quickhatsch. S. 177.



Büff: Thiere XV Th. Seligmans Vögel IV Th. Tab 101.

CXXXVIII.

Der Quickhatch oder Wolverene. [1])

Edwards Birds II. tab. 104. Seligmann *IV. tab. 101.*

Obgleich es wahrscheinlich wird, daß dieses Thier einerley mit dem Vielfraße der alten Welt ist, so soll es, der vorkommenden Zweifel wegen, doch

1) Ursulo affinis americana. The Quickhatch. *Catesby Carol. app. p. XXX.*

The Carcaiou or Queequehatch. *Dobbs Hudſ. p. 40.*

The Quick-hatch or Wolverene. *Edwards Birds II. tab. 103.* Der kleine amerikanische Bär. Le petit Ours ou Louveteau. Seligmanns Vögel. IV. t. 101.

Coati ursulo affinis, americanus. *Klein Quadr. p. 74.*

Amerikanischer Halbfuchs. Klein Vierfüß. d. B. S. 221.

L'Ours de la Baye de Hudson: Ursus (freti hudsonis) castanei coloris, cauda unicolore, rostro pedibusque nigris. *Brisson regn. anim. p. 260. n. 3. Edit. in 8. p. 188. n. 3.*

Der größte amerikanische Halbfuchs. Halle Vierfüß. *p. 518.*

Ursus luscus. *Linné Syſt. nat. X. p. 47. n. 2.*

Ours de la Baye d'Hudson. *Diction. anim. III. p. 297.*

doch lieber hier besonders hinter dem Vielfraß aufgestellet werden.

Dieser Edwardsche Quickhatch ist über acht und zwanzig Zoll lang, sein Schwanz dreyzehn Zoll; das Gesicht schwarz, die Schnauze spitzig, die Augen sind

Quickhatch. Ebend. *p.* 297.

Wolfbeer: Beer met een lange Staart, het Lighaam Roſtkleurig, de Snvet bruin, het Voorhoofd met een witagtige ſtreep overlangs opzyde. *Houtt. nat. hiſt. II. p.* 227.

Urſus (luſcus) cauda elongata, (longiore) corpore ferrugineo, roſtro fuſco, fronte plagaque laterali corporis (albida). *Linné Syſt. nat. XII. I. p.* 71. *n.* 4.

Der Wolfsbär. Müller, Linné Syſt. I. *p.* 285.

Quickhatch. Anſon Reiſe. I. 58. *Eller hudſ. t.* 3. *f.* 2. Allgem. Hiſt. d. Reiſ. XVII. t. 3.

The Wolverene. *Penn. Synopſ. quadr. p.* 195. *n.* 140. *tab.* 20. *fig.* 2.

Urſus (luſcus) cauda elongata, corpore ferrugineo, roſtro fuſco, fronte plagaque laterali corporis longitudinali pallida. *Erxleb. Mammal. I. p.* 167. *n.* 5.

Der Quickhatch, Wolverene. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 276. *n.* 169. Schreber Säugth. *p.* 530.

Wolverene oder Vielfraß. Cooks dritte Reiſe. II. 391.

Urſus luſcus. *Pallas Spicileg. Zool. XIV.* 29. *not. g.*

Der Vielfraß oder die Wolverene. Pennant arctiſche Zoologie. *p.* 69. *n.* 28.

Urſus luſcus. *Linné Syſt. nat. XIII. I. p.* 103. *n.* 4.

Φ.

sind klein; die Ohren kurz, rundlich und sind fast bedeckt von den Haaren. Die Haare am Kopfe, Rücken und Bauche sind lang, dichte und braunroth mit schwarzen Spitzen, so daß das Thier bey dem ersten Anblicke schwarz läßt. Die Seiten sind gelblichbraun, und diese Farbe läuft in einem Streife auf dem Schwanze zusammen. An der Kehle ist ein weißer Flecken, und ein mondförmiger vor der Brust. Die Füße sind sehr kurz, stark und dick, schwarz und haben fünf nicht tiefgespaltene Zehe nach Catesby und Pennant, die die Edwardsche Beschreibung, darnach vorn vier und hinten fünf Zehe seyn sollen, verbessern. Auf den Vorderfüßen sind einige weiße Flecken. Die Hinterfüße gehen auf den Fersen. Die Nägel sind spitzig, stark, und an der Spitze weiß. Der Schwanz hat lange, starre, an der Wurzel rothbraune, an der Spitze schwarze Haare. Die Farbe des Thieres ist aber nach der Jahreszeit veränderlich. Es lebt in der Hudsonsbay und Canada.

Nach Edwards hat dieses von der Hudsonsbay nach London gebrachte Thier Aehnlichkeit mit dem Bär gehabt, ist mit gebogenem Rücken, dem Kopf nahe an der Erde, gegangen, sehr zahm gewesen, und bekannten Leuten nachgelaufen, ohngeachtet es in seinem Vaterlande sehr wild und wegen seiner Stärke schwer zu fangen sey.

Graf von Büffon hält den Quickhatch, wie wir gesehen haben, mit Sarrasins Carcaju und dem Vielfraß für einerley Thier. Herr Pallas läßt es noch zweifelhaft. Herr Schreber stellt sie besonders auf, so auch zuerst Herr Zimmermann. In der

Uebersetzung von Pennants arctischen Zoologie ist er aber geneigt, ihn wie Herr Pennant für einerley mit dem Vielfraß zu halten. Fabricius beschreibt den grönländischen Vielfraß und den Quickhatch aus Grönland als besondere Arten, bezeichnet diesen aber als ein solches Thier, welches er nicht selbst gesehen hat. Herr Gmelin führt im linneischen System den Quickhatch des Edwards auch als eine besondere Art an, und giebt so wie dieser die Vorderfüße auch noch vierzehig an; da derselbe doch nach Herr Pennant an jedem Fuße fünf Zehen hatte; der auch versichert, es habe Aehnlichkeit mit dem Bären und sey mit dem Vielfraß einerley Thier, die Felle kämen zu Muffen u. dgl. häufig nach England. In Cooks Reisen ist der Kamtschatkaische Vielfraß auch mit der Wolverene zusammen genommen: Man sehe diese Stellen in den angeführten Schriften in der ersten Anmerkung.

Herr Fabricius sagt von dem Quickhatch oder Ursus luscus, Linn.: „Ich vermuthe, daß dieses der von Egede und Cranz angeführte, berüchtigte Amarok der Grönländer sey, da sein Fell daselbst beynahe braun genannt wird. Vielleicht ist es auch die Hyäne der Alten (Torf. 82.). Da es nur höchst selten gesehen wird, so ist es nicht zu bewundern, daß die Einwohner in dessen Beschreibung sehr uneinig sind und viele Mährchen einschalten; die mehrsten kommen doch darin überein, daß er einen langen Leib als der Bär habe, fast so groß als der Bär, und buntfarbig sey, einen fast senkrecht aufgerichteten, ebenfalls bunten Schwanz und lange Beine und Nägel habe. Er lebt zwischen den höchsten Eisbergen. Rennthiere sind seine Nahrung.

Er

Er soll sehr grausam seyn, auch die Menschen anfallen, sehr schnell laufen, sehr mit seinem Schwanze schlagen, auf seine Beute springen, sie fast in einem Augenblicke tödten und auf seinem Rücken forttragen, und sich für einen aufgespannten Bogen fürchten. Er ist ein Schrecken der Grönländer; wenn sie nur etwas ähnliches sehen, ergreifen sie schon die Flucht und kommen sobald nicht wieder an denselben Ort. Es giebt aber wahrscheinlich nur sehr wenige einzelne Thiere dieser Art daselbst. *Fabr.*

In dieser Beschreibung weicht doch manches von dem Vielfraße und der Wolverene ab.

O.

Zusatz.

Der Kinkajou oder Potto. 1)

Buffon Suppl. Quadr. IX. pl. 17. et 18.

Wir haben in der Beschreibung des Vielfraßes gesehen, daß Graf von Büffon den Carcajou und den Kinkaju mit demselben für einerley Thier hielte, und daß Herr Pallas den Vielfraß mit den schon

1) The yellow Macauco. *Pennant Synopſ. quadr. p. 138. n. 108. Tab. 16. fig. 2.*

Der Maki mit dem Wickelschwanze. Lemur flavus. Schreber Säugth. I. *p.* 145. *n. 6. Tab.* 42. *a.* (nach Penn.) und *Viverra caudivolvula. p.* 453. *tab.* 125. nach Vosmär.

Der Wickelschwanz. Müller Natursyst. Suppl. *p. 13. Tab. 2. fig.* 7. (nach Penn.)

Lemur flavus, cauda prehensili. *Erxleb. Mammal. p.* 70. *n.* 5.

Meles caudivolvula. *Pall. Spicil. Zool. XIV. p.* 26. *c.*

Le Poto. *Buff. Suppl. IV. ed. holl. p. 160. pl. 66.*

Le Kinkajou. *Buff. Suppl. III. Edit. Pariſ. p.* 245. *pl.* 50. 51. *Ed. in* 12. *Tom. IX.* 74. *t.* 17 *et* 18.

Potto. *Vosmaer. Amſt.* 1771.

Der Wickelschwanz. Zimmermann geogr. Zool. 8. Th. II. *p.* 297. *n.* 195.

Viverra

Der Kinkajou. S. 182.



Büff. Thiere. XV Th. v. Büff. Suppl. quadr. IX. T. 17.

Der Potto.



Büff: Thiere. XV. Th: Büff: Sup: Tom IX. Pl: 18.

schon beschriebenen Dachs, Waschbär, Nasenfret, Surikate und Pennants gelben Maki unter ein Geschlecht brachte, welche er das Dachsgeschlecht nannte. Pennants gelbe Maki ist aber der Kinkaju, dessen Beschreibung hier um so schicklicher folget, da Graf Büffon denselben auch in seinem zweyten Anhange zu dem Vielfraß beschreibet.

Graf von Büffon sagt hier nämlich: „Ich bin versichert, daß der Carcajou aus Amerika einerley Thier mit dem europäischen Vielfraße, oder doch wenigstens eine ihm sehr nahe kommende Art sey. Aber ich muß bemerken, daß aus Mangel an hinreichender Nachricht, einen Fehler begangen zu haben glaube, der aus der Aehnlichkeit des Namens und einiger natürlichen Eigenschaften zwey verschiedner Thiere entstanden ist. Ich glaubte nämlich, daß der Kinkaju einerley Thier mit dem Carcaju sey, und ich habe diesen Irrthum nur erst eingesehen, nachdem ich diese zwey Thiere gesehen hatte, von welchen das eine im Jahre 1773 auf dem Markte zu St. Germain unter der Ankündigung, eines allen Naturkündigern unbekannten Thiers gezeigt ward. Dieses war es auch in der That. Ein anderes ganz gleiches ist noch ietzt lebendig in Paris bey dem Herrn Chauveau, der es von Neuspanien brachte, und der Herr Meßier, Astronom der Akademie der Wissenschaften, füttert es zwey bis drey Jahre. Von diesem liefern wir hier auf der sieben und zwan-

 zigsten

Viverra (caudivolvula) flava nigro-mixta, cauda unicolore prehensili. *Linné Syst. nat.* XIII. I. p. 91. n. 23.

O.

zigsten Kupferplatte die Abbildung, und es scheint uns der ächte Kinkajou zu seyn. Herr Chauveau glaubte, es mögte ein Aconchi oder ein Coati seyn: Er sagt, er habe wirklich nicht die lange Schnauze, noch den geringelten Schwanz des Coati, aber übrigens doch einerley Haar, gleiche Gliedmaßen, gleiche Anzahl der Zehe, und vorzüglich gleiche Hundszähne und so wie Perrault sie an dem Coati abgebildet hat, nämlich eckig und an dreyen Seiten gefurcht. Herr Chauveau gesteht, daß er noch von dem Coati durch seinen Wickelschwanz unterschieden sey, mit dem er sich aufhänget und an allem festhält, das er antrifft, da er aufsteigen will.

Er macht denselben, sagt er, nicht ehe wieder gerade, bis seine Füße feste stehen, und er bedient sich desselben sehr schicklich, um damit Dinge zu ergreifen und sich nahe zu bringen, die er sonst nicht erreichen kann; er legt sich zum Schlafen hin, so bald er den Tag erblickt, und erwacht bey einbrechender Nacht. Alsdenn ist er außerordentlich lebhaft. Er klettert mit einer großen Leichtigkeit und durchsuchet alles. Er nimmt alles fort, was er findet, sowohl im Spielen, als wenn er Insekten sucht, sonst könnte man ihn in Freyheit lassen; vor seiner Ankunft in Frankreich, befestigte man ihn auch gar nicht, und er gieng des Nachts wohin er wollte, und den folgenden Tag fand man ihn stets an demselben Ort liegen. Man konnte ihn des Tages aufwecken, allein es schien, daß die Sonne oder das Strahlen ihn erschreckte. Er ist sehr liebkosend, ohne doch gelehrig zu seyn, er weis blos seinen Herren zu unterscheiden und folgt denselben. Er trinkt alles flüßige, Wasser, Kaffee, Milch, Wein, ja sogar Branntewein,

vorzüglich wenn Zucker darin ist, und er säuft so viel, daß er trunken davon wird, und darnach viele Tage krank ist. Auch frißt er alles ohne Unterschied, Brod, Fleisch, Hülsenfrüchte, Wurzeln, vorzüglich Früchte; man hat ihm lange Zeit Brod mit Milch zugereicht, zu seiner gewöhnlichen Nahrung, so wie Hülsen und Früchte. Er liebt sehr wohlriechende Sachen, und frißt sehr begierig Zucker und eingemachte Sachen.

Er fällt das Flügelwerk an, und zwar ergreift er es immer unter den Flügeln; woselbst er das Blut zu saugen scheint und er läßt es liegen, ohne es zu zerreißen. Wenn er die Wahl hat, zieht er eine Ente dem Huhne vor, und doch fürchtet er das Wasser. Sein Geschrey ist verschieden; wenn er des Nachts allein ist, höret man ihn sehr oft einen Ton von sich geben, der im Kleinen Aehnlichkeit mit dem Anschlagen eines Hundes hat, und er fängt es immer mit einem Niesen an. Wenn er spielt und man ihm leides thut, klagt er mit einem kleinen Geschrey, welches dem von einer jungen Taube ähnlich ist. Wenn er drohet, zischet er beynahe wie eine Gans; ist er zornig, ist sein Geschrey verworren und heftig. Er wird kaum anders zornig, als wenn er hungrig ist; wenn er gähnet, stecket er die Zunge außerordentlich lang hervor. Es war dieses ein Weibchen, und man will bemerkt haben, daß es in den drey Jahren, in welchen es in Frankreich gelebt hat, nur einmal hitzig gewesen sey, und da war es fast beständig boshaft. d)

d) Diese Anmerkung hat der Herr Simon Chauveau dem Herrn von Büffon mitgetheilt. V.

Folgende Beschreibung hat der Herr de Seve von einem ganz gleichen Thiere gemacht, welches im Jahre 1773 auf der Messe zu St. Germain war.

„Dem Haare nach, sagt er, hat es mehr Aehnlichkeit mit dem Fischotter als mit andern Thieren; es hat aber keine Haut zwischen den Zehen; sein Schwanz ist so lang als der Leib, anstatt derselbe an dem Otter nur halb so lang als der Leib ist. Wegen seines langen Leibes hat es im Gehen ziemlich das Ansehen von einer Marder, allein er gleicht derselben gar nicht in Ansehung seines Schwanzes, noch in Ansehung des Kopfs, welche Stücke mehr Aehnlichkeit mit denen von dem Fischotter haben. Das Auge ist größer als an der Marder, die eine längere Schnauze hat. Das oberste des Gesichts hat etwas Aehnlichkeit mit dem an dem kleinen dänischen Hund; es hat eine außerordentlich lange und dünne Zunge, welche es einigemal des Tages lang ausstreckt; diese Zunge ist sanft, wenn er damit leckt. Dieses Thier scheint sehr gutmüthig zu seyn; es war in den letzten Fasten sehr zahm, da ich es abzuzeichnen anfing, allein das Volk, welches es jagte, hat es tückisch gemacht; jetzt beißt es nämlich bisweilen nach dem Lecken. Es ist noch jung, und seine Zähne scheinen mir, wie ich nachher sagen werde, noch nicht ausgebildet zu seyn. Es hat ein unruhiges Temperament und klettert gern. Bisweilen sitzt es auf dem Hintern und kratzt sich mit den Vorderfüßen, wie die Affen, spielt, drehet eine Pfote in der andern und macht andere Affengeberden. Es frißt wie ein Eichhörnchen, indem es Früchte oder Obst, die man ihm giebt, zwischen den Pfoten hält. Ich habe ihm niemals Fleisch oder Fische gegeben. Wenn

es böse wird, sucht es auf jemand loszuspringen, und sein Geschrey im Zorn hat vieles von einer großen Katze ihrem an sich. Sein Haar hat keinen Geruch. Es besitzt die Geschicklichkeit, mit seinem Schwanze verschiedne Dinge zu ergreifen, welche er an sich ziehen will. Es hängt sich mit diesem Schwanze auf und hält sich gern auf diese Weise an allem feste, was ihm vorkommt. Ich habe bemerkt, daß seine Füße, woran die Zehe eine gewisse länge haben, sich gern zusammen begeben, wenn es gehet oder klettert, sie trennen sich nicht, wie die Zehe anderer Thiere, wenn sie sich darauf stützen; und die Füße haben daher eine längliche Gestalt. Im Gehen trägt es die Füße auch ein wenig auswärts. Nach der Aussage des Vogelstellers Saint Louis, der es von einem Privatmanne gekauft hatte, kam es von der afrikanischen Küste; man nannte es **Kinkajou**, und seine Art ist selten. Er stellet sich vor, daß dieses der Name der Insel oder des landes sey, von daher es gekommen sey, da man von den leuten, die es verkaufen, darüber nicht die gehörige Aufklärung bekommen konnte. Ich will blos anführen, daß dieses Thier, welches ein Weibchen war, überhaupt viel mehres von einem Fischotter als von einem andern Thier in Ansehung seines Haars an sich hat, welches nämlich kurz und dichte und mit einigen längeren Haaren vermischt ist. Die Haare auf dem Kopfe, auf dem Leibe und Schwanze haben einen olivenfarbig gelben Anstrich, mit grau und braun gemischt. Nach dem verschiedenen lichte, welches auf das glänzende Haar fällt, schillert dasselbe verschieden, bald mehr grau, bald mehr grünlich, welches die herrschende Farbe ist, oder bald braun. Dieses Haar ist größtentheils weißlichgrau und schmutzig grünfalb

am

am Ende; es ist mit andern Haaren vermischt, welche am Ende braun sind; außerdem stehen noch große schwarze Haare mehr oder weniger gemischt unter den übrigen Haaren, und bilden an den Seiten der Augen-Binden, die sich nach der Stirn hin erstrecken, und eine andere in der Mitte, die nach dem Halse zu schwächer wird.

Das Auge hat vieles von dem Otterauge an sich, die Sehe ist sehr klein, die Iris braun oder rothbraun. Die Schnauze ist schwarzbraun wie der Augenkreiß. Das Ende der Nase ist ungleich dick, wie an kleinen Hunden, und die Nasenlöcher sehr gebogen. Die Maulöffnung ist funfzehn Linien groß; der Zähne, welche jung schienen, waren zwey und dreyßig. In dem obersten Kinnbacken waren sechs Schneidezähne wie in dem unteren, zwey Hundszähne in jeder und vier Backenzähne an jeder Seite in jedem Kinnbacken. Die Hundszähne sind sehr groß, der oberste kreuzet mit dem unteren. In dem unteren Kinnbacken ist ein Zwischenraum zwischen den Schneidezähnen und dem unteren Hundszahn, um den oberen aufzunehmen. Die Backenzähne schienen wenig ausgewachsen zu seyn, vorzüglich die hinteren, welche die Jugend dieses kleinen Thieres anzeigten. Es hat also zwölf Schneidezähne, vier Hundszähne und sechszehn Backenzähne, welches zwey und dreyßig Zähne macht. Die Ohren waren länger als breit, am Ende abgerundet, und mit kurzen Haaren bedeckt, welche solche Farbe, wie die am Leibe, hatten. Die Seiten und das untere des Halses auswärts, die Beine sind goldgelb, welche Farbe an einigen Stellen sehr lebhaft scheinet. Eben dieser goldgelbe noch dunklere Anstrich herrschet an

den mehrsten Orten auf dem Kopfe und den Hinterbeinen. Der Bauch ist grauweiß, an einigen Stellen mit gelbem Anstrich.

Der Schwanz ist überall mit Haaren versehen; am Anfange bey dem Rumpfe ist er dick, wird allgemach dünner und endigt sich in eine Spitze; das Thier trägt ihn im Gehen wagerecht. Das unterste der Pfoten ist ohne Haar und fleischfarbig. Die Krallen sind weiß, krumm und bilden unten eine Rinne.

	Fuß	Zoll	Lin.
Die Länge des ganzes Leibes beträgt .	2	5	6
In gerader Linie	2	3	—
Der Kopf vom Ende der Nase bis zum Hinterkopfe	—	2	6
Der Umfang am Ende der Schnauze		5	9
Der Umfang der Schnauze über den Augen	—	5	1
Abstand vom Ende der Schnauze bis zum innern Augenwinkel . .	—	1	5
Dieser Abstand bis zum äußern Augenwinkel	—	1	7
Breite des Auges von einem Winkel bis zum andern	—	—	7
Oeffnung des Auges . . .	—	—	6
Abstand der hintern Augenwinkel nach der Oberfläche gemessen . .	—	—	11
In gerader Linie	—	—	9
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	—	7	6
Länge des Ohrs	—	1	1
Breite der Wurzel des Ohrs in gerader Linie	—	—	7

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Halses	—	1	9
Umfang des Halses	—	6	11
Höhe des Vordergeschlepps	—	6	9
Länge des Vorderarms von dem Ellenbogen bis zur Fußwurzel	—	3	1
Breite des Vorderarms am Ellenbogen	—	1	9
Dicke des Vorderarms am Ellenbogen	—	1	2
Umfang der Pfote	—	2	7
Umfang der Fußwurzel	—	2	8
Länge der Pfote bis zum Ende der Nägel	—	1	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderfüßen	—	10	4
Umfang des Leibes wo er am dicksten ist	—	11	6
Umfang desselben vor den Hinterfüßen	—	9	10
Höhe des Hintergeschlepps	—	7	3
Länge der Beine vom Knie bis zur Ferse	—	4	7
Breite oben an der Keule	—	2	1
Die Dicke daselbst	—	1	4
Breite in der Gegend der Ferse	—	1	3
Umfang des Mittelfußes	—	2	9
Länge von der Ferse bis zur Spitze der Nägel	—	3	—
Breite der Vorderfüße	—	1	1
Breite der Hinterfüße	—	1	2
Länge der längsten Nägel	—	—	$4\frac{1}{2}$
Breite derselben an ihrer Wurzel	—	3	—
Länge des Schwanzes	1	3	9
Dessen Umfang an der Wurzel	—	4	6
Dessen Durchmesser daselbst e)	—	2	1

Die

b) Diese Beschreibung ist von dem Herrn de Seve. V.

Die Aehnlichkeit der Namens des Kinkajou und des Carcajou, ließ mir, wie allen übrigen Naturkundigern, glauben, daß sie einem Thiere zukämen. Da ich aber doch in den alten Reisebeschreibern nachsuchte, fand ich dieselbe Stelle des Denis, die ich nur zum Theil im sechsten Bande, Seite 213. angeführt hatte, weil ich glaubte, dieser Schriftsteller habe sich geirret, wenn er sagt, daß der Kinkajou, den ich damals noch für den Carcajou hielte, einer Katze gliche, und dieses ist um so mehr, da alle übrige Reisebeschreiber darin übereinkamen, dem Carcajou eine andere und zwar eine dem Vielfraße ähnliche Gestalt beyzulegen. Man sehe hier diese Stelle ganz.

„Der Kinkajou gleicht einigermaßen einer Katze mit rothbraunen Haaren; er hat einen langen Schwanz, den er auf den Rücken erhebt und in zwey bis drey Biegungen legt. Er hat Krallen und klettert auf Bäume, darauf er sich seiner ganzen Länge nach auf den Zweigen hinlegt, um seinen Raub zu beobachten und über ihn herzufallen und ihn zu fressen. Er fällt auf den Rücken eines Orignals, umwickelt ihn mit seinem Schwanze und naget ihm am Halse über den Ohren, bis dasselbe fällt. So schnell das Orignal auch läuft und mit welcher Gewalt es sich auch an Bäume oder dem Gebüsche reibt, so läßt der Kinkajou ihn doch niemals los; kann es aber das Wasser erreichen, dann ist es geborgen; weil der Kinkajou dann losläßt und auf die Erde springt. Die Füchse sind seine Jäger; sie gehn auf Entdeckung aus, wenn der Kinkajou im Gebüsche ist, wo er das Orignal auflauert, welches die Füchse ihm zuzubringen nicht verfehlen.„ f)

Diese

Diese Nachricht paßt so sehr auf die Abbildung und Beschreibung, die wir eben von diesem Thiere geliefert haben, daß wir vermuthen es sey dasselbe, und daß der Carcajou und der Kinkajou zwey Thiere von verschiedner und besonderer Art sind, die nichts gemeinschaftliches mit einander haben, als daß sie auf das Orignal springen und auf anderes Rothwild um das Blut desselben zu trinken.

Wir haben gesagt, der Kinkajou finde sich in den Gebürgen von Neuspanien, allein er findet sich auch in den Jamaikanischen, woselbst die Einländer ihn Potto und nicht Kinkajou nennen. Herr Colinson hat mir die Abbildung dieses Potto oder Kinkajou geschickt, die ich hier auf der achtzehnten Kupferplatte mit folgender Nachricht liefere.

„Der Leib dieses Thieres ist einfarbig, rothgelb mit aschgrau gemischt, das Haar ist kurz aber sehr dicht, der Kopf rundlich, die Schnauze kurz, nackt und schwärzlicht, die Augen braun, die Ohren kurz und abgerundet, die Haare um die ganze Kehle lang, die an der Schnauze anliegen und keinen Knebelbart bilden. Die Zunge ist schmal, lang, und das Thier steckt sie oft drey bis vier Zoll aus seinem Rachen; der einfarbige Schwanz nimmt allgemach an Dicke ab, bis nach dem Ende zu, das sich nach Willkühr des

e) Geograph. historische Beschreibung der Küste von Nordamerika. Durch den Herrn Denis p. 330.
V.

Herr Allamand hält diesen Kinkajou des Denis noch für ein verschieden Thier. S. Zimmermann a. a. O.

des Thieres krümmet, und mit dem es sich anhält und stark angreifen kann. Dieser Schwanz ist länger als der Leib, der von der Nase bis an das Ende des Leibes funfzehn Zoll lang ist; der Schwanz ist siebenzehn Zoll lang.

Dieses Thier war in den Gebürgen von Jamaica gefangen, es ist sanft und man kann es ohne Furcht anfassen; des Tages ist es gleichsam eingeschlafen, des Nachts aber sehr lebhaft; es ist sehr verschieden von andern bestimmten Geschlechtern; seine Zunge ist nicht rauh, wie an der Katze oder anderen Thieren von dem Geschlechte der Viverren, mit welchen es in der Gestalt des Kopfs und der Krallen Aehnlichkeit hat. Es hat um dem Maule viele lange Haare von zwey bis drey Zollen, die lockigt und sehr sanft sind. Seine Ohren stehen niedrig und beynahe gegen die Augen; wenn es schläft, kugelt es sich, fast wie der Igel, zusammen, seine Füße liegen zusammen unter den Backen. Es bedient sich seines Schwanzes, Körper damit anzuziehen, die so schwer sind als sein Leib." g)

Wenn man diese beyden Abbildungen und Beschreibungen des Herrn Colinson und des Herrn Simon Chauveau vergleicht, so ist es offenbar, daß sie beyde Beziehung haben auf einerley Thier von so geringer Abweichung, als daß sie eine besondere Art machten. V.

Herr

g) Diese Anmerkung ist dem Herrn von Büffon am 12ten December 1766 mitgetheilt. V.

Herr Pallas sagt, daß dieses Thier mit Unrecht von Pennant zu den Makis gerechnet sey, da es eine Viverre und so zahm und sanftmüthig als die Surikate aus Surinam sey. Es sey in diesem Geschlecht das einzige mit einem Wickelschwanze, und es zeichne sich dadurch, wie durch die nicht so sehr als bey dem Nasenfrett verlängerte Schnauze, aus. Die Fersen sind lang. Oben stehen sechs Zähne zusammen, die mittelsten derselben sind gleich, die an der Seite aber kegelförmig und etwas größer; unten stehen eben so viele von gleicher länge, die abgestumpft und aneinander stehen. Die Hundszähne sind einzeln, die unteren die größesten und zweyfurchig. Die oberen stehen entfernter und sind kegelförmig. Von den vier Backenzähnen sind die vordersten kegelförmig. Etwas hinter der Ruthe sind zwey Zitzen; die Hoden lagen versteckt über die Ruthe und den leeren Hodensack. Die Farbe war dunkel rostfarbig, hinten und an den Gliedmaßen lebhafter, auf dem Nacken und den Vorderfüßen braun gewellet; an der Scheitel schwärzlich. Das Fell war sehr weich, zart und von einem Seidenglanze. Pall. a. a. O.

Man vergleiche auch hiermit die Pallasische und Vosmärsche Nachrichten bey dem Herrn Schreber a. a. O.

CXXXIX.

Der Nordamericanische Dachs. S. 195.



Büff. Thiere XV Th: Schreb. Säugt. T. CXLII B.

CXXXIX.

Der nordamerikanische Dachs. [1])

Buffon Suppl. Quadr. (III. tab. 49.) IX. pl. 16.
Schreb. tab. 142. B.

So wie der Herr Graf von Büffon den vorstehenden Kinkajou sehr unfüglich in dem Supplement zu dem Vielfraß beschreibt, so nennet er auch diesen nordamerikanischen Dachs mit Unrecht Carcajou, und beschreibt ihn in dem ersten Supplement zu dem Vielfraß, obgleich er ihn davon unterscheidet. Man siehet es aber gleich aus der Beschreibung und Abbildung, daß es eine Dachsart sey, welche mit

 dem

1) Carcajou. *Buff. Suppl. Quadr. Ed. in* 12. *Tom. IX. p.* 71. *pl.* 16. und Schreb. Säugth. *III. p.* 520. *tab.* 142. *B.* (nach Büffon.)

American Badger. *Pennant Quadr. p.* 202. *n.* 143. *Erxleb. Mammal. p.* 164.

Der nordamerikanische Dachs. Zimmermann geograph. Zool. *II. p.* 281. *n.* 171. *c. Boedart Elench. anim. p.* 80.

Ursus (labradorius) cauda apice villosa ex luteo subfusca, gula, pectore et abdomine albis, palmis tetradactylis. *Linn. Syst. nat. XIII. I. p.* 102. 7.

Der amerikanische Dachs. Pennant arctische Zoologie. *p.* 74. *n.* 30. O.

dem europäischen Dachs viele Aehnlichkeit hat, und wohl gar eine Abart desselben seyn kann.

Graf Büffon sagt von ihm: „Wir liefern hier auch auf der sechszehnten Kupferplatte die Abbildung eines nordamerikanischen Thiers, davon man das ausgestopfte Fell an den Herrn Aubry unter dem Namen des Carcajou geschickt hat, welches aber nicht so viele Aehnlichkeit, als ich gedacht hätte, mit demjenigen Thiere hat, von dem ich sagte, daß es mit unserm nördlichen Vielfraße einerley sey. Er scheinet nämlich unserm europäischen Dachse sehr nahe zu kommen. Seine Krallen sind nicht zum Zerreißen seines Raubes gemacht, sondern zum Aushöhlen der Erde; desfalls betrachten wir es wie eine dem Dachse nahe kommende Art, oder sogar wie eine Abart des Dachses. Man darf seine Abbildung nur mit der von dem europäischen Dachse vergleichen, um sich von ihrer Aehnlichkeit zu überzeugen. Es ist aber doch dieses Thier darin verschieden, daß es an den Vorderfüßen nur vier Zehe hat, anstatt bey dem europäischen daselbst fünfe gefunden werden; allein es kann der fünfte kleine Zehe, der ihm zu fehlen scheint, in der aufgetrockneten Haut verlohren gegangen seyn; durch eben dieses Kennzeichen ist er auch von dem Carcajou oder dem Vielfraß verschieden, denn der Vielfraß hat, wie der Dachs, ebenfalls an den Vorderfüßen fünf Zehe. Wir zweifeln also sehr, daß dieses unter dem Namen des Carcajou geschickte Thier, wirklich der wahre Carcajou sey: Wir wollen hier die Beschreibung seines ausgestopften Fells, welches in des Herrn Aubry Kabinet sehr gut erhalten ist, hinzusetzen.

Man

Man hat ihm versichert, es käme aus dem Lande der Eskimaux. Es ist vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes zwey Fuß und zwey Zoll lang; obgleich es einem Dachse sehr ähnlich sieht, so ist es doch in der Farbe und Beschaffenheit des Haars, welches viel sanfter, seidenartiger und länger ist, verschieden; und nur in diesem einzigen Merkmahle könnte es dem Carcajou oder dem nordischen Vielfraße nahe kommen. Es hat beynahe die grauweiße Farbe des Luchses; sein Kopf ist weiß gestreift, aber anders als am europäischen Dachse.

Die Ohren sind kurz und weiß; es hat zwey und dreyßig Zähne, sechs Schneidezähne, zwey dicke starke Eckzähne, und vier Backenzähne an jeder Seite, davon der Dachs fünfe hat.

Die Spitze der Nase ist schwärzlich. Die Haare auf dem Leibe, die gewöhnlich vier, oder vier und einen halben bis fünf Zoll lang sind, haben ihrer Länge nach vier Farben. Sie sind nämlich von ihrer Wurzel bis zur Mitte hellbraun; darauf hellfalbe, dann schwarz nahe an der Spitze, die weiß ist. Das untere des Leibes ist mit weißen Haaren bedeckt. Die Beine sind auch mit langen dunkel muskusbraunen Haaren bedeckt; die Vorderfüße haben nur vier, aber die Hinterfüße fünf Zehe. Die Krallen an den Vorderfüßen sind sehr groß, die längsten an sechszehn Linien und die längsten an den Hinterfüßen nur sieben Linien lang; die Schwanzrübe ist nur drey Zoll und acht Linien lang, er endigt sich aber in langen Haaren, die ihn umgeben, und die von falber Farbe sind. *Buffon Suppl. a. a. O.*

Vielleicht gehöret Brißons weißer nordamerikanischer Dachs auch hieher, der schon bey dem europäischen Dachse im vierten Bande S. 135. n. 15. angeführt ist, wo Graf Büffon zweifelt, daß der Dachs in Amerika sey, den er auch in Asien bezweifelt, wo der Dachs doch bis am Yaik gefunden wird, und man ihn in China häufig ißt.

Hier will ich doch auch kurz den **Indianischen Dachs** des **Pennant** (Indian Budger. *Penn. Hist. of Qu. II.* 299.) anführen. Sein Kopf ist klein mit spitzer Nase; von dem äußern Ohre siehet man nur den ovalen Rand. Das Gesicht und die Nase sind schwarz. Es sind der Scheitel, der Hals zu oberst, der Rücken und der Schwanz obenauf graulich weiß. Alles übrige ist schwarz. An jedem Fuße sind fünf Zehe mit langen geraden Klauen. Die Länge des Thiers beträgt, ohne den Schwanz, zwey Fuß; der Schwanz ist vier Zoll lang und kurzhaarig.

Das Thier lebt in Indien, ist gutartig und spielend, lebte vom Fleische, rollte sich im Schlafe zusammen und enthielt sich vom europäischen Dachse. Zimm. III. 273.

CXL.

Die Coase. S. 199.



Büff: Thiere. XV Th. Schreb: Sæugt: T: CXX

Der Conepatt. S: 199.



Buff: Thiere XV Th: Schreb: Säugt: I: CXXII.

Der Chinche. S: 199.



Buff: Thiere XV Th: Schreb: Säugt: T: CXXI.

Der Zorille. S:199.



Büff: Thiere. XV Th: Schreb: Saeugt: T: CXXIII

CXL.

Die Muffetten oder die Stinker. [1])

a) Die Coase, Büff. Allg. Hist. d. N. VII. I. Tab. 38. Schr. 120.
b) Conepatl. — — — — — 40. Schr. 122.
c) Chinche. — — — — — 39. Schr. 121.
d) Zorille. — — — — — 41. Schr. 123.

Den Geschlechtsnamen Muffette, geben wir drey bis vier Thierarten, welche einen heftigen und üblen Gestank an sich haben, und selbigen, wenn sie beunruhiget werden, von sich geben. Dieser Ge-

1) Die hier beschriebenen Thiere sind: 1) Die Coase, Viverra Vulpecula. 2) Der Conepatl. Viverra Putorius. L. 3) Die Chinche. Viverra Mephitis. 4) Die Zorille. Viverra Zorilla. Linné scheinet sie alle wie eine Art anzusehen. Wir sehen wenigstens, daß sie alle zu einem Geschlechte der Viverren gehören, die dem Körperbau und Zähnen nach, nahe an die Mardern grenzen, aber eine stachlichte Zunge haben.

Linné sagt von diesem Geschlecht: Viverra. Dentes primores sex; intermediis brevioribus; Molares plures quam tres. Lingua retrorsum aculeata. Ungues exserti. *Linné Syst. nat. XII. I. p. 63.*

Man sehe die natürlichen Kennzeichen dieses Geschlechts bey des Herrn Pallas Beschreibung des Vielfraßes. O.

stank ist so arg, daß er einem eben so, wie der unterirdische Duft, den man Muffett nennet, den Athem benimmt. Diese Thiere finden sich in allen südlichen und gemäßigten Gegenden von Amerika; a) sie sind von den Reisebeschreibern unter den Namen, Stinker, Stinkthiere, Teufelskinder b) u. s. w. ohne

a) In den nahe an der magellanischen Meerenge liegenden Landschaften sahen wir ein anderes Thier, welchem wir den Namen Murrer oder Schnauber gaben, weil es, sobald es jemanden sieht, murret, schnaubt, und mit seinen Vorderfüßen in die Erde kratzet, ob er gleich zu seiner Vertheidigung weiter nichts als seinen Hintern hat, den es demjenigen, der sich ihm nähert, sogleich zukehrt und aus dem es einen Unflath gehen läßt, der den allerabscheulichsten Gestank von sich giebt. *Voyage du Capitaine Wood. Suite des Voyages de Dampier, Tom. V. p.* 181.

In Peru giebt es viele kleine Füchse, unter welchen diejenigen zu bemerken sind, die einen unerträglichen Gestank von sich geben; sie gehen des Nachts in die Städte, und wenn die Fenster auch noch so gut zugemacht sind, so riecht man sie doch über hundert Schritte weit. Zum Glück sind sie nicht häufig, denn sonst würden sie die ganze Welt mit ihrem Gestank erfüllen. V.

b) Eine Art von Marder, welcher man den Namen Teufelskind oder Stinkthier gegeben hat, weil sein Urin, den er sodann laufen läßt, wenn er verfolgt wird, auf eine halbe Viertel-Meile in der Runde die Luft mit einem bösen Geruch anfüllt, ist sonst ein artiges Thier. Es ist so groß wie eine kleine Katze, aber dicker, mit glänzenden Haaren, die ins Graue fallen, und mit zweyen weißen Strichen, die auf dem Rücken, vom Halse bis an den Schwanz, eine ovale Figur machen; dieser Schwanz ist buschig, wie des Fuchses seiner, und es streckt denselben in die

ohne Unterschied, angezeiget worden, und man hat sie nicht nur mit einander unter sich, sondern auch mit andern Thieren von sehr entferneten Arten verwechselt.

Hernandes c) hat ziemlich deutlich dreyerley solche Thiere angezeiget. Das erste nennet er Ysquiepatl, ein mexikanischer Name, den wir beybehalten würden, wenn er leichter auszusprechen wäre. Er liefert von diesem Thier die Figur und Beschreibung, und von demselben findet man auch in dem Werke des Seba d) [z]) die Figur. Wir

N 5 wollen

die Höhe, wie das Eichhörnchen. *Histoire de la nouvelle France, par le P. Charlevoix, Tom. III. p.* 333.

Anmerkung. Dieses Thier ist ebendasselbe, was wir nach dem Namen, den es in Mexico hat, Conepatl nennen werden.

c) *Ysquiepatl* seu vulpecula, quae Maizium torrefactum aemulatur colore. Genus primum -- sunt et alia duo huius vulpeculae genera eadem forma et natura, quorum alterum Ysquiepatl etiam vocatum fasciis multis candentibus distinguitur, alterum vero Conepatl seu vulpecula puerilis unica tantum utrinque ducta perque caudam ipsam eodem modo delata. *Hernand. Hist. Mex. p.* 332. *fig. ibid.* V.

d) *Seba, Vol. I. pag.* 68. *Tab.* 42. *fig. I.* V.

z) Das Quasje. Schreber Säugthiere p. 441. n. 14.

Herr Schreber trennt nämlich diesen Ichneumon de Ysquiepatl (Seb. I. p. 68. t. 42. fig. 2.) von der Coase, weil der Schwanz verhältnißmäßig länger als an der Coase sey, und die Vorderpfoten in der

Seba's

wollen es nach dem Namen Squash, den es in Neuspanien e) 2*) führet, Coase nennen. Das zweyte von diesen Thieren, das Hernandes auch Ysquiepatl nennet, ist dasjenige, das hier vorgestellet worden, und das wir so, wie es in Südamerika heißt, nämlich Chinche nennen wollen. Das dritte von diesen Thieren, das Hernandes Conepatl nennet, welchen Namen wir ihm lassen wollen, ist ebendasselbe Thier, so unter der Benennung einer amerikanischen Iltis von Catesby f) und unter dem

Sebaischen Abbildung auch deutlich fünf Zehe hätten. Er ist auch ungewiß, ob es von Dampiers Squash verschieden sey. Es ist dieses der Quasie. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 293. n. 188. und Viverra (Quasje) castanea subtus flavescens, naso producto, cauda annulata. *Linné Syst. nat.* X. und *XIII. I. p.* 87. *n. II.* O.

e) Der Squaske ist ein Thier mit vier Füßen und dicker als eine Katze. Sein Kopf ist dem Kopf eines Fuchses ziemlich ähnlich. Er hat kurze Ohren und spitzige Klauen. Mit diesen letzteren klettert es wie eine Katze auf die Bäume hinauf. Sein Fell ist mit kurzen, feinen, und gelblichten Haaren bedeckt, und sein Fleisch ist sehr gut und gesund. *Voyage de Dampier*, *Tom. III. pag.* 302. V.

2*) Den Squash des Dampier hält Herr Zimmermann für ein noch unbestimmtes Thier (Geogr. Zool. II. p. 300. n. e.) und aus dieser kurzen Nachricht davon, kann man freylich nicht genau bestimmen, ob es zur Coase gehöre. Es lebet in den Ländern an der Campechebay. O.

f) *Histoire naturelle de la Caroline, par Catesby, Londres* 1743. *Tom. II. p.* 62. *fig. ibid.* Dieser Verfasser giebt davon folgende Beschreibung.

„Dieses

dem Namen einer gestreiften Jltis g) von dem Herrn Brißon angeführet worden.

Endlich kennen wir noch eine vierte Art von Muffetten, der wir den Namen Zorille geben wollen; welchen sie in Peru und einigen andern Gegenden des spanischen Indiens haben.

Dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, haben wir die Kenntniß zweyer dieser Thiere zu danken. Sein Geschmack und seine Einsichten in die Naturgeschichte, zeigen sich in seinem Cabinette, das eines der vortrefflichsten in Paris ist. Er hat die Güte gehabt, uns seine schätzbare Sachen, so oft wir sie nöthig gehabt haben, mitzutheilen. In der Folge werden wir noch eben sowohl als itzt Gelegenheit haben, ihm dafür unsere Erkenntlichkeit zu bezeugen. Die Thiere, welche Herr Aubry uns gütigst geliehen hat, um solche abzuzeichnen und in Kupfer stechen zu lassen, sind der Coase, der Chinche und

„Dieses Thier ist von der gemeinen Jltis in der „Leibesgestalt nicht sehr unterschieden, blos seine „Nase ist etwas länger. Alle die, welche ich gesehen habe, waren schwarz und weiß, ob sie gleich „nicht auf einerley Art gezeichnet waren. Dieses „hatte einen weißen Streif, der sich von dem Hintheil des Kopfes, mitten über den ganzen Rücken „bis an das Steißbein erstreckte, und auf beyden „Seiten vier andre Streifen neben sich hatte, die „dem ersteren parallel waren.„ V.

g) Mustela nigra taeniis in dorso albis. Putorius striatus. Le Putorius rayé. *Brisson Regn. anim. p.* 250. V.

und Zorille. Die beyden letzteren kann man als neue ansehen, weil man ihre Figur bey keinem einzigen Schriftsteller findet.

Der Herr Aubry hat das erste von diesen Thieren unter dem Namen **Pekan, Teufelskind** oder **wilde virginische Katze** bekommen. Ich sahe aber, daß es nicht der Pekan war, verwarf die Benennungen Teufelskind und wilde Katze, weil sie gemacht und zusammengesetzt sind, und erkannte, daß es dasselbe Thier war, das unter dem Namen **Ysquiepatl** von Hernandes beschrieben, und unter dem Namen Squash von den Reisebeschreibern angezeigt worden. Von dieser letzteren Benennung habe ich den Namen **Coase**, 3) den ich ihm gegeben, her-

3) Erxleben führt zu diesem Thiere folgende Schriftsteller an:

Yzquiepatl seu Vulpecula, quae Maitzium torrefactum aemulatur colore. *Hernand. Mex. p.* 332.

Vulpes Indica Izquiepatl. *Jonst. Quadr. p.* 134.

Yzquiepatl. Ein Indianischer Fuchs. *Gesn. Thierb. p.* 126.

Yzquiepatl, seu vulpecula quae Maizium torrefactum colore aemulatur. *Hernandez. Rai syn. quadr. p.* 181.

Tamandua mexicana, Yzquiepati, seu Vulpecula dicta. *Seb. Thes.* I. *p.* 66. *tab.* 40. *fig.* 2.

Ichneumon de Yzquiepati seu Vulpecula Americana quae colore Maizium torrefactum aemulatur. *Seb. Thes.* I. *p.* 68. *tab.* 42. *fig.* 1.

Der Mexicanische Ameisenfresser. *Meyer Thiere.* III. *tab.* II. *fig.* Sebae.

Coati,

hergeleitet. Es ist, den Kopf und Leib zusammen genommen, ungefehr sechszehn Zoll lang; es hat kurze

Coati, Hernandesii. *Klein Quadr. p.* 72.

Le Blaireau de Surinam: Meles (surinamensis) ex saturate spadiceo nigricans, cauda fusca, annulis flavicantibus quasi cincta. *Briss. Regn. anim. p.* 255. *n.* 3.

Das Izquiepoti Stinkthier. *Hall. vierf. p.* 509.

Viverra (Memphitis) cauda fusca luteo annulata, corpore spadiceo subtus flavescente. *Linn. Syst. nat.* 10. *p.* 44. *n.* 2.

Blaireau de Surinam. *Dict. anim. I. p.* 298.

Izquepotl. *Dict. anim. II. p.* 258.

Stinkdier: Fret met een bruine Staart, die geel getingd is, het lyf Kastanje bruin van onderen gelagtig. *Houtt. nat. hist. II. p.* 154. *tab.* 13. *fig.* 2. Sebae.

Usquiepatli. *Bom. Dict. IV. p.* 633.

Le Coase. *Buff. Hist. nat. p.* 288. 299. *tab.* 38. (Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. *p.* 162. 167. *t.* 38. *Edit. in* 12. *Tom.* VI. *p.* 230. *pl.* 22. *a.*)

The stifling Weesel. *Penn. syn. quadr. p.* 230. *n.* 165.

Coaso. *Aless. Quadr. IV. tab.* 154. *fig.* 1. Buff. *Müll. Natursf. I. tab.* 13. *fig.* 2. Sebae.

Viverra vulpecula. *Schreb. Säugth. III. tab.* 120. (nach Buff.)

Das Braun frett: Viverra fusca. *Müll. Nat. suppl. p.* 32.

Viverra vulpecula castanea subtus flavescens. *Erxleben Mammal. p.* 490. *n.* 6.

Die Coose, Yzquiepatl. Zimmermann geogr. Zool. *II. p.* 291. *n.* 187.

Viverra (Vulpecula) tota castanea, naso producto. *Linn. Syftem. nat.* XIII. I. *p.* 87. *n.* 10.

O.

kurze Beine, eine dünne Schnauze, kleine Ohren, dunkelbraune Haare; schwarze und spitzige Klauen; es wohnet in Löchern und Felsenklüften, und zieht da seine Jungen auf; es lebt von Käfern, Würmern, und kleinen Vögeln, und wenn es auf einen Hühnerhof kommen kann, so erwürget es das Geflügel, von welchen es aber weiter nichts als das Gehirn auffrißt. Wenn es böse gemacht oder erschreckt wird, so giebt es einen abscheulichen Gestank von sich. Dies ist ein sicheres Vertheidigungsmittel für dieses Thier. Von diesem halten sich Menschen und Hunde ganz entfernet. Sein Urin, der mit diesem häßlichen Gestank sich dem Anschein nach vermischt, macht da, wo er hinkömmt, übelriechende Flecken, die sich nicht ausmachen lassen. Uebrigens scheint dieser Gestank nicht gewöhnlich zu seyn. „Man hat mir, sagt „Seba h), von Surinam ein solches Thier lebendig „geschickt, das ich einen ganzen Sommer über in „meinem Garten an einer kleinen Kette geschlossen „hielt. Es biß niemanden, und wenn man ihm zu „fressen gab, so konnte man es wie einen kleinen „Hund anfassen. Es grub mit der Schnauze und „mit seinen beyden Vorderpfoten, an welchen die „Zehen

h) Ysqukepatl, dessen Farbe so aussieht als gedörrter Maiz. — — Sein Kopf gleicht dem Kopf eines kleinen Fuchses, und seine Schnauze hat völlige Aehnlichkeit mit der Schnauze des Schweines. Die Amerikaner nennen dieses Thier Quasje. Seba Vol. I. pag. 68.

Anmerkung. Dieses Zeugniß beweiset es ebenfalls, das daß Wort Squash oder Coase der wahre Name dieses Thieres sey. V.

Man sehe die Zweifel bey Anm. 2. W.

„Zehen mit langen und krummen Nägeln versehen „sind, in die Erde. Den Tag über hielt es sich in „einer Art von Höhle, die es selbst gemacht hatte, „verborgen auf; des Abends kam es aus derselben „heraus, reinigte sich, fieng darauf an zu laufen, „und lief die ganze Nacht durch zur Rechten und zur „Linken, so weit er vor seiner Kette kommen konnte; „es wühlete allenthalben mit der Nase in die Erde. „Man gab ihm alle Abende zu fressen, und es nahm „von diesem Fraß nicht mehr zu sich, als es brauchte, „und rührete das Uebrige nicht an. Fleisch, Brod, „und viele andere Nahrungsmittel mochte es nicht „gerne fressen. Am liebsten fraß es gelbe Pastina„ken, rohe Krabben, Raupen, und Spinnen. — „Gegen den Ausgang des Herbstes fand man es in „seiner Höhle todt, ohne Zweifel hatte es die Kälte „nicht vertragen können.„

„Es hat dunkel kastanienbraune Haare auf dem „Rücken, kurze Ohren, einen runden Vorderkopf, „der ein wenig heller von Farbe als der Rücken ist, „und einen gelben Bauch. Sein Schwanz ist mit„telmäßig lang und mit einem braunen und kurzen „Haar bedeckt; man nimmt an demselben ringsher„um gleichsam gelblichte Ringe wahr.„ — Wir wollen hieben die Anmerkung machen, daß, wenn gleich die Beschreibungen und Figuren des Seba und Hernandes sehr genau mit einander übereinstimmen, man es doch bezweifeln könnte, ob sie ein und eben-dasselbe Thier meynen, weil Seba des abscheulichen Gestanks überall nicht gedenket, und man sich schwerlich vorstellen kann, wie er ein so stinkendes Thier einen ganzen Sommer über haben können, ohne der Beschwerlichkeit, welche es denjenigen, die sich ihm näher-

näherten, hat verursachen müssen, zu erwähnen. Man möchte also glauben, daß das von Seba unter dem Namen Ysquiepatl angezeigte Thier nicht das rechte sey, oder auch, daß die von Hernandes gelieferte Figur dem Ysquiepatl beygeleget worden, da sie doch vielleicht einem andern Thier zukomme. Allein dieser Zweifel, welcher anfangs gegründet zu seyn scheinet, wird wegfallen, so bald man weiß, daß dieses Thier nur dann diesen häßlichen Gestank von sich gebe, wann es böse gemacht oder gequälet wird, und daß viele Leute in Amerika dergleichen Thiere aufgezogen und gezähmet haben. i) 4)

Von

i) Die Engländer, Franzosen, Schweden, und Wilden in Nordamerika, machen bisweilen einige von diesen Thieren zahm, ob sie gleich eine beschwerliche Eigenschaft an sich haben. Man sagt, daß sie ihnen alsdenn, wie zahme Thiere folgen, und ihren Urin nur denn lassen, wann man sie martert oder schlägt. Wenn die Wilden einige dieser Thiere tödten, so schneiden sie ihnen die Blase aus, damit das Fleisch, das sie für ein gutes Essen halten, nicht den Geruch des Urins annehme. Ich habe oft Engländer und Franzosen angetroffen, die mir gesagt haben, daß sie dieses Fleisch gegessen und sehr wohlschmekend gefunden hätten, indem es nach ihrer Meynung im Geschmack dem Fleisch von einem Spanferkel ähnlich wäre. Die Europäer machen sich nichts aus der Haut dieser Thiere, weil das Haar dick und lang ist, die Wilden aber machen Beutel daraus. *Voyage de Kalm. pag.* 417. ein von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetzter Abschnitt. V.

4) Diese Beschreibung des Kalms führt Linné bey seiner Viverra Putorius an, so wie den Yzquiopatl des Hernandez. Er hielt also die Coase und den Conepatl für eine Art. Ü.

Von diesen vier Arten von Muffetten, die von uns unter den Namen Coase, Conepatl, Chinche und Zorille angezeiget worden sind, halten die beyden letzten sich in den heißesten Gegenden des südlichen Amerika auf, und mögen wohl nur zwey Abfälle, und nicht zwey unterschiedene Gattungen seyn. Die beyden ersten sind in den gemäßigten Gegenden von Neuspanien, Louisiane, vom Illinois, von Carolina u. s. f. und sind meinem Bedünken nach zwey besondere und von denen andern beyden unterschiedene Arten; vornemlich der Coase, der den besondern Charakter besitzet, daß er nur **vier Klauen an den Vorderpfoten** hat, [5]) da doch die andern alle fünf Klauen haben. Uebrigens aber haben diese Thiere alle beynahe einerley Bildung, einerley Instinkt und einerley Gestank, und sind, so zu sagen, blos durch die Farben und die Länge des Haars von einander verschieden. Der Coase ist, wie man gesehen hat, von einer ziemlich einförmigen braunen Farbe, und hat keinen buschichten Schwanz wie die andern.

Der Conepatl k) [6]) hat über seine Haare, die einen schwarzen Grund haben, fünf weiße Streifen,

5) Desfalls Herr Schreber ihn von dem Quasje des Seba trennt. Man sehe Anmerk. 2. O.

k) Die Engländer nennen eine Art von Thieren, so man nicht allein in Pensilvanien, sondern auch in andern nördlichen und südlichen Ländern von Amerika häufig findet, Poleat; man nennet sie in Neujorck Scunk; die Schweden, die in diesem Lande sind, nennen sie Fißkatte. — — Dieses Thier hat viele Aehnlichkeiten mit einem Marder, es ist fast eben so groß,

fen, die sich der långe nach vom Kopf bis zum Schwanz erstrecken.

Der

groß, gewöhnlich schwarz von Farbe; es hat indessen auf dem Rücken einen weißen länglichten Strich, und auf beyden Seiten einen von ebenderselben Farbe und Länge; man sieht auch welche aber selten, die beynahe ganz weiß sind. Dieses Thier wirft seine Junge gleichfalls in Höhlungen von Bäumen oder in Löcher in der Erde; es bleibt nicht immer auf der Erde, sondern steigt auch auf die Bäume. Es ist ein Feind von den Vögeln, macht ihre Eyer zunichte und frißt ihre Jungen auf; und wenn es in ein Hühnerhaus kommen kann, so richtet er eine große Verwüstung an. — — Wenn es von Hunden oder Menschen gejagt wird, so läuft es so lange als es kann, oder klettert auf einem Baum, und wenn es gequälet wird, so spritzt es seinen Urin gegen diejenigen, die ihn verfolgen. Der Gestank davon ist so heftig, daß er erstickt; wenn ein Tropfen von dieser stinkenden Feuchtigkeit in die Augen fiele, so wäre man in Gefahr, sein Leben zu verlieren; und wenn etwas davon auf Kleidungsstücke fällt, so setzt der Geruch sich so fest darinn, daß er sich schwerlich herausbringen läßt. Die meisten Hunde werden stutzig und laufen fort, sobald sie von dem Urin getroffen werden; es gehört eine längere Zeit als ein Monat dazu, diesen Gestank aus dem Zeuge zu vertreiben. — — In den Gehölzen riecht man diesen Geruch oft in großer Ferne. Im Jahr 1749 kam eines von diesen Thieren nahe an die Meyerey, wo ich wohnete, es war im Winter des Nachts, die Hunde erwachten darüber und verfolgten es; im Augenblick verbreitete sich ein so heftiger Gestank, daß ich in meinem Bette beynahe erstickt wäre, die Kühe brülleten über alle Maßen. Gegen das Ende eben desselben Jahres schlich sich ein anderes in unsern Keller, aber es ließ nicht den geringsten Gestank von sich, indem es denselben nur

sodann

Der Chinche l) 7) ist weiß auf dem Rücken und schwarz an den Seiten, und hat einen ganz

O 2 schwar-

sodann von sich giebt, wenn es verfolgt oder gequälet wird. Ein Frauenzimmer, das desselben an seinen funkelnden Augen gewahr wurde, tödtete es, und im Augenblick entstand im ganzen Keller ein solcher Gestank, daß nicht allein dieses Frauenzimmer davon einige Tage krank war, sondern auch das Brod, Fleisch und andere Lebensmittel, welche man in diesem Keller verwahret hatte, davon einen solchen Gestank bekamen, daß man nichts davon behalten, sondern alles wegwerfen mußte. *Voyage de Kalm, pag.* 442. ein von dem Herrn Marquis von Montmirail übersetzter Abschnitt.

V.

6) Nach Erxleben gehören folgende Schriftsteller hieher:

Conepati seu vulpecula puerilis. *Hernand. Mex. p.* 332. (Viverra Conepatl. *Linné Syst.* XIII. I. 88. 12. *Schr.* 443. 16.)

Conepati seu vulpecula puerilis. *Jonst. Quadr. p.* 134.

Polcats or Skunks. *Lawson Carol. p.* 119.

The Pol-cat. *Catesb. Carol. p.* 62. *tab.* 62.

The Pol-cat. *Brick. Nort. Carol. p.* 118.

Mustela Americana foetida. *Klein Quadr. p.* 64.

Ein gewisses vierfüßiges Thier. *Kalm Amer.* 2. *p.* 412.

Le putois rayé: Mustela (Putorius striatus) nigra, taeniis in dorso albis. *Briss. Regn. anim. p.* 250. *n.* 11.

Der Americanische Livreiiltis. *Hall. vierf p.* 460.

Viverra (Putorius) fusca lineis quatuor albidis dorsalibus parallelis. *Linn. Syst. nat.* 10. I. *p.* 41. *n.* 3.

Bête

schwarzen Kopf, [8]) wenn man einen weißen Streif ausnimmt, der sich von dem Genick längst dem Stirn-

Bête puante. *Dict. anim.* I. *p. 280.*

Putois rayé. *Dict. anim.* III. *p. 626.*

Amerikaansche Bontsem: Fret met vier witagtige Streepen, die evenwydig loopen, op de Rug. *Houtt. nat. hist.* II. *p.* 156.

Le Conepate. *Buff. Hist. nat.* XIII. *p. 288. t.* 40. *Ed. in 12 Tom.* VI. *p. 235. k. pl. 23. b.* Allgem. Hist. d. Nat. VII. I. *p. 163. tab.* 40.

Putois rayé. *Bom. Dict.* III. *p. 675.*

Viverra (Putorius) fusca lineis quatuor dorsalibus parallelis albidis. *Linn. Syst.* 12. I. *p.* 64. *n.* 4.

The striated Weesel. *Penn. syn. quadr. p.* 232. *n.* 166.

Conepato. *Alesf. Quadr.* IV. *tab.* 154. *fig.* 2. Buff.

Das Stinkthier. *Müll. Naturs.* I. *p.* 251. *Suppl. p.* 31.

Viverra Putorius. *Schreb. Säugth.* III. *tab.* 122. (aus Catesb.)

Viverra (Putorius) nigricans, lineis quinque dorsalibus parallelis albis. *Erxleben Mammal. p. 488. n.* 5. E.

Dazu gehören,

Der Skunk. Zimmerm. geogr. Zool. II. *p.* 293. *n.* 189.

Viverra (Putorius). *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 87.

Das gestreifte Wiesel. Pennant arctische Zoolog. *p. 85. n. 39.*

O.

1) Dieses Thier wird von den Eingebohrnen in Brasilien Chinche genannt; es ist so groß wie eine von unsern

Stirnblatt bis an die Nase erstreckt. Sein Schwanz ist sehr dick und mit sehr langen weißen

unsern Katzen, und hat einen langen Kopf, welcher von seinem Vordertheil bis an das Ende seines obern Kinnbackens immer schmaler wird, letzterer geht über den untern Kinnbacken hinüber, und beyde zusammen machen einen Rachen, der bis an die äußeren Winkel der Augen gespalten ist; seine Augen sind lang und dabey sehr zusammengezogen; der Augapfel ist schwarz und alles übrige weiß; seine Ohren sind breit, und gleichen beynahe den menschlichen; die Knorpel, aus denen sie bestehen, haben einwärts gebogene Ränder; ihre Läppchen oder untere Theile hängen ein wenig herunter, und an der ganzen Einrichtung dieser Ohren kann man sehen, daß dieses Thier ein sehr scharfes Gehör habe. Zwey weiße Streifen, die auf dem Kopf entspringen, gehen auf die Art, daß sie sich immer mehr und mehr von einander entfernen, über die Ohren, und endigen sich an den Seiten des Leibes in der Gestalt eines Bogens. Seine Beine sind kurz, die Pfoten theilen sich in fünf Zehen, an deren Enden eben so viele schwarze, lange und spitzige Nägelspitzen, womit es seine Höhle gräbt. Sein Rücken ist gewölbt, wie des Schweines seiner, und der untere Theil des Bauchs ist ganz glatt. Sein Schwanz, der so lang als sein Leib ist, kömmt mit des Fuchses seinem überein; sein Haar ist dunkel grau und so lang wie das Haar an unsern Katzen. Es baut sich seine Wohnung in der Erde, wie unsere Kaninichen, aber seine Höhle ist nicht so tief. Mit sehr vieler Mühe habe ich aus meinen Kleidern den Gestank herausgebracht, der in ihnen war; er währete über acht Tage, ob ich sie gleich verschiedene male naß machte, und an der Sonne trocknete u. s. w. Man sagte mir, daß der üble Geruch dieses Thiers von seinem Urin herkäme, den er auf seinen Schwanz laufen ließe, und daß selbi-

Haaren, die mit unter ein wenig schwarz sind, versehen.

Der

ges mit dem letzteren wie mit einem Wedel seinen Urin umher sprengte, und durch den abscheulichen Gestank seine Feinde zur Ergreifung der Flucht vermöchte; ferner, daß er ebenfalls im Eingang seiner Höhle sein Wasser lasse, damit seine Nachsteller nicht hineinkommen; und endlich, daß er sehr begierig nach Vögeln und Federvieh schnappe, und sie vornemlich die Vögel auf den Feldern von Buenos-Ayres vertilgten. *Journal du P. Feuillée Paris 1714. p. 272.* V.

Anmerkung. Eben dieses Thier ist, wie mir deucht, unter dem Namen Chincille, das von dem Chinche nicht sehr verschieden ist, vom Acosta angezeiget worden. „Die Chincillen, sagt dieser „Schriftsteller, sind kleine Thiere, wie Eichhörn„chen. Sie haben ein ungemein sanftes und glat„tes Haar, und werden in der Sierre von Peru gefunden. *Histoire naturelle des Indes occidentales, pag.* 199. V.

7) Erxleben rechnet hieher folgende Schriftsteller:

Un Animal appellé Chinche. *Feuill. Journ. I. p.* 272. (Viverra vittata L.?)

Une sorte de Fouine, qu'on a nommée Enfant du Diable, ou Bête Puante. *Charlev. nouv. Fr.* III. *p.* 133.

Le Chinche. *Buffon Hist. nat.* XIII. *p.* 288. 300. *tab.* 39. *Edit. in 12. Tom.* VI. *p.* 236. *pl.* 22. *b.* Allg. Hist. d. Nat. VII. I. *p.* 164. und 167. *t.* 39.

The Skunk. *Penn. syn. quadr. p.* 233. *n.* 167. *(Hist. of Quadr. p.* 343.*)*

Viverra Putorius. *Linn. Mant.* II. *p.* 522.

Chinco. *Alesf. Quadr.* IV. *tab.* 153. *fig.* 2.

Der Chinchi. *Berl. Samml.* IV. *p.* 298.

Skunk.

Der Zorille m) 9) der auch Mapurito n) 10) heißt, scheint von einer kleinen Gattung zu seyn;

Skunk. *Forster. Philos. transact.* LXII. *p.* 374.

Viverra Mephitis. *Schreb. Säugth.* III. *tab.* 121. (nach Büffon.)

Der Chunk. Viverra Cinche. *Müll. Naturs. Suppl. p.* 32.

Viverra (Mephitis) dorso albo, linea longitudinali nigra. *Erxleben Mammal. p.* 491. *n.* 7.

Der Chinche. Zimmerm. geogr. Zool. II. *p.* 294. *n.* 191.

Viverra (Mephitis) dorso albo, linea longitudinali nigra. *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 88. *n.* 13.

Viverra (foeda) dorso albo, linea longitudinali nigra. *Boedart. Elench. p.* 84.

Der Chinche. Pennant arct. Zool. *p.* 88. *n.* 40.
C.

8) Diesen Chinche des Feuille trennt Herr Schreber von dem Chinche des Büffon und vermuthet, daß es mit dem Maikel oder Yaguane aus Falkners Beschreibung von Patagonien, S. 158. einerley Thier sey. Er hält es auch wahrscheinlich, daß es einerley mit Büffons Grison sey. Schreber Säugth. p. 447. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 301. f. und g. Herr Schreber glaubt aber, daß Hernandez sein Conepatl f. Vulpecula puerilis mex. p. 232. wahrscheinlich eine Abart des Büffonschen Chinche sey. O.

m) Der Zorille in Neuspanien ist so groß, wie eine Katze, und hat weiße und schwarze Haare so wie einen sehr schönen Schwanz. Wenn er verfolget wird, so stehet er still und läßt sein Wasser. Auf diese Art vertheidiget er sich, denn der Gestank desselben ist so heftig, daß er die Luft auf hundert Schritte

nichts desto weniger hat einen vollkommen so schönen und eben so haarichten Schwanz als der Chinche, von

Schritte in der Runde ansteckt, und diejenigen, die ihn verfolgen, davon zurückhält. Wenn etwas davon auf ein Kleid fiele, so müßte man es unter die Erde vergraben, wenn man den Gestank herausbringen wollte. *Voyage de Gemelli Careri, Tom. VI. pag. 212. et 213.* V.

g) Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. *Erxleb. Syst.* I. *p.* 492. *n.* 8.

Stinking fox. *Cieza Peru. p.* 235.

Bête Puante. *Du Pratz Louis.* II. *p.* 97.

Le Zorille. *Buffon Hist. nat.* XIII. *p.* 289. 302. *tab.* 41. *Edit. in* 12. *Tom.* VI. *p.* 238. *pl.* 23. *a.* Allg. Hist. d. Nat. VII. I. *p.* 165. u. 168. *tab.* 41.

The Zorille. *Penn. syn. quadr. p.* 233. *n.* 168.

Zorilla. *Aless. Quadr.* IV. *tab.* 153. *fig.* 1.

Viverra Zorilla. *Schreb. Säugth.* III. *tab.* 123. (Eigne Zeichnung.)

Der Mapurit: Viverra Mapurita. *Müll. Naturs. Suppl. p.* 32. E.

Der Zorill. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 295. *n.* 193.

Viverra (Zorilla) albo nigroque variegata. *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 88. *n.* 14.

O.

h) Der Mapurita an den Ufern des Orenoko ist ein kleines Thier, das das schönste und dabey das abscheulichste ist, das man nur sehen kann. Die Weißen in Amerika nennen es Mapurita, und die Indianer Mafutiliqui. Es hat einen überall weiß und schwarz gefleckten Leib, und einen mit gar schönem Haare besetzten Schwanz. Er ist lebhaft, boshaft

von welchem er aber durch die Lage der Flecken auf seinem Fell sich unterscheidet; dieses hat einen schwarzen Grund, auf welchem länglichte weiße Streifen vom Kopf bis zur Mitte des Rückens, und andere weiße Queerstreifen über die Weichen, das Kreuz und den Anfang des Schwanzes liegen. Letzterer ist bis zur Mitte seiner Länge schwarz und von der Mitte bis zum Ende weiß, da hingegen der Schwanz am Chinche überall von einer und eben derselben Farbe ist. Alle diese Thiere o) sind mit der europäi-

boshaft und kühn — denn es verläßt sich auf seine Waffen, deren Wirkung ich dergestalt erfahren habe, daß ich bald erstickt wäre. — Er läßt Winde streichen, welche auch sogar in der Ferne die Luft mit Gestank anfüllen — Gleichwohl essen die Indianer sein Fleisch und putzen sich mit seiner Haut, die gar keinen übeln Geruch hat. *Histoire naturelle de l'Orénoque par Gumilla, Tom. III. pag.* 240.

V.

10) Der Maporito, den Mutis ohnweit den mexikanischen Bergwerken fand, und der in den schwedischen Akad. Abhandl. 1770. S. 68. beschrieben ist, ist doch von Gumillas Mapurito oder Zorille verschieden, und Erxleben rechnete ihn zu der Chinche. Viverra Mapurito. *Linné Syst. nat.* XIII. I. *p.* 88. *n.* 15. *Linné Syst.* XII. *Mant.* II. *p.* 522.

Es soll dieses Thier im Anhange besonders beschrieben werden. O.

o) Es giebt in Louisiane ein ziemlich artiges Thier, das aber die Luft auf eine Meile und drüber durch seinen Urin mit einem garstigen Gestank anfüllet. Hiervon hat es den Namen Stinkthier bekommen. Es ist so groß wie eine Katze; das Männchen hat eine schöne schwarze Farbe, und das Weibchen ist

auch

schen Iltis beynahe von einerley Bildung und Größe, auch gleichen sie ihm in ihren natürlichen Gewohnheiten,

auch schwarz und hat weiße Streifen; seine Augen sind sehr lebhaft. — — Mit Recht wird es Stinkthier genennet, denn sein Gestank verbreitet sich überall. — —

Ich tödtete einmal eines, mein Hund machte sich darüber her, kam wieder zu mir und warf es nieder. Es fiel ein Tropfen von seinem Blut und unfehlbar auch von seinem Urin auf mein Kleid, so leichtes Jagdzeug war. Hiervon bekam ich einen solchen Gestank, daß ich ganz geschwinde nach Hause gehen und ein anderes Kleid anziehen mußte u. s. w. *Histoire de la Louisiane par le Page du Prats, Tom.* II. *pag. 86. et 87.* — —

Wenn ein Hund ein solches Thier anfällt, so nimmt dieses eine andere Gestalt an, um demselben desto mehr Schrecken einzujagen. Es sträubt nemlich seine Haare auf und ziehet seinen ganzen Leib zusammen, so daß es ganz rund wird. Alsdenn sieht es seltsam und dabey abscheulich aus. Wenn es durch diese drohende Gestalt den Feind noch nicht genug in Furcht setzen kann, so wendet es ein noch viel wirksameres Mittel an, um ihn zurück zu treiben. Es läßt dann aus einigen geheimen Gängen einen ganz abscheulichen Gestank gehen, der die Luft um ihn sehr weit vergiftet, so, daß Menschen und Thiere sich in der größesten Geschwindigkeit von ihm entfernen. Es giebt Hunde, welche durch diesen Gestank, der ihnen unerträglich ist, gemäßiget werden, ihre Beute fahren zu lassen. Es giebt andere, welche die Nase in die Erde stecken und nachhin ihren Anfall wieder erneuern und so lange fortsetzen, bis sie die Iltis getödtet haben; selten aber verfolgen sie künftig wieder ein so unangenehmes Wildprett, das ihnen auf vier bis fünf Stunden Quaal verursachet. Die Indianer halten indessen sein Fleisch für ein Leckerbissen. Ich habe davon gegessen

heiten, und die physikalischen Resultate ihrer Organisation sind gleichfalls einerley.

Von allen Thieren in dieser Erdhälfte giebt die Iltis den garstigsten Gestank von sich; dieser ist nur stärker bey den Muffetten, von welchen mehrere Arten und Abfälle in Amerika sind. Dahingegen ist die Iltis das einzige ihrer Art in der alten Welt, dann ich glaube nicht, daß das Thier, von welchem Kolbe unter dem Namen eines Stinkdachses redet p) [11]) und das meinem Bedünken nach eine wahre Muffette ist, am Vorgebürge der guten Hoffnung als ein einheimisches Thier sich aufhalte. Es kann von Amerika dahin gebracht worden seyn, und es ist auch möglich, daß Kolbe, der in Angabe der Umstände gar nicht genau ist, seine Beschreibung von dem P. Zuchel, von dem er anführet, daß er dieses

gegessen und es sehr wohlschmeckend gefunden. Ich habe welche gesehen, die man zahm gemacht hatte, da sie noch klein gewesen waren. Sie waren sanftmüthig und sehr lebhaft, und machten nicht mehr Gebrauch von jenem Vermögen, wozu sie vielleicht aus Furcht und um ihrer Selbsterhaltung willen ihre Zuflucht nehmen mußten. Die Iltisse verbergen sich in den Höhlungen der Bäume und Felsen. Man findet diese Thiere fast in allen nördlichen Ländern von Amerika; sie leben von Insekten und wilden Früchten. *Histoire nouvelle de la Caroline par Catesby*, Tom. II. pag. 62. V.

p) *Description du Cap de Bonne-espérance, par Kolbe*, Tom. III. pag. 86. et 87. V.

11) Viverra capensis. *Linné Syst.* XIII. I. p. 89. 18. W.

dieses Thier in Brasilien gesehen, entlehnet habe. Das Thier in Neuspanien, das unter dem Namen Ortohua q) vom Fernandes angezeiget worden, ist, meines Erachtens mit dem Zorille in Peru einerley Thier, und der Tepemaxtla, eben dieses Schriftstellers, mag wohl der Conepate seyn, der sich in Neuspanien sowohl, als in Louisiane und Caroline finden muß.

q) Ortohula magnitudine tres dodrantes vix superat nigro candidoque vestita pilo sed quibusdam in partibus fulvo — apud has gentes in cibi jam dudum venit usum, quamvis crepitus ventris sit illi foetidissimus. Occitucensibus versatur agris — est et altera species quam tepemaxilam vocant eadem fere forma et natura sed nulla in parte fulva et cauda nigris albisque fasciis transversim discurrentibus varia, quae provenit quoque apud Occitucenses. *Fernand. Hist. nov. Hisp. p. 6. cap. XVI.*

V.

Anhang

Anhang
zur Coase.

Daubenton sagt: Dieses Thier (Taf. XXXVIII.) das unter dem Namen Pekan, wilde Katze oder Teufelskind, aus Virginien geschickt worden ist, geht sehr weit von der Katze ab, und unterscheidet sich auch vom Pekan, dessen in der Folge dieses Theils gedacht werden wird, durch verschiedene Charaktere, und vornehmlich durch die Anzahl der Zehen. Es ist kleiner als der Pekan, und von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes nur sechzehn Zoll lang. Ich habe zwar von dem Coase nichts mehr als eine aufgetrocknete und ausgestopfte Haut gesehen, aber da hatte er, wie es mir vorkam, eine weit längere Schnauze, größere Ohren, kürzere Beine und kleinere Füße, als der Pekan. Seine Zähne kamen denen vom Buchmarder (Foine) eben so nahe, als die Zähne des Pekans; und in Ansehung der Bildung des Kopfes und des ganzen Leibes, den Schwanz ausgenommen, der nicht sehr haarig war, glich der Coase dem Pekan nicht so sehr, als dem Buchmarder; die Schwanzribbe war nur sechs Zoll lang, und das Haar ragte nur anderthalb Zoll weit darüber hinaus. Allein der größte Unterschied, der sich zwischen dem Coase, und zwischen den Pekans, Buchmardern, Iltissen u. s. w. findet, besteht

in

in der Anzahl der Zehen; der Coase hat an den Vorderfüßen nur viere, dahingegen die andern Thiere sowohl an den vorderen als hinteren Füßen fünfe haben; die Nägel sind schwärzlicht, und kommen in ihrer Form mehr mit den Nägeln der Buchmarder, als der Pekans überein.

Das Haar und das Wollhaar sind über den ganzen Leib kastanienbraun; [12]) auf dem Kopfe ist etwas Graues mit untermengt. Das Haar ist ungemein glänzend, das längste ist nicht viel über anderthalb Zoll lang; das Haar des Schwanzes ist nicht viel länger. Die Barthaare sind schwarz und über zween Zoll lang. **Büffon a. a. O. p. 167.**

Man sehe die Beschreibung der Coase im vorigen Abschnitte bey der Anmerk. 3.

O.

12) Das Haar von Hernandez Yzquiepatl beschreibt er schwarz und weiß melirt.

Anhang
zur Chinche.

Daubenton sagt: „Diese Beschreibung ist nach einer ausgestopften Haut (Taf. XXXIX.) gemacht worden, in der die beyden Kinnbackenknochen und die Knochen der Beine und Füße noch befindlich waren; die Zähne kamen mit denen von der Iltis, dem Fret, dem Hermelin und der Wiesel überein. Der Kopf dieses Chinche war ungemein klein, die Beine sehr kurz, und der Schwanz lang und sehr haarigt. Ueberhaupt war er einer Iltis sehr ähnlich, und auch beynahe von gleicher Größe, denn er war sechszehn Zoll lang, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe nur acht Zoll länge hatte; allein das Haar ragte vier Zoll über.

Die Haut war schwarz und weiß, bald in grossen bald in kleinen Räumen; der Kopf war völlig schwarz bis auf einen weißen Streif, der sich längst dem Stirnblatte mitten über die Stirne, die Scheitel des Kopfes und den Hinterkopf bis an den Hals erstreckte, wo derselbe an einen breiten Streif von gleicher Farbe stieß, der den Obertheil des Halses bedeckte dieser Streif gieng über den Wiederriß und den Rücken, wo er sich in zween Aeste theilte,

die sich bis an das Kreuz verlängerten; zwischen diesen Aesten fand sich ein schwarzer Streif, der von der Mitte des Rückens bis an den Schwanz fortgieng, dessen Haare größtentheils weiß waren, doch fanden sich auch nicht wenige darunter, die zum Theil weiß und zum Theil schwarz waren. Die Brust und der Bauch waren weiß, und hatten dabey kleine schwarze Flecke; der ganze übrige Leib war schwarz, und hatten weiße Flecke an den Seiten des Halses, auf den Schultern und an der äußern Seite der vier Beine. Das Haar dieses Thiers ist sehr glänzend und ungemein lang; denn das Haar am Leibe hatte über viertehalb Zoll, und das am Schwanze über einen halben Schuh in der Länge. Das große Haar bedeckte ein ungemein weiches Wollhaar, das unter dem weißen Haare weißlicht und unter dem schwarzen braun war. An jedem Fuße fanden sich fünf Zehen und fünf lange, etwas gekrümmte und weißlichte Nägel; die Nägel an den Hinterfüßen waren im Haare verborgen. **Büffon a. a. O. p. 167.**

Vielleicht ist dieser Chinche einerley Thier mit dem von Mutis beschriebenen Thiere, welche Beschreibung besonders im Anhange folgen soll.

O.

Anhang

Anhang
zur Zorille.

Daubenton sagt: „Die Beschreibung dieses Thiers (Taf. XLI.) ist nach einer Haut gemacht worden, die beynahe in gleichem Zustande war, als die vorige; die letzteren Backenzähne waren nebst dem hinteren Theile der Kinnbacken weggenommen worden; aber alle übrige Zähne kamen mit denen von der Jltis überein. Der Zorille war kleiner als der Chinche; seine Schnauze war nicht so lang, und sein Leib kürzer, denn die Länge desselben betrug nur dreyzehn bis vierzehn Zoll, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, der eben so haarigt und fast eben so lang, als der Schwanz des Chinche war.

Blos die Farben des Haars würden hinlänglich seyn, zu vermuthen, daß der Zorille eine andere Gattung ist als der Chinche. Das Haar des Zorille hat eine schwarze oder schwärzlichte Farbe, und dabey weiße oder weißlichte Streife, Bänder und Flecken, worin etwas Gelblichtes durchspielet; an der Stirne zwischen den Augen findet sich ein weißer Fleck; auf dem Halse und dem Rücken sieht man vier Streife von eben derselben Farbe, die mittleren beyden fangen am Hinterkopfe an; der äußere an

 jeder

jeder Seite erstreckt sich nahe bis ans Auge; diese Streife sind nicht regulär, weder in der Breite, noch in ihrer Richtung; ferner findet sich zu beyden Seiten der Brust ein weißer Streif, der hinter dem Ellbogen anfängt, nach dem Rücken bis an die Mitte des Leibes hinauf steigt, und auf dem Hintertheile des Rückens, einen Queerstreif hervorbringt; an den Lenden ist ein zweyter weißer Queerstreif befindlich, der bis zum Vordertheile des Knies hinabgeht; man sieht einen Fleck von gleicher Farbe zu beiden Seiten des Kreuzes, und einen kleinen Streif in Form eines Halbringes am Anfange des Schwanzes, von dem das Ende ebenfalls weiß, das Uebrige aber schwarz ist; der Bauch, die Brust, die Beine und die Füße sind schwarz oder schwärzlicht, ohne alle Mischung vom Weißem. Das Haar am Leibe ist nur Einen Zoll, und das am Schwanze drey bis viere lang; alle diese Haare sind steif und glänzend, und bedecken ein ungemein weiches Wollhaar, das mit dem grossen Haare von gleicher Farbe ist. An jedem Fuße finden sich fünf Zehen und fünf Nägel; die an den Hinterfüßen werden durch das Haar an den Zehen zum Theil verdeckt. Büffon a. a. O. p. 169.

Zusatz.

Zusatz.

Der Mapurito. 1)

Joseph, Celestinus Mutis, Doktor und Arzt bey dem Vicekönige zu Santa Fe, schickte 1767 vom Pomplona bey den Bergwerken in Amerika eine spanische Beschreibung von diesem Thiere, an den Herrn Alströmer in Schweden, welche in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1770 eingerückt ist. Mutis hielt es für einerley Thier mit Linné's Viverra putorius, und giebt folgende gute Nachricht von demselben und dessen Zergliederung. Die Bauern versicherten ihn, der starke Gestank, welchen dieses Thier verursacht, komme von seinem Urin, und nicht, wie die Europäer glaubten, von einem Winde aus dem Hintern. letzterer Wahn sey entstanden, weil der Gestank so unglaub-

1) Viverra putorius. Mapurito. Schwed. Akad. Abhandl. 1770. p. 68.

Der Mapurito. Schrebers Säugth. p. 445. n. 19.

Der Mapurito. Zimmermann geogr. Zool. II. p. 295. n. 192.

Viverra (Mapurito) nigra fascia nivea a fronte ad dorsi medium producta, auriculis nullis. *Linné Syst. Nat. XIII. I. p. 88. n. 15.*

Q.

unglaublich und unbegreiflich stark sey, wenn man ihn nicht selbst empfunden habe. Es empfinden nicht blos zärtliche Personen, sondern selbst die Bauern diesen Gestank so sehr.

Mutis sagt ferner: „Mir ward im Anfange dieses Jahrs ein abgezogner Balg des Thieres geschickt der einen solchen Gestank verursachte, daß alle Leute zur Thüre hinaus liefen. Sie können sich den Gestank einigermaßen vorstellen, wenn ein einziger Tropfen des vermeinten Urins, seinen Geruch in einigen Tagen nicht verliert, und auf eine große Weite gerochen wird. Ich kann versichern, daß ich bey Untersuchung dieses Thiers erschreckliche Angst und Pein ausgestanden habe, und noch diese Stunde habe ich den lebhaftesten Eindruck von diesem unbeschreiblichen Gestanke. Ein solches Thier ward von einem Hunde aufgespürt, auf den es seine stinkende Feuchtigkeit hatte fallen lassen, und man schickete es mir, nachdem es getödtet war. Der ganze Unterbauch war gelb, und man sagte mir für gewiß, diese Farbe als auch der Gestank käme von dem Urine her, welches ich auch glaubte; aber so beschwerlich mir auch der Gestank fiel, wollte ich doch das Geschlecht des Thieres untersuchen. Sowohl ich als die Umstehenden glaubten, es sey weiblichen Geschlechts; aber bey dem Abziehen der Haut zeigte sich von ohngefähr das männliche Glied. Dieser Irrthum war leicht zu verzeihen, aber ich hoffte nun noch mehr Umstände zu finden, die man nicht vermuthet hatte.

Indem ich das Zeugungsglied und die Hintertheile handthierte, sprang eine Feuchtigkeit durch eine kleine zitzenförmige Warze hervor, worauf der

Gestank

Gestank verdoppelt ward. Wie ich aber gleich bemerkte, daß es nicht aus dem Zeugungsgliede kam, so fing ich auch gleich an zu zweifeln, daß es Urin wäre. Die Haut ward rein gemacht, nachdem sie beschrieben war, und der Körper in die freye Luft gehängt und am folgenden Tage die Zergliederung so eilfertig als möglich vollendet und dabey folgende Beschreibung gemacht.

Der **Kopf** ist klein, etwas kugelförmig, überall, die Nase ausgenommen, mit sehr dichten, kurzen Haaren bedeckt.

Die **Schnauze** ist hervorstehend, etwas niedergedrückt, stumpf und vorn ein wenig ausgefurchet.

Die **Barthaare** sind etwas steif, kurz und stehen in dreyfachen Reihen.

Die **Nasenlöcher** sind klein, rundlich, und stehen nahe beysammen.

Der **Rachen** ist kurz.

Die **Zunge** lang, dünn und ganz glatt.

Vorderzähne stehen oben, wie unten, sechse, nahe aneinander, gleichlaufend und gerad; die oberen sind niedergedrückt, spitz und gleich lang; die unteren zusammengedrückt, stumpf, und die äußersten etwas dicker.

Die **Eckzähne** stehen einzeln; die obersten sind etwas entfernt, kegelförmig, spitz und gerad; die unteren stehen dichte an, und sind rückwärts gebogen, ziemlich dick und nicht so spitzig.

Von den fünf Backenzähnen sind die vorderen kleiner, an der andern Seite hervorstehender und spitz; die hinteren größer, ausgehöhlet, und etwas stumpf.

Die Augen sind klein, in der Mitte, beynahe dicht aneinander, schief liegend und von brauner Farbe.

Die äußeren Ohren fehlen, aber ein sehr kleiner Rand wie eine Spur des Ohrs ist mit etwas längeren Haaren bedeckt.

Der Hals ist sehr kurz, so daß der Bau der Halswirbel es unmöglich zu machen scheint, daß das Thier sich umsehen könne ohne den Leib zu drehen.

Der Leib ist lang, vorn mehr zusammengedrückt.

Die Vorderbeine sind etwas kürzer, dicker, die Füße derselben haben fünf, wenig gespaltene fast gleichlaufende Zehe und sind unten fast nackt. Die Krallen sind sehr lang, etwas gebogen, unten gelinde gefurcht, spitz.

Die Hinterbeine sind, obgleich sie bey dem ersten Anblick kürzer lassen, doch etwas länger, und treten, wie bey dem Bären, auf die Ferse. Die Füße darin sind unten mit den Fersen ganz nackt, haben fünf, mehr gespaltene Zehe und der Daum steht etwas ab. Die Krallen sind beynahe halb so lang und unten gefurcht.

Der Schwanz ist wagerecht, walzenförmig, mit längeren, steiferen Haaren umgeben, und er ist ohngefähr halb so lang als der Leib.

Die

Die Farbe des ganzen leibes ist äußerst schwarz; der leib oben der länge nach weiß gefleckt mit der weißesten linie, die auf der Stirn sehr breit, daselbst von beyden Seiten verbunden und darnach rückwärts schmäler wird und bis auf die Mitte des Rückens herabläuft. Der Schwanz ist ganz schwarz, die Spitze aber weißlich. Der leib ist überall oben mit dem dichtesten, steifesten Wollhaare, darunter kurze, weiche Haare stehen, bekleidet, unten aber mit einem dünnen, weichen Wollhaare.

Die Größe ist wie von einer Hauskatze; das Ansehen aber wie an dem Nasenfrett, welches die Einwohner Guache nennen. (Viv. Nasua. L.) Es findet sich dieses Thier nahe um die Bergwerke bey Pamplona in Amerika. Es macht sehr viele Gruben in die Erde, darin es, friedfertig den ganzen Tag schläft. Die Nacht ist es aber sehr wachsam, hat einen schnellen Gang, verläßt seine Wohnung und schnüffelt herum, seine Nahrung zu suchen, die aus Regenwürmern, Käfern und andern Insekten besteht. Hört es aber etwas, das es für feindlich hält, so sprizt es einige Tropfen einer unsäglich stinkenden Feuchtigkeit, so weit es kann, und benimmt dadurch jedem Geschöpfe die lust, sich ihm zu nähern.

Die Länge von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes, zwanzig pariser Zoll, des Schwanzes länge neun Zoll, die Vorderfüße fünf Zoll, acht linien, die Hinterfüße sechs Zoll lang.

Die **Muskeln** am Halse und den Vorderfüssen, nebst dem dreyeckigten Muskel der Brust sind sehr stark, und stärker, als eben der Größe des Thiers

gemäß scheint, besonders wenn man sie mit dem Hintertheile vergleicht. Diese größere Stärke scheint indessen darum nöthig, weil das Thier viel Kraft braucht, sich seine Nahrung durch ausgraben der Würmer zu suchen, wenn es keine Insekten oben auf der Erde findet, auch die tiefen Höhlen zu graben in denen es wohnt. Zu dieser Absicht sind auch die Klauen der Vorderfüße größer als der Hinterfüße. Die Klaue an der mittlern Zehe des Vorderfußes ist Ein Zoll lang.

Die Muskeln, die sich zuerst zeigen, sind zwey große Hautmuskeln, einer auf jeder Seite. Sie haben einen fleischichten Anfang unter dem dreyeckigten Muskel der Brust, mit dem sie ihre Fasern vermengen, ohne einen festen Punkt. Sie erweitern sich, und werden dünner, ehe sie die untern Seiten der Brust und des Bauches bedecken, worauf sie sich an die mittlern und hintersten Theile des Schienbeins erstrecken, und endlich sich über dem Schwanze verlieren. Bey ihrem Anfange, trennen sie sich, den Kopf des großen Sägemuskels durchzulassen. Von der Mitte der Brust, gehen sie nach dem Rückgrade zu, dergestalt, daß sie von der Brust an, bis oben über dem Schwanze, wo sie sich verlieren, immer dem Rückgrade mehr und mehr nähern. Dieses sind die längsten und breitesten Muskeln am ganzen Körper.

Ich fieng an, den dreyeckichten Muskel zu beschreiben, um eine völlige Myologie zu machen, als ich plötzlich veranlaßt ward, von dieser Arbeit abzustehen, weil mir der unerträgliche Gestank allzugroße Beschwerlichkeiten verursachte. Und so mußte

ich auch mit meinen Beobachtungen folgendergestalt eilen.

Nachdem ich alle Muskeln der Brust und Vorderfüße abgelöset hatte, nebst den Sägemuskeln; ward die ganze Höhlung der Brust aufgedeckt, welche aus zwey und dreißig Ribben, sechzehn auf jeder Seite, bestand. Die obern neune waren wahre, die übrigen sieben falsche. Alle die ersten vereinigten sich mit dem Brustknochen, durch eben so viele knorplichte Ansätze, die letzten waren mit dem Brustknochen nicht vereinigt, endigten sich aber gleichfalls in knorplichte Fortsätze. Unter den wahren, war die erste die kleinste, von ihr an nahmen sie an Größe zu, die neunte war solchergestalt die größte. Unter den falschen, waren die oberste die größte, von da an wurden sie kleiner und kleiner.

Der Brustknochen war lang und schmal, fast durchaus von einer Breite, aus neun Stücken zusammengesetzt, welches kleine platte Knochen waren, die knorplichte Bänder vereinigten.

Das Herz war wie bey einen Hunde und des Thiers Größe gemäß; es fand sich nichts sonderbares darinnen.

Die Lunge hatte sechs lappen, drey zur rechten Seite, zwey zur linken, einer niedriger unten beym Zwergfelle. Die beyden obersten waren kleiner als die beyden untersten, der mittlere auf der rechten Seite kleiner als der oberste, aber größer als der sechste oder unterste. Alle zusammen wogen Eine Unze.

Die **Leber** hatte auch sechs Lappen, der oberste am größten, worauf ein anderer von mittelmäßiger Größe folgte, denn wieder einer, fast so groß als der erste, welcher in seiner hohlen Seite eine Vertiefung hatte, die aber nicht durchgieng bis zur erhabenen, in dieser Vertiefung lag die Gallenblase. Der vierte Lappen war dem ersten gleich, der fünfte größer als der zweyte lang und dreyeckigt, auch selbst in kleinere Lappen getheilt, der sechste stimmte mit dem dritten überein, war aber der kleinste unter allen, und wieder in zweene getheilt. Die Gallenblase sahe aus wie eine Flasche mit einem engen Halse und enthielt eine halbklare röthliche Feuchtigkeit, sie war nicht nur mit ihrem Halse, sondern ihrer ganzen Länge hin befestigt. Die ganze Leber wog zwey Dreyachtel Unzen.

Die **Milz** war lang und schmal, aber am hintern Ende viel breiter, sie hatte drey Einschnitte oder Spalten, den hintersten am tiefsten, und zween in der Mitte, nur in der Oberfläche, eine an jedem Rande fast mitten gegeneinander. Sie war drey Zoll lang und wog Dreyachtel Unzen.

Die **Nieren** waren glatt, jede bestund aus einer einzigen Glandel. Beyde völlig ähnlich, und gleich schwer, die rechte etwas höher hinauf, befestigt als die linke. Beyder Gewicht war Fünfachtel Unzen.

Der **Magen** war außen sehr glatt, inwendig etwas runzlicht. Eine zottige Haut ward von mir nicht darin bemerkt. Ihn benetzte eine dicke schleimichte Feuchtigkeit, voll zerdrückter Insekten, wo ich besonders Stücken von Käfern (Scarabaeis) erkannte,

kannte, die noch nicht verdauet waren, und viel Regenwürmer (Lumbrici) ganz, aber todt.

Ich konnte keine Magendrüse finden.

Die Därme waren durchaus ungefähr gleichweit, ein halb Zoll im Durchmesser, zwey und siebenzig Zoll lang.

Das Netz und Gekröse waren mit vielem Fette bedeckt, und wogen Eine Unze.

Das Zwergfell war mit den falschen Rippen vereinigt, von der ersten an, und so weiter mit den übrigen, hoch am Brustknochen, und niedrig am Rücken, das ist in einer schiefen Fläche concav am Bauche; und convex an der Brust. Das ganze Zwergfell bildet einen Kreis ab, und desselben fleischichte Fasern stellen so viel Halbmesser vor, die sich in einem länglichten Mittelpunkte verlieren, welcher von einer sehnigten Haut gemacht wird, die sehr dünn und durchsichtig ist. Der hinterste Theil dieses Mittelpunkts, ist ein kleineres Zwergfell, oder ein fleischigter Kreis, durch dessen vorderſten Theil der Schlund fortgeht, und durch den hintern Theil, zunächst dem Rückgrade gehen Blutgefäße.

Unter dem Becken, beym Hintern, nahm ich zwo Drüsen so groß als Taubeneyer wahr, die ich anfangs für zwey dicke und starke Muskeln hielt. Ihre Basis wandte sich gegen den Schwanz, und die Spitzen, nach der halb zolligen Spalte, die ich anfangs für des Thieres Wurf hielte. Und da ich mich folgendergestalt irrte, so ward diese Spalte zerstört, daß ich nachgehends die Stelle nicht finden konnte, wo die Warzen sich endigten, welche die

stinkende

stinkende Feuchtigkeit ausspruͤzten. Diese Muskeln sind etwas fleischigte, starke, und longitudinale Fasern, welche nur von außen zwo Druͤsen bedecken, die aus unterschiedenen kleinen Glandeln, von aͤhnlicher Gestalt, und ungleicher Groͤße zusammengesetzt sind.

Alle diese kleine Druͤsen waren in einen Beutel eingeschlossen, der eyfoͤrmig war, und in dem ich etwas von der stinkenden Feuchtigkeit fand. Dieser Beutel war hautartig sehnig, sehr glatt und compact. Die kleine zitzenaͤhnliche Warze, war von einem Ausfuͤhrungsgange durchbohrt, der sichtbar genug war, und durch den die Feuchtigkeit, vermoͤge der Muskeln der Glandeln ausgepreßt ward. Obgleich diese Muskeln stark genug schienen, sahe ich sie doch nicht fuͤr zulaͤnglich an, diese stinkende Feuchtigkeit so weit zu spruͤtzen, als sie wirklich geht, und glaube also, ihnen wird damit geholfen, daß des Schwanzes Basis nachdruͤckt. Die Feuchtigkeit war an Farbe und Consistenz, wie Mandeloͤhl, aber ihr Geruch laͤßt sich mit keinem Dinge vergleichen, das die Natur hervorbringt. Ihre Menge schaͤtzte ich ohngefaͤhr eine halbe Unze in jeder Glandel, denn außerdem was vom Thiere gieng, als es getoͤdtet ward, war noch Vorrath genug vorhanden, meine Neugierde bey sechs Versuchen zu stillen, die ich mit Pressen der Druͤsen anstellte, und als sie aufgeschnitten wurden, war doch noch so viel da, als eine mittelmaͤßige Haͤselnußschale haͤtte ausfuͤllen koͤnnen.

Will man bey hysterischen Paroxysmen etwas brauchen, das den allerstaͤrksten und am meisten durchdringenden Gestank hat, so glaube ich, nichts koͤnne die Ataxiam Spirituum kraͤftiger wegschaffen,

als

als diese stinkende Feuchtigkeit, welche eine so starke Revolution im ganzen Nervensystem machen wird. Man darf diesen Vorschlag nicht für ungewöhnlich ansehen, er gründet sich auf das, was andre vorgeschlagen haben, nämlich einer Hysterischen ein starkes Schrecken zu verursachen, wovon die Erfahrung eine bewunderswerthe Wirkung gezeigt hat; man sehe Mem. de l'Ac. de Paris, 1752.

Das männliche Glied ist des Thiers Größe gemäß, aber sehr schmal. Sein Ende oder seine Spitze besteht aus einer platten Beinscheibe, drey Linien lang, die Basis ist rund und knorplicht. Die Urinblase war sehr klein, und jetzo zusammengezogen, da sie denn an Gestalt und Größe war, wie die Gallenblase. Jetzo war sie leer und bey ihrer Oeffnung fand sich nicht das geringste, daraus man hätte schließen können, sie habe etwas stinkendes enthalten.

Ohne Zweifel hätte ich bey dieser Zergliederung noch viel mehr beobachten sollen, aber es war mir nicht möglich hierin weiter zu gehen, weil ich unerträgliche Zufälle von Kopfschmerzen, Ekel, Schwindel, und andere furchtbare Beschwerungen bey dieser Arbeit ausstand, deren bloße Erinnerung mir noch Schauer erregt. Das ganze Zimmer, wo ich die Zergliederung anstellte, stinkt noch, obgleich seitdem viele Tage verflossen sind.

Aus allen angeführten erhellet, daß dieses Thier sehr mit der Civetta übereinkömmt, deren Geschichte ich mich erinnere in den Schriften der pariser Akademie gelesen zu haben." **Mutis a. a. O.**

CXLI.

Der Grison. [1])

Buffon Suppl. Quadr. 12. *Tom. VIII. pl.* 27.
Schreb. tab. 124.

Dieses Thier scheint an die Mephiten zu gränzen, und ich will desfalls Graf Büffons Nachricht davon hieher setzen. Er sagt:

„Hier ist eine Art Thiere, die an die Wiesel- und Hermelin-Art gränzt und die wir nicht kannten. Herr Allamand ist der erste, der eine Beschreibung davon und eine Zeichnung unter dem Namen des Grison, in dem funfzehnten Bande der holländischen Ausgabe meines Werks geliefert hat, und ich kann nichts

1) Le Grison. *Buff. histoire nat. Edit. Allamand Tom.* 15. *p.* 65. *tab.* 8. *Edit. Paris.* 12. *Suppl. Quadr. Tom. VIII. p.* 278. *pl.* 27.

Der Grison. Schrebers Säugth. *p.* 447. *n.* 20. *Tab.* 124. (nach Allam.)

Der Grison. Zimmermann geograph. Zool. *II. p.* 296. *n.* 194.

Viverra (vittata) nigricans, vitta alba ab humeris ad frontem producta. *Linn. System. nat. XIII. I. p.* 88 *n.* 16.

Der Grison. S. 238.



Büff: Thiere XV Th: Schreb: Saugt: T: CXXIV

nichts besseres thun, als diese Beschreibung hier ganz anführen.

„Ich habe, sagt er, das kleine Thier, welches auf der achten Kupfertafel *) vorgestellt ist, von Surinam erhalten, und in dem Verzeichniß dessen, was der Kasten, worin es aufbehalten war, enthielt, hieß es der graue Wiesel, wovon ich den Namen Grison gemacht habe, weil ich den, welchen man ihm in dem Lande, wo er sich aufhält, giebt, nicht weiß, und dieser seine Farbe sehr gut bezeichnet. Der ganze obere Theil seines Körpers ist mit dunkelbraunen Haaren bedeckt, deren Spitze weiß ist, woraus ein Grau entsteht, worin das Braune die Hauptfarbe ist; der Obertheil des Kopfs und des Halses aber ist ein helleres Grau, weil die Haare daselbst sehr kurz sind, und das weiße was sie haben, dem braunen Theil der Länge nach gleich kömmt. Die Schnauze, der ganze Untertheil des Körpers und die Füße haben eine schwarze Farbe, die mit dieser grauen einen besondern Kontrast macht; sie ist von derselben am Kopf durch einen weißen Streif getrennt, der bey der einen Schulter seinen Anfang nimmt, und unter den Ohren, über den Augen und der Nase fortgeht, und sich bis an der andern Schulter erstreckt.

Der Kopf dieses Thiers ist nach Verhältniß seines Körpers sehr dick; seine Ohren, die beynahe einen halben Zirkel machen, haben mehr Breite als Höhe, seine Augen sind groß; sein Mund ist mit Backenzähnen und starken, spitzigen Hundszähnen versehen.

*) In der holländischen Ausgabe, in 4to. Tom. XV.

versehen. In jedem Kinnbacken sind sechs Schneidezähne, doch sind nur die an den Enden der beyden Reihen sichtbar, die vier in der Mitte liegenden, ragen kaum aus ihren Höhlen hervor. Sowohl die Vorder- als Hinterfüße theilen sich in fünf mit starken gelblichen Nägeln versehene Zehen. Der ziemlich lange Schwanz endigt sich in einer Spitze.

Unter allen Thieren auf unserem festen Lande ist der Wiesel dasjenige, womit er die meiste Aehnlichkeit hat; ich verwunderte mich also nicht, daß er mir von Surinam, unter dem Namen des grauen Wiesels geschickt wurde. Er ist indessen kein Wiesel, wiewohl er in der Zahl und Gestalt seiner Zähne ihm ähnlich ist, denn er hat keinen so länglichten Körper und auch weit höhere Füße. Ich kenne keinen Schriftsteller noch Reisenden, der von ihm gesprochen, und das Exemplar, was mir geschickt ist, ist das einzige, was ich gesehen habe; ich habe es verschiedenen Personen, die sich lange in Surinam aufgehalten, gezeigt, es war ihnen aber unbekannt, es muß also wohl an den Oertern, wo es ursprünglich ist, selten seyn, oder an wenig besuchten Oertern sich aufhalten. Der, der ihn mir gesandt, hat mir keine besondere Umstände aufgezeichnet, die über seine Naturgeschichte einiges Licht verbreiten könnten. Ich habe daher nichts anders thun können, als seine Gestalt beschreiben. Dies sind die Ausmessungen von ihm.

	Zoll	Lin.
Länge des ganzen Körpers in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis zum After gemessen	7	—
Höhe des Vordertheils	2	6

Höhe

	Zoll	Lin.
Höhe des Hintertheils	3	4
Länge des Kopfs von der Spitze der Schnauze bis zum Hinterkopf	2	2
Umfang des Endes der Schnauze	1	11
Umfang der Schnauze unter den Augen gemessen	3	9
Umriß der Oeffnung des Mauls	1	7
Entfernung zwischen den beyden Nasenlöchern	—	3
Entfernung zwischen der Spitze der Schnauze und dem vorderen Winkel des Auges	—	8
Entfernung zwischen dem hintern Winkel und dem Ohr	—	6
Länge des Auges von einem Winkel zum andern	—	3
Entfernung zwischen den vorderen Augenwinkeln nach der Krümmung des Auges gemessen	—	10
Die nehmliche Entfernung in gerader Linie	—	8
Umfang des Kopfs zwischen den Augen und Ohren gemessen	4	5
Länge der Ohren	—	5
Breite der Grundfläche nach der äußern Krümmung	—	9
Entfernung zwischen den beyden Ohren unten in gerader Linie gemessen	1	6
Umfang des Halses	2	11
Umfang des Körpers hinter den Vorderfüßen	4	3
Umfang an der dickſten Stelle	5	5
Umfang vor den Hinterfüßen	5	—
Länge der Schwanzrübe	1	10

Buffon Suppl. a. a. O.

Herr Schreber vermuthet, daß der Chinche des Feuillé und der patagonische Yaguane des Falkners auch hieher gehören. Schreb. p. 448.

Man sehe bey Büffons Chinche die achte Anmerkung.

Graf Büffons **guianische Marder**, obgleich sie zwanzig Zoll lang war, gehöret wahrscheinlich auch zu dem Grison (Zimm. II. 296.). Da der Herr Graf sie aber unter einem besondern Namen aufgeführet hat, so mag sie auch hier so stehen und mit seiner **kleinen cayennischen Marder** folgen.

Zusatz.

Der Guianische Marder. S. 243.



Büff: Thiere XV Th: v. Büff: Suppl: Tom. VIII. t. 25.

Der kleine Guianische Marder. S. 243.



Büff. Thiere XV Th: Büff: Suppl: Tom: VIII. t: 26.

Zusatz.

1) Die Marder von Guiane.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 25.

2) Die kleine Marder von Guiane.

Buffon Suppl. Quadr. VIII. tab. 26.

Der Herr Graf von Büffon sagt in den Supplementen zu seiner Naturgeschichte:

„Wir liefern hier (Kupfertafel XXV.) die Abbildung eines amerikanischen Thieres, welches dem Herrn Aubry, Pfarrer zu St. Louis, zugesandt wurde, und welches, wie alles übrige in seinem Kabinett sehr gut im Stande ist. Ohngeachtet ihm die Zähne fehlen, hat es mir doch seinem Leibesbaue nach in allen anderen Theilen unsern Mardern [1]) so ähnlich geschienen, daß ich glaube, es könne für eine Spielart unsrer Marder angesehen werden, wovon dies Thier nur in der Farbe des schwarz und weiß marmorirten Haares, in dem Flecken am Kopfe und in dem viel kürzeren Schwanze unterschieden ist. Diese guianische Marder ist von der Schnauze an bis da, wo der Schwanz anfängt, zwanzig Zoll lang, und

 also

1) Band II. S. 236. V. Büffon Vierf. IV. p. 146

also viel größer als der unsrige, der nur sechzehn und ein halb, höchstens siebenzehn Zoll lang ist, aber der Schwanz ist nach Verhältniß des Leibes viel kürzer. Die Schnauze scheint länger als bey unsern Mardern zu seyn; sie ist ganz schwarz, welche Schwärze sich über die Augen, bey den Ohren vorbey, längst dem Halse erstrecket, und so sich in das braune Haar der Schulterblätter verlieret. Ueber den Augen findet sich ein großer weißer Fleck, der von da über die Stirne gehet, die Ohren bedeckt und längst dem Halse eine weiße und schmale Streife bildet, und weiter vom Halse ab sich gegen die Schultern verlieret. Die Ohren sind ganz so wie bey unsern Mardern; oben der Kopf scheint grau vermischt mit weißen Haaren. Der Hals ist braun und untendurch aschgrau, und der Leib so wie bey dem sogenannten reichen Kaninichen von vermischten Haaren, nemlich weiß und schwärzlich. Diese Haare sind nach ihrer Wurzel zu aschfärbig grau, werden nachhin braun und gegen ihre Spitzen zu schwarz und weiß. Die Farbe der untern Kinnlade ist schwarzbraun, welche unter dem Halse und unter dem Bauche schwächer wird, wo sie hell- oder kastanienbraun ist. Die Beine und untere Füße sind mit einem schwarzröthlich glänzenden Haare bedeckt, und in Ansehung der Zehen an letzteren, möchte man sie dem Eichhörnchen und Ratzen ähnlicher finden, als einer Marder. Der größte Nagel an den Vorderfüßen ist vier, der aber an den Hinterfüßen ist nur zwey Zoll lang. Der Schwanz ist am Leibe weit haarreicher als gegen die Spitze zu, und zwar ist die Farbe des Haares Kastanienbraun oder auch hellbraun mit weiß untermischt.

Ein anderes Thier aus Cayenne, welches mit dem vorigen Aehnlichkeit hat, siehet man hier (Kupfert. XXVI.) abgebildet. Es ward auf der Messe zu St. Germain im Jahre 1768. nach dem Leben gezeichnet. Es ist funfzehn Zoll lang, von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes, der acht Zoll an länge hat, und dabey oben breiter und haarreicher als gegen das Ende ist. Dies Thier hat kurze Beine wie unsere Hausmarder oder unsere Baummarder. Die Form des Kopfes kömmt unserer Marder bis auf die Ohren, die ihm gar nicht ähnlich sind, sehr nahe. Der Leib ist mit wolligtem Haare bedeckt, dabey es an jedem Fuße fünf Zehen hat, die, wie bey unsern Mardern mit kleinen Nägeln versehen sind. *Buffon Suppl. Quadr. VIII. p.* 264. *pl.* 25 und 26.

Wir sehen, daß der sogenannte Marder von Guiane zwar viel größer als Büffons Grison ist, übrigens aber viele Aehnlichkeit mit demselben hat, und vielleicht damit einerley ist. Wenigstens habe ich es lieber mit Herrn Zimmermann hieher ordnen, als es mit dem Herrn Grafen von Büffon zu der Hausmarder rechnen wollen.

O.

CXLII.

Der Pekan [1])

Büff. Allg. Hist. d. Nat VII. I. t. 42. Schr. 134.

und der Bison. [2])

Büff. Allg. Hist. d. Nat. VII. I. t. 43. Schr. 127. B.

Schon lange hat man den Namen Pekan bey dem Pelzhandel von Canada a) gebraucht, ohne daß man deswegen das Thier, dem er eigentlich zukömmt,

1) Le Pekan. *Buffon hist. nat. XIII. p. 304. tab. 42. Edit. 12. Paris. Tom. VI. p. 243. pl. 24. a.* Allgem. Hist. d. Nat. *VII. I. p. 170. tab. 42.*

Der Pekan. Mustela canadensis, corpore fulvo nigricante, pectore macula alba. Schreb. Säugth. *p. 492. Tab. 134.* Eigne Zeichnung. *Erxleben Mammal. p. 455. n. 3.*

Pekan. *Pennant Hist. Quadr. n. 204. Synops. 224. n. 159.*

Der Pekan. Zimmermann geogr. Zool. II. *p. 309. n. 209*

Der Pekan. Pennant arctische Zoologie. *p. 80. n. 35.*

Mustela canadensis. *Linné Syst. nat. XIII. I. p. 95. n. 13.*

O.

2) Le

Der Pekan.



Büff: Thiere. XV Th: Schreb: Saeugt: T. 134.

kömmt, besser gekannt hätte. Bey keinem Naturforscher findet man diesen Namen, durch welchen die Reisebeschreiber ohne Unterschied verschiedene Thiere, und vornehmlich die Muffetten, bezeichnet haben b). Andere haben das Thier, das den Namen Pekan haben soll, Fuchs oder wilde Katze ge-

 nennet.

z) Le Vison. *Buffon Hist. nat.* XIII. *p.* 304. *tab.* 43. Allg. Hist. d. Nat. *VII. I. p.* 171. *tab.* 43. *Buffon Quadr. ed. Paris.* 12. *Tom. VI. p.* 243. *pl.* 24. *b.*

Das Vison. Schreber Säugthiere *p.* 463. *tab.* 127. *B.*

Le Vison. Mustela (Vison) pilis coloris saturate castanei in toto corpore vestita. *Briss. Regn. anim. p.* 246. *n.* 6.

Vison. *Dict. anim. IV. p.* 557.

Vison. *Bomar. Dict. IV. p.* 615.

Visone. *Aless. Quadr. IV. t.* 155. *fig.* 2. (nach Büff.)

Mustela (canadensis) corpore fulvo-nigricante pectore macula alba. *Erxleben Mammal. p.* 455. *n.* 3.

Mink. *Lawson voy. to Carolina. p.* 121.

Mink. *Kalms Resa til norra America. Tom. III. p.* 22. O.

a) Namen der Felle, welche man aus Canada bekömmt, nebst ihren Preisen, im Jahre 1683. — Die Pekans, wilden Katzen oder Teufelskinder, gelten 1 Livre 15 Sous die Haut. *Voyage de la Houtan, Tom. II. p.* 39. V.

b) Es giebt einen unerträglichen Gestank von sich. Die Franzosen in Canada geben ihm die Namen Teufelskind oder Stinkthier; indessen nennen einige es auch Pekan. Kalms Reise, S. 412. ein von dem Hrn. Marquis von Montmirail übersetzter Abschnitt. V.

nennet. Es ist nicht möglich gewesen, aus den kurzen und mangelhaften Nachrichten, welche alle davon gegeben haben, die geringste genaue Kenntniß zu erlangen. Mit dem Vison hat es eben die Bewandniß, die es mit dem Pekan hat; der Ursprung dieser beyden Namen war uns unbekannt, und niemand wußte weiter etwas von denenselben, als daß sie zweyen Thieren zukommen, deren Vaterland Nordamerika ist. Wir haben diese beyden Thiere in dem Kabinette des Herrn Aubry, Pfarrers zu St. Louis angetroffen, und er hat die Güte gehabt, uns dieselben zu leihen, damit wir sie beschreiben und in Kupfer stechen lassen konnten.

Der Pekan gleicht dem Steinmarder, und der Vison c) dem Buchmarder so sehr, daß wir dafür halten, man könne sie für Abfälle von jeder dieser Gattungen ansehen. Sie haben nicht nur einerley Leibesgestalt, eben dieselben Verhältnisse, gleiche Länge des Schwanzes und einerley Beschaffenheit des Haars, sondern auch gleich viel Zähne und Nägel, gleichen Naturtrieb, und einerley natürliche Gewohnheiten.

c) Ich wäre sehr geneigt, zu glauben, daß das unter dem Namen Ottay von dem Sagard Theodat angeführte Thier, mit dem Vison wohl einerley seyn mag. Der Ottay, sagt dieser Reisebeschreiber, ist so groß, als ein kleines Kaninichen, und hat sehr schwarzes und dabey sanftes, glattes und schönes Haar, daß es Pelzsammet zu seyn scheinet. Die Canadier halten viel von diesen Fellen, und machen Kleider daraus. *Voyage au pays des Huron, p.* 308. In Canada giebt es kein einziges Thier, dem diese Beschreibung anpassender wäre, als dem Vison. V.

heiten. Wir glauben daher, daß es uns nicht an Gründen fehle, wenn wir den Pekan für einen Abfall in der Steinmarderart, und den Vison für einen Abfall in der Buchmarderart oder doch wenigstens für so ähnliche Arten ansehen, welche nicht den geringsten wirklichen Unterschied zeigen. Der Pekan und der Vison haben blos ein brauneres, glänzenderes und seidenweicheres Haar, als der Stein- und Buchmarder; allein diesen Unterschied haben sie, wie man weiß, mit dem Biber, dem Fischotter, und andern Thieren gemein, deren Pelzwerk schöner ist, als das von eben diesen Thieren in dem nördlichen Europa.

Anhang
zum Pekan.

Daubenton sagt: „Der Pekan (Taf. XLII.) hat eine ganz genaue Gleichheit mit dem Buch- und Steinmarder, in Ansehung der Zahl, der Form und der Lage der Zähne; er kömmt auch in vielen Stücken mit diesen Thieren überein, in Ansehung der Beschaffenheit und Farbe des Haars, und selbst vermöge der Bildung des Körpers; nur die Füße kommen mir nach Proportion dicker, und die Beine, vornehmlich die vorderen, länger vor, so viel ich davon aus dem Ansehen einer aufgetrockneten und ausgestopften Haut habe beurtheilen können, die ich bey dieser Beschreibung vor mir gehabt habe. Nach meinem Bedünken war der Körper des Pekans wenigstens eben so lang, als der vom Buch- und Steinmarder, denn die ausgestopfte und in der Gegend des Bauchs aufgetriebene Haut war anderthalb Schuh lang, in gerader Linie von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe eine Länge von zehn Zollen hatte; das Haar ragte einen Zoll weit über die Ribbe hinaus. An jedem Fuße waren fünf Zehen und fünf Nägel.

Dieses Thier hatte ein steifes und glänzendes Außenhaar und ein sehr sanftes und ungemein dichtes Wollhaar; dieses letztere war in dem größten Theile seiner Länge von der Wurzel an aschfärbigt; die Spitze war grau und hatte einige falbe Sprenkeln; das

das steife Haar hatte mit dem Wollhaare einerley Farben, bis auf den Theil, der über das Wollhaar hinausgieng; dieser Theil war grau und schwarz, und hatte einige kastanienbraune Anstriche; die Spitze der längsten Haare war schwarz. Durch diese Mischung von Farben bekam dieses Thier die Abwechselung des Grauen und Falben auf dem Kopfe, dem Halse, den Schultern, oben an den Vorderbeinen und auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes stach das Graue vor dem Falben hervor, und die Spitze der Haare brachte auf dem Halse einige Spuren von schwarzen Queerstreifen hervor; unter gewissen Gesichtspunkten war das Schwarze sichtbarer auf dem Kreuze, als das Graue; der Untertheil der Vorderbeine, die ganzen Hinterbeine, die vier Füße und der Schwanz waren schwarz und hier und da braun untermengt; die Brust und der Bauch waren falb schattiret; zwischen den Vorderbeinen fand sich an der Brust und zwischen den Hinterbeinen am Bauche etwas Weißes. Büffon a. a. O. p. 170.

Herr Schreber stellt den Pekan als ein besonders Thier auf, und beschreibt eines größer, nämlich den Balg an zween Fuß und den Schwanz Einen Fuß und vier Zoll lang. Herr Pennant sahe einerley Fell von diesem Thiere mit dem Herrn von Büffon, und hält es so wie dieser, sehr nahe verwandt mit dem europäischen Marder. Er sagt aber auch, es sey ebendasselbe, welches Graham von der Hudsonsbay geschickt habe und welches ihm zufolge sich am Meerbusen aufhalte, von Fischen lebe und Jakasch genennet werde. Pennant arct. Zool. a. a. O. O.

Anhang

Anhang
zum Vison.

Daubenton sagt: „Der Vison (Taf. XLIII.) gleicht dem Buchmarder nach der Bildung seines Leibes und in Ansehung der Zähne, so viel ich solches an einem ausgestopften Felle habe wahrnehmen können, das aus Canada gekommen war, und bey dieser Beschreibung zum Gegenstande gedient hat. Ich habe sehr deutlich den dritten Backenzahn gesehen, den der Buchmarder mehr hat, als der Iltis. Der Vison hat einen langen Leib und vornehmlich einen sehr langen Hals; der Schwanz ist nicht sehr haarigt und von mittelmäßiger Länge; seine Beine sind überaus kurz, besonders die vorderen; er hat an jedem Fuße fünf Zehen und fünf Nägel, die beynahe ganz im Haare der Zehen versteckt sind. Dieses Thier ist beynahe so groß als der Buchmarder; die Haut, die ich gesehen habe, war Einen Schuh und vier Zoll lang, von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, dessen Ribbe sieben Zoll in der Länge hatte; das Haar, welches schwarz ist, ragte nur Einen Zoll über. Das Haar des Leibes hat eine braune Farbe, mit halber Schattirung; es ist sehr glänzend, und läßt von unten ein Wollhaar sehen, das sehr weiß, ungemein dichte und von der Wurzel bis an die Spitze hellaschgrau ist,

Der Vison. S.252.



Buff: Thiere XV Th. Schreb: Säugt. T. CXXVII. B.

ist, welche letztere einen Anstrich von blaßfalber Farbe hat. Die längsten Haare des Leibes sind ohngefähr Einen Zoll lang; die am Schwanze sind nicht viel länger.

Die Barthaare sind braun und beynahe zween Zoll lang. **Büffon a. a. O. p. 171.**

Erxleben setzt den Pekan und Vison als eine Art zusammen, die doch sehr verschieden sind. Pennant war in seiner Synopsis gleicher Meinung. Herr Schreber trennt den Vison vom Pekan, hält ihn aber für einen Otter, für den Mink oder Minx der Engländer und Schweden in Nordamerika, wiewohl verschieden von dem schwedischen Mänk oder der kleinen Sumpfotter (Mustela Lutreola. L.). Er findet nämlich die Büffonsche Abbildung und den beschriebenen Glanz des Balges, den Aufenthalt und die Lebensart des Visons der Marder nicht anpassend, wohl aber einer Otter. Büffon sahe den Vison doch als eine Abart des Iltis an. Dieses mögte auch noch die Muthmaßung des Herrn Schreber bestärken, denn so viel ich aus einem vor mir liegenden, vom Felle befreyeten getrockneten Körper eines teutschen Sumpfotters (Viverra Lutreola. Pall.) sehe, ist dieses der Iltis viel ähnlicher als der Marder. Herr Zimmermann und Gmelin im linneischen Systeme a. a. O. sind dem Herrn Schreber darin gefolget, den Vison unter den Ottern aufzustellen.

Herr Pallas vermuthet aber, daß der Vison des Büffon, eines von den nordamerikanischen

Thieren

Thieren sey, dergleichen von den Marderfellen von da herkommen. *)

*) Er sagt nämlich: „Constat porro in tractu inter Amur et Uth fluvios versus orientalem Oceanum sito, et in insulis eidem littori vicinis promiscue et Martes nobilissimus et Zibellinus capi; unde mihi Martes et Foyna, licet Sibiria exulent, per omnem australiorem tractum mediae Asiae distributae esse videntur. — Denique quod maxime notabile est, vestes pelliceae, quas gens Tschuktschica, in extremo Asiae angulo nondum debellata vivens et cum Americanis maritimo commercio juncta, ab his pro amiculis feminarum redemtas Russis venditare solebat, quarum plures habui et tractavi, consuetae sunt ex integris, cum cauda et pedibus, pulcherrimarum Martum pariter et Zibellinarum (parcioribus) pellibus, quae ex caudae proportione, maculis gulae et colore capitis facile dignoscuntur, alias colore castaneo, piloque paulo duriore uti inter se simillimae, ita a Zibellinis sibiricis quam maxime diversae. Has neque apud Tschuktschos, quorum peninsula et regio circumjacens omni paene sylva caret, neque in insulis inter Asiam et Americam continuis, vix virgulto instructis, et vix nisi Vulpes et Lagopos alentibus, capi certo constat, sed americanae esse originis. *Eademque animalia* ab Europaeis ex America boreali inter Martes afferri minime dubito. *Martesque talis* erit quam Buffonius sub nomine Vison descripsit, et cuius Müllerus (Linn. Syst. I. 269.) nomine martis aureae Goldmarder mentionem injicit. *Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 57.*

Φ.

CXLIII.

Der Zobel. S. 255.



Buff: Thiere XV Th. Schreb: Säugt: T. CXXXVI.

CXLIII.

Der Zobel. a) 1)

Pallas Spicil. Zool. XIV. t. 3. f. 2. Schr. t. 136.

Beynahe alle Naturforscher haben von dem Zobel geredet, ohne ihn weiter als nach seinem Rauchwerk zu kennen. Herr Gmelin ist der Erste gewesen,

a) Zibelline, Marte zibelline; auf teutsch Zobel, in polnischer Sprache Sebol; auf Schwedisch Sebbel; im Engländischen Sable.

Mustela Sobella. *Gesner, Hist. quad. p. 768. (869.)*

Mustela Zibellina, The Sable. *Ray. Syn. quadrup. pag. 201.*

Mustela Zibellina, Aristotelis, Satherius, Nipho, Cebalus, Alciato, mus sarmaticus et scythicus.

The cebal or Sable. *Charleton, exercit. pag. 20.*

Mustela Sobella Gesneri, Mustela Zibellina Jonstoni, Mustela scythica, martes scythica, ictis scythica, Satherius Aristotelis, mus sarmaticus et scythicus. Alciatis, etc. *Rzaczynski Auct. pag. 317.*

Mustela obscure fulva, gutture cinereo. — — Martes Zibellina. La marte Zibelline. *Briss. Regn. anim. p. 248.*

Mustela Zibellina. *Nov. Comm. Acad. Petrop. Tom. V. Animalium quorumdam quadr. descriptio,* Auctore *Georg. Gmelin. Art. 1. fig. ibid. tab. 6.*

1) Zo-

gewesen, der von demselben die Figur und Beschreibung gegeben, indem er zwey lebendige bey dem Gouver-

1) Zobela. *Agricol. an. subt. p.* 39.

Mustela Zibellina dicta. *Aldrov. digit. p.* 335.

Mustela Zibellina. *Jonston quadr. p.* 156.

Mustela Zobela, Zobelwieselein, Zobel. *Gesner Thierh. p.* 347.

Sebellenae. *Scheff. Lappon. p.* 343. Scheffer Lappl. *p.* 387.

Zobel. KraschENINNIKOF. Kamtsch. p. 117. 118. 132-139.

Zobeln oder Sobeln. *Strahlenb. As. p.* 430.

Mustela Zibellina. *Linn. syst. nat.* 2. *p.* 44.

Mustela Zibellina. *Linn. syst. nat.* 6. *p.* 5. *n.* 7.

Mustela Zibellina. *Klein. quadr. p.* 64. Klein Vierf. *p.* 193. *b.*

Kankaragaische Zobel. *I. G. Gmelin Sibir. I. p.* 253.

Zobel. *I. G. Gmelin Sibir. I. p.* 391.

Mustela fulva auribus cinerascentibus. The brown Mustela, with grey ears: the Sable. *Hill. anim. p.* 548.

Der Zobel. *Hall. vierf. p.* 459.

Mustela (Zibellina) plantis fissis, corpore obscure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. *Linn. syst. nat.* 10. *I. p.* 46. *n.* 8.

Der Zobel. *Müll. Samml.* III. *p.* 495.

Zibelline. *Diction. anim.* IV. *p.* 589.

Sabeldier: Wezel met de Voet Zoolen gespleeten, het Lyf donker vaal, voor op den Kop witagtig, aan de Keel Aschgraauw. *Houtt. nat. hist.* II. *p.* 104.

Zibelline. *Bom. Dict.* IV. *p.* 650.

La

Gouverneur von Tobolsk gesehen hat. „Der Zobel, sagt er, „ist dem Steinmarder in der Bildung und „Natur

La Zibelline. *Buff. hist. nat.* XIII. *p.* 309.

Der Zobel. Allg. Hist. d. Nat. VII. I. *p.* 172.

Mustela (Zibellina) pedibus fissis, corpore obscure fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. *Linn. syst. nat.* 12. I. *p.* 68. *n.* 9.

The Sable. *Penn. syn. quadr. p.* 217. *n.* 156.

Der Zobel. *Müll. nat. syst.* I. *p.* 272.

Zobel. *Stell. Kamtsch. p.* 119.

Mustela (Zibellina) corpore obscure fulvo fronte exalbida, gutture cinereo. *Erxleb. Mammal. p.* 467. *n.* 9.

Mustela Zibellina, Sobella, der Zobel; Nyuszt Ungarisch; Sobol, Sklavon. (in Ungern selten). *Severini Tentam. Zool. p.* 82. 5.

Der Zobel. Schreber Säugth. 478. Tab. 136.

Das Zobelthier. Oekon. Zool. p. 24. n. 28.

Der Zobel. Blumenbach Handbuch d. Naturg. 3. p. 91. 4.

Der Zobel. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. I. p. 291. n. 166.

La Zibelline. *Buffon Quadr. Ed.* 12. *Paris. Tom. VI. p.* 246. *Suppl. Tom. VIII. p.* 267.

Der Zobel. Zimmermann geogr. Zool. II. *p.* 303. n. 198.

Sable. *Pennant. Hist. of Quadr. p.* 328.

Mustela Zibellina. *Pallas Spicil. Zool. XIV. p.* 54. *t.* 3. *fig.* 2.

Der Zobel. Pennant arctische Zoologie. p. 82. n. 37.

Mustela (Zibellina) pedibus fissis, corpore obscuro fulvo, fronte exalbida, gutture cinereo. *Linné Syst. nat. XIII. I. p.* 96.

„Natur des Leibes, und dem Wiesel in Absicht der „Zähne ähnlich; er hat sechs ziemlich lange und ein „wenig krumme Schneidezähne, nebst zween langen „Hundszähnen im untern Kinnbacken, und kleine „sehr spitzige Zähne im obern Kinnbacken; einen gro„ßen Knebelbart um die Schnauze; und breite Füße, „welche alle mit fünf Nägeln versehen sind. Diese „Charaktere hatten die beyden Zobeln gemein, der „eine aber war über den ganzen Leib schwärzlicht„braun, bloß das Haar an den Ohren und dem un„tern Theil des Kinns war ein wenig rothfahl, und „der andere, der dem ersteren in der Größe nicht „gleich kam, war über den ganzen Leib gelblichtbraun, „und seine Ohren und der untere Theil seines Kinn„backens waren bläßer schattirt. Dies sind die Win„terfarben, denn im Frühjahr verändern sie sich „durch das Aushaaren. Der erste Zobel, der „schwarzbraun war, wurde im Sommer braungelb, „und

Außer den angeführten Namen des Zobels heißt derselbe noch auf Ungarisch nach Herrn Severin, *Nyuszt*; sklavonisch, *Sobol*; Nach Herrn Pallas heißt er rußisch, *Sſóboll*, woraus die übrigen europäischen Namen entstanden sind; tatarisch durch ganz Asien *Kysch*; armenisch, *Samur*; kalmukisch, *Bulgan*; mongol. *Bolachun*; tungusisch, Denka oder Dynke; lamut. *Sehup*; wotjakisch, *Nyiſs*; mogulisch, *Njuchſe*; ostjak. *Ijukus*; an andern Orten, *Nogos*; tscheremiß. *Luhmuſſi*; samojed. koibal. *Sſillae*; jurak. *To* und *Sini*; tawginz. *Lidinka*; narimenz. ostii. *Schig*; anketa, *Si*; im Gebürge, *Ki*; kamazinisch. *Schili*; arinz. *Phugaiſchi*; kotowisch und aßanisch, *Yu*, oder *Hiju*; koräkisch, *Kyttihym*; kamtschad. gewöhnlich *Hymrchum*; östlich, *Kymchym*; ukinzisch, *Kymlchym*. Pall. Man vergleiche mehrere Namen bey Erxleben a. a. O.

„und der andere, welcher gelbbraun war, wurde „blaßgelb. Ich habe, fährt Herr Gmelin fort, mich „über die Behendigkeit dieser Thiere gewundert; so„bald sie eine Katze sahen, so setzten sie sich auf die „Hinterbeine, als wenn sie sich zu einem Kampfe ge„faßt machen wollten. Die Nacht über sind sie sehr „unruhig und in Bewegung, b) den Tag über hin„gegen, und besonders alsdenn, wenn sie gefressen „haben, schlafen sie gewöhnlich eine halbe oder ganze „Stunde, und binnen dieser Zeit kann man sie an„fassen, schütteln und stechen, ohne daß sie darüber „erwachen.„ Aus dieser Beschreibung des Herrn Gmelins siehet man, daß die Zobels nicht alle einerley Farbe haben; und daß mithin die Namensammler, welche dieselben durch die Flecken und Farben ihrer Haare bezeichnet, einen schlechten Charakter angegeben haben, indem die Haare nicht nur in den verschiedenen Jahreszeiten, sondern auch bey jedem Individuum und in jedem Klima eine ungleiche Farbe haben. c)

b) Anmerkung. Diese Unruhe und Bewegung des Nachts ist den Zobeln nicht allein eigen. An den Hermelinen, welche wir lebendig gehabt und uns einige Monathe gehalten, haben wir eben dasselbe bemerket. V.

c) Von den beyden Zobeln, von welchen Herr Gmelin redet, war der erste aus der Provinz Tomsk, und der andere aus der Provinz Beresow gekommen. Man findet auch in seiner Beschreibung von Siberien, daß es auf dem Gebürge Sopka-Sinaju schwarze Zobels mit kurzen Haaren gebe, welche zu jagen verboten sey, und daß eine ähnliche Art von Zobeln auch weiterhin auf den Gebürgen, so wie

Die Zobels halten sich am Ufer der Flüsse, an schattigten Orten und in den dicksten Gehölzen auf; sie springen von einem Baume zum andern, und fürchten sich sehr vor der Sonne, welche, wie man sagt, die Farbe ihres Haars in sehr kurzer Zeit verändert. Mar will sagen d) [2]), daß sie sich verkriechen und des Winters erstarren. Allein in eben dieser Zeit jagt und verfolgt man sie vorzüglich, weil ihr Rauchwerk alsdenn viel schöner und besser als im Sommer ist. Sie leben von Ratzen, Fischen, Fichtenkörnern und wilden Früchten. Sie sind sehr hitzig in der Brunst; diese Zeit über haben sie einen sehr strengen Geruch, und ihre Excremente riechen zu allen Zeiten übel. Hauptsächlich findet man sie in Sibirien; in den Wäldern des großen Rußlandes werden nur wenige, und in Lappland noch wenigere gefunden. Man hält die schwärzesten Zobels für die besten. Der Unterschied, der sich zwischen diesem Rauchwerk und allen andern befindet e) ist dieser,

bey den Wrangai Calmucken gefunden werde. „Ich „habe, sagt er, einige von diesen Häuten gesehen, „welche von Calmucken gebracht worden; dieselben „sind unter dem Namen der Zobel von Kangaraju „bekannt.„ *Voyage de Gmelin, Tom. I. pag. 217.* V.

d) *Rzaczynski, Auct. pag. 318.* V.

2) Herr Pallas widerspricht dieser Aussage des Rzaczynski, daß er im Winter erstarret sey, eben so, als daß er von Fischen lebe. *Spicil. Zool.* a. a. O. Anm. *q.* O.

e) Der Zobel unterscheidet sich vom Steinmarder dadurch, daß er kleiner ist, und feinere und längere

ser, daß an ersterem das Haar sich immer bieget, man mag es streichen nach welcher Seite man will, an den andern Pelzwerken aber das Haar, wenn es zurückgestrichen wird, nicht nachgebe, sondern eine gewisse Steife fühlen lasse.

Die Jagd des Zobels wird von Verbrechern, die nach Siberien verwiesen sind, oder auch von Soldaten, die zu dem Ende dahin geschicket werden, und dorten gemeiniglich verschiedene Jahre bleiben, angestellet. 3) Beyderley Art Leute sind verbunden, eine gewisse ihnen aufgegebene Menge Felle zu liefern. Sie schießen bloß mit Kugeln, damit sie die Haut dieser Thiere so wenig als möglich ist verderben, und nehmen anstatt der Feuergewehre Armbrüste und sehr kleine Pfeile. Da derjenige, der diese Jagd mit gutem Fortgange anstellen will, geschickt und emsig

 seyn

gere Haare hat. Die wahren Zobels haben eine dem Damast ähnliche schwarze Farbe, und werden in der Tartarey gefangen. In Lappland werden wenige gefunden. Je schwärzer die Farbe des Haars, desto mehr werden sie gesucht. Bisweilen gilt ein solches Fell, wenn sie auch nur vier Finger breit ist, sechzig Thaler. Man hat auch weiße und graue gesehen. *Regnard, Tom. I. p. 176.* Anmerkung. Scheffer berichtet gleichfalls, daß sich bisweilen weiße Zobels finden. *Histoire de la Lapponie, p. 318.* V.

3) Herr Pallas zeigt es ebenfalls, daß weder den Gefangenen noch den Soldaten der Zobelfang erlaubt sey, sondern daß die sibirischen Völker ihn treiben, um ihren Tribut damit zu bezahlen, und daß nur wenige Rußen dazu ein Privilegium erhielten. *Spicil. Zool. XIV. p. 54.* Anm. q. S. Anm. 5. O.

seyn muß; so erlaubt man den Offizieren, dazu ihre Soldaten zu ihren eigenen Nutzen zu ermuntern, und mit ihnen den Ueberschuß der Zahl, welche sie wöchentlich liefern müssen, zu theilen. Dieß ist ein sehr beträchlicher Gewinn für sie. f)

Einige Naturforscher haben gemuthmaßet, daß der Zobel der Satherius des Aristoteles 4) sey, und ich halte diese Vermuthung für sehr gegründet. An der Feinheit des Rauchwerks am Zobel kann man sehen, daß er sich oft im Wasser aufhält, daß er nur auf kleinen Inseln g) in großer Menge gefunden werde, und daß die Jäger ihm daselbst nachstellen. Aristoteles erwähnet des Satherius als eines Wasserthiers, und setzt ihn dem Fischotter und dem Biber an die Seite. Man muß ferner vermuthen, daß diese schönen Rauchwerke zu der Zeit, da in Athen

f) Ein Oberster kann in seinen sieben Dienstjahren von der Zobeljagd ungefähr viertausend Thaler Vortheile ziehen, so nach Proportion die Subalternen und jeder Soldat sechs bis siebenhundert Thaler. Voyage du P. Avril, pag. 169. — Man sehe auch *La Relation de la Moscovie par Neuville. Paris.* 1698. *p.* 217. V.

4) Herr Pallas sagt, daß der Zobel alle Nässe scheue, daß er nicht des Aristoteles Satherion sey, und daß Geßner richtig anführe, der Zobel sey vor Albertus Magnus allen Schriftstellern unbekannt gewesen. *Pall. Spicil. Zool. XIV. p.* 54. Pennant arct. Zool. a. a. O. V.

g) Die Jäger suchen die Zobels auf kleinen Inseln, wo sie sich hinbegeben, auf, und erschießen sie mit einer Art von Armbrust u. s. w. *Voyage du P. Avril. p.* 168. V.

Athen die Pracht geherrscht, in Griechenland nicht unbekannt gewesen, und daß die Thiere, von denen man sie bekam, einen Namen gehabt haben. Es ist aber kein einziger Name, welchen man dem Zobel mit mehrerem Grunde beylegen könnte, als der Name Satherius, wenn es anders wirklich wahr ist, daß der Zobel Fische fresse h) und sich so oft im Wasser aufhält, daß man ihn unter die Zahl der Amphibien setzen kann.

h) In umbrosis saltibus versatur semper; insidiatur aviculis. — In escam assumit mures, pisces, uvas rubeas. *Rzaczynski, auct. Hist. Nat. Polon, p. 318.* V.

Anhang
zu dem Zobelthier.

Graf von Büffon sagt in seinen Supplementen: „Wir fügen nun zu dem, was wir von dem Zobelthier gesagt haben, Einiges aus den Erzählungen rußischer Reisenden hinzu, die sich in den letzten Bänden der allgemeinen Geschichte der Reisen befindet.

„Die Zobelthiere halten sich in Löchern auf und haben ihr Nest entweder in dem Dickigt der Bäume, oder in ihren mit Mooße bedeckten Stämmen, oder auch unter ihren Wurzeln oder auf felsigten Anhöhen. Sie verfertigen ihre Nester aus Moos, aus Zweigen und grünen Rasen. Winter und Sommer hindurch halten sie sich zwölf Stunden über in ihren Löchern oder Nestern auf und gehen die übrige Zeit auf ihre Nahrung aus. Bis die beste Jahreszeit kömmt, nähren sie sich von Wieseln, Hermelinen, Eichhörnern und vorzüglich Haasen. Zur Obstzeit eßen sie Beeren, und sind insbesondre sehr nach der Frucht des Sperberbaums aus. Im Winter greifen sie sich Vögel und Fasanen. Beym Schnee begeben sie sich in ihre Löcher, wo sie oft drey Wochen über bleiben. Sie paaren sich im Januarmonathe. Dis dauert einen ganzen Monath und veranlasset oft blutige Kämpfe unter den Männchen. Nach dem Paaren bleiben sie ohngefähr vierzehn Tage in ihrem Neste.

Gegen

Gegen Ende des Märzes werfen sie ihre Jungen von der Zahl drey bis zu fünfen, welche sie vier bis sechs Wochen säugen.

Man macht nur im Winter Jagd auf sie, wozu sich wohl vierzig Jäger vereinbaren, die in Kanoes mit Mundvorrath auf drey bis vier Monathe ausgehen. Sie haben einen Anführer, der, wenn er mit gesammten Jägern an dem bestimmten Orte angekommen ist, jedem Haufen von ihnen seinen Standort anweiset und dem alle Jäger gehorchen müssen. Man schafft den Schnee da weg, wo Schlingen gelegt werden sollen, deren jeder Jäger täglich zwanzig verfertigt. Man sucht einen kleinen Bezirk unter den Bäumen aus, den man bis einer gewissen Höhe hinauf mit spitzen Steinen umgiebt, und damit kein Schnee hineinfalle, mit kleinen Brettern belegt wird. Oben über dem schmalen Eingange, den man gelassen hat, wird ein Balke, der nur an einem schwachen Stücke Holz hänget, angebracht, der, sobald das Zobelthier nur an dem befestigten Köder von Fleisch oder Fischen kömmt, sogleich niederfällt und es tödtet. Man bringt alle Zobelthiere zu dem Hauptanführer, oder man versteckt sie wohl in hohle Bäume, aus Furcht für die Tungusen oder andere Wilden, die sie mit Gewalt wegnehmen. Wenn der Fang mit den Schlingen nicht glückt, so hat man Netze zur Hand. Sobald der Jäger die Spur des Zobels findet, verfolgt er es bis zu seinem Loche, aus dem er es durch den Rauch eines angelegten Feuers heraustreibt. Rings um den Ort, wo die Spur sich verlieret, stellet er sein Netz auf, das dreyzehn Toisen lang, und vier bis fünf Fuß hoch ist, und lauert so zwey bis drey Tage mit seinem Hunde. Sobald das

Zobelthier sein Loch verläßt, fängt man es gewöhniglich, da denn die Hunde, wenn es sich im Netze verwickelt hat, würgen. Nimmt man es auf Bäumen wahr, so wird es mit Pfeilen erleget, die, um das Fell nicht zu beschädigen, eine stumpfe Spitze haben. Nach geendigter Jagd kommt man zu dem allgemeinen Sammelplatz, und schifft, sobald die Ströme aufgethauet sind, wieder zurück. a) *Buffon Suppl. Quadr. ed.* 12. *Paris. Tom. VIII. p.* 267.

Auch dieser Büffonsche Anhang läßt die Geschichte des Zobels noch sehr unvollkommen und unrichtig. Es wird desfalls bey der jetzigen Begierde nach Zobelpelzen nicht unangenehm seyn, die schöne Pallasische Beschreibung dieses Thiers, vollständiger kennen zu lernen. Er sagt:

Der Zobel, (Zibellina, richtiger Zobela) sey nur zur Zeit der Barbarey in Europa bekannt geworden, und nach dem **Paulus Jovius** (in seiner moskowitischen Gesandschaft,) erhielt man sie durch die permischen und perereischen Völker, (vielleicht die Einwohner vom Fluß Petschora, wodurch damals der asiatische Handel getrieben ward). — **Niphus** nennt ihn **Chebalus**, und glaubte mit Unrecht, es sey der Satherion des Aristoteles, dazu doch gar kein Grund ist, da der Zobel alle Nässe scheuet; und mit Recht behauptet **Gesner** (Quadr. p. 768.) der Zobel sey allen Schriftstellern vor Albertus Magnus unbekannt gewesen und von ihnen gewiß nicht angeführt worden. 5) Man nannte es nachher die sarmatische

a) Allgemeine Geschichte der Reisen, Band XIX. Seite 144. u. f. V.

5) S. Anmerk. 4.

matische Maus, Zebellum, Cebalum, Zobelum, und desgl. —

Zu Agricolas Zeiten wurden vierzig, soviel Felle die Kaufleute schon damals in ein Bündel zusammen zu binden pflegten, für tausend Gulden, wovon jeder so viel als acht Drachmen Silber galt, verkauft. Der ehemalige geringe Handel mit dem rußischen Reiche, und der Nutzen mit dem damals fast unbekannten Sibirien, sind lange eine Hinderniß gewesen, die Naturgeschichte dieses Thiers weiter zu treiben. Daher auch die neuesten Thierbeschreiber und vorzüglich der berühmte Büffon dasselbe sehr unvollkommen kannten, und mancherley Erdichtungen von ihm fortpflanzten. [6])

Selbst Gmelin hat, außer einer unvollkommenen Beschreibung und sehr schlechten Abbildung, zur Erklärung des edlen Thiers dieses pelzreichen Sibiriens nichts beygetragen. Es würde auch jetzt noch, setzt Herr Pallas fort, von seiner Natur und bewunderungswerthen Abänderung wenig bekannt seyn, wenn Herr **Müller** in seiner **Sammlung rußischer Geschichte.** III. p. 495. darüber nicht einen fürtreflichen Aufsatz geliefert hätte. Einen Auszug hiervon und aus Krascheninnikofs Beschreibung von Kamtschatka hat Herr Pennant in seiner Synopsis geliefert, welcher lobenswerth wäre, wenn er dabey nur nicht so sehr dem Büffon getrauet und dessen Erdichtungen weggelassen hätte. Es scheinet daher nicht überflüßig zu seyn, wenn ich, ohne Rücksicht auf das Vor-

6) Zum Beyspiele, daß der Zobel von Fischen lebe, des Winters erstarrt sey, von Gefangenen und Soldaten gefangen werde u. s. w. O.

Vorhergehende, dasjenige was ich selbst gesehen, und aus zuverläßigen, in Sibirien gesammleten Nachrichten von der Natur, den Sitten, Abänderungen und der Gestalt des Zobels weiß, hier zu mehreren Vollständigkeit der Thiergeschichte bekannt mache.

Die Zobel halten sich vorzüglich in den Abendländern, in den Wäldern des uralischen Gebürges, nach den nordlichen Gegenden der Baschkiren und vorzüglich dem werchoturischen Striche hin, auf. Zwischen dem Ursprunge des Kama und Petschora, wie auch disseits des uralischen Bergrückens, soll es welche geben. Aber in der uphischen Provinz, wo die edlesten Marder in großer Menge gefangen werden, werden sie nur höchst selten gesehen. Von dem östlichen Theile dieses Bergrückens kommen sie weiter nach Süden und fast bis zum acht und funfzigsten Grade herunter. Sie nehmen nämlich den ganzen nördlichen und waldigten Strich des disseitigen Sibiriens ein, und sie bewohnen endlich über den Irtis durch die ganze Breite von den obersten Bergrücken, von da die Flüße in das Eismeer gehen, bis zu den bloßen Stellen dieser Gegend, die dichtesten und verlassensten Wälder; je wüster und kälter mehr nach Osten zu, und je höher alpenartiger Sibirien wird, desto häufiger und schöner werden die Zobel gefangen. Bevor die jetzigen Herren in diese östlichste Gegend kamen, hatten die Zobel sich so sehr vermehrt, daß sie ohne alle Mühe zu fangen waren; ihr Fell, welches so theuer, ja theurer als Gold war, diente gleichsam zum Wegweiser und zur Anreizung diese nördlichsten Gegenden von Asien zu entdecken und einzunehmen. Der Zuwachs, den dadurch die Länderkunde, Physik und Naturgeschichte erhielten, muß mit Recht den

Zobeln

Zobeln zugeschrieben werden. Allein der Geiz der Europäer hat in einem Jahrhunderte eine so große Niederlage dieser Thierchen angerichtet, und ist in Ausrottung derselben so erfindungsreich gewesen, daß sie jetzt nur noch in den entferntesten, einsamsten großen Wäldern und den waldigten Alpen, die fast ausserhalb den sibirischen Gränzen liegen, und noch in dem äußersten östlichen Winkel von Asien und der Halbinsel Kamtschatka, wo die Menschen nicht zu fliehen waren, übrig sind. Am Lena Fluß, wo sie ehedem sehr häufig waren, hat selbst die Schönheit der lenaischen Zobel das Volk angezogen und veranlaßt, daß, nachdem die Wälder von den Kolonisten verbrannt sind, die Zobel da jetzt viel seltener sind, als in der obischen und werchoturischen Gegend, wo die schlechteren Felle die Anbauer nicht so sehr herbey gezogen haben.

Es ist merkwürdig, daß in ganz Sibirien, dem wahren Vaterlande der Zobel, die Haus- und Baum-Marder fehlen. Man würde daher nicht ohne Grund den Zobel für eine Abart derselben halten, wenn nicht in den werchoturischen Wäldern Marder unter den Zobeln gefangen würden, und sie nicht ebenfalls in den Birkenwäldern der isetensischen Provinz, ziemlich oft vorkämen, obgleich sie hier schlechter sind als die dort berühmten dißseitig Uralischen. — Endlich werden auch am obern Jenisey und den altaischen Alpen, auch sogar in den südlichsten Gegenden von Sibirien, unter den Zobelfellen gefangene, wiewohl selten, Marderfelle gefunden, welche durch die röthliche Kehle und den langen Schwanz leicht von dem Zobel zu unterscheiden sind, obgleich sie an Schönheit des Fells die dortigen schlechteren Zobel in der That übertreffen

und desfalls von den gemeinen Jägern gar nicht unterschieden zu werden pflegen. Ferner ist bekannt, daß in dem Striche zwischen den Amur und Ud, nach dem östlichen Meere zu, und auf den nahe am Ufer liegenden Inseln, die edelsten Marder mit den Zobeln gefangen werden; desfalls die Haus- und Baum-Marder, obgleich sie nicht in Sibirien sind, doch durch den ganzen südlicheren Strich des mittleren Asiens verbreitet zu seyn scheinen. Endlich erhält auch das tschuktschische Volk nordamerikanische Marder, dergleichen Büffons **Vison** gewesen zu seyn scheinet. 7)

Vermuthlich ist das Thier, welches Herr **Forster** (Philos. Transact. LXII. p. 372.) unter andern von der Hudsonsbey geschickten Thieren erwähnt, und das er unter dem Namen der Tannenmarder von kastanienbrauner Farbe mit weißlichen Backen und Ohrenspitzen und viel kürzeren Schwanze als an der Marder beschreibt, ein wahrer Zobel gewesen. In welcher Meinung ich durch die dort angeführten Sitten dieses hudsonischen Thiers bestärket werde, da es wie unsere Zobel, besser durch das Fleisch der Waldhühner (Tetrao) als durch Mäuse in die Fallen gelockt wird, von Kaninichen lebt, und sich durch die Flucht auf Bäume zu retten sucht.

So wie der Zobel ein vorzüglich schönes und edles Fell hat, so besitzt er auch vorzügliche Behendigkeit und List, und giebt keinem Thier von dem Geschlecht an Stärke und Instinkt nach. Er bezwingt nämlich den viel größeren Hasen mit Leichtigkeit und wählt

6) Diese Stelle ist schon bey dem Vison angeführt. Von der amerikanischen Marder erwähnt noch Charlevoix hist. de la nouv. France. III. p. 134. O.

wählt ihn oft zu seiner Beute. Wie man sagt, soll er auch den sibirischen Wieseln und Hermelinen gefährlich seyn, sie tödten und fressen. Man hat von einem gezähmten gesehen, daß er eine Katze umgebracht hat; wenn sie aber jung gewöhnt werden, wie ich dergleichen selbst gehalten, sind sie doch gar nicht tückisch, sondern spielen mit bekannten Leuten ganz vertraulich, laufen an der Kette auf dem Leibe und den Kleidungen wie die Eichhörner herum, lassen sich gern im Schooße wärmen, und werden nur beißig und boshaft, wenn man sie mit den Händen greift, da sie nämlich sich nicht einschränken lassen. Steller hat ein besonderes Beyspiel ihrer Gelehrigkeit hinterlassen: Ein zahmer Zobel lief frey in der Stadt herum und besuchte die Häuser, wo er sich erinnerte, mal etwas zu fressen gekriegt zu haben, wenn er aber von Hunden in Schrecken gesetzt wurde, flohe er auf die Dächer und kam treu zu seinem Herren zurück. Wenn es wahr ist, was die Tungusen und andere Jäger versichern, so hat der Zobel unter den stärkern Thieren keine Feinde, sondern lebt bey viel größeren und stärkeren Thieren ohne Furcht und Gefahr, woraus denn auch ihr Instinkt und löbliche Eigenschaft erhellete.

Es fliehet freye Gegenden und von Menschen angebauete Oerter, und liebt besonders die gebürgichten Wälder. Bey heller, stiller Witterung, besonders des Nachts, streift es beständig in den Wäldern und auf den Bäumen herum und sucht seine Nahrung; bey stürmischer Witterung aber liegt es still im Neste und im tiefsten Schlafe. Man konnte an den zahmen Zobeln ziemlich sicher bevorstehendes Ungewitter vorhersagen; sie wurden alsdenn traurig und

und sehr schläfrig, und während desselben lagen sie oft so tief im Schlafe, daß man es einigemal zwischen den Händen herum drehen konnte, ehe sie aufwachten. Sie sind also von ganz anderer Natur als der Fuchs, an den man beobachtet, daß er bey der schlimmsten Witterung am mehrsten herumstreift. Zu seinem Aufenthalt wählt der Zobel am liebsten hohle Baumstämme; selten macht er sich eine Höhle an den Wurzeln, und auf hohen mit niedergefallenen Strauchwerke von Cembra und Lerchenbäumen bedeckten Bergen, einen Schlupfwinkel zwischen den Stämmen und durchschlungenen Wurzeln, der von den Jägern kaum zu zerstören ist. Man hat auch wohl bisweilen gesehen, daß er sich eines gewöhnlich auf den Baumzweigen angelegten Eichhornnestes bedient hat. Wenn es thunlich, macht es sich, außer dem Neste, wo es liegt, und das mit dem reinsten und weichsten Moose bedeckt ist, noch zwey andere Höhlen oder Winkel in ziemlicher Entfernung; in einem derselben sammlet er das überflüßige Futter, Mäuse und desgleichen für unruhige Tage; und das andere braucht er zum Abtritte. Daß dieses nicht von den Jägern erdichtet werde, konnte man an den gezähmten sehen, welche die überflüßige Nahrung sorgfältig in einem von dem Neste entfernten Winkel versteckten und eine besondere Grube machten, worein sie ihren Auswurf niederlegten.

Man behauptet, daß man nicht selten das Männchen und Weibchen in einem Neste antreffe; aber alle leugnen, daß dieses zur Zeit der Jungen geschehe.

Sie begatten sich im Januar und April; das Weibchen wirft in dem bereiteten Neste gewöhnlich zwey bis drey, selten vier, noch seltener fünf Junge, welche

welche die Jäger besonders im May nicht selten lebendig ausnehmen. Man sagt, die Zahl der Jungen soll nach dem Alter der Mutter verschieden seyn, so daß die jährigen nur zwey, die zweyjährigen drey werfen, und so weiter bis zu sechsen. Die Jungen, welche in dem frühesten Alter ausgenommen und mit Milch und anderen Dingen ernährt sind, werden, wie gesagt, gegen Menschen sehr zahm; sind sie aber an einem einsamen Orte ohne Aufsicht, werden sie leicht wild, arten aber doch niemals in ihre völlige Wildheit aus. Die aber ausgewachsen gefangen werden, sind immer sehr wild und beißig.

Der Zobel nimmt seine Nahrung gemischt aus dem Thier- und Pflanzenreiche, und daher kommt es vielleicht, daß sein Fleisch gerühmt wird und daß die sibirischen Völker es wohlschmeckend halten. Er sammlet verschiedene Beeren, von den Ebereschen, von dem Preiselbeeren u. dgl., ja er fällt oft in die für Waldhühner mit Beeren aufgestellten Fallen. Am mehrsten liebt er Erdbeeren, die desfalls bey den Wogulen auch Njuchse-läme, Zobelbeeren heißen. Wo die Cembra wächst, frißt er begierig davon die Kerne und wird davon sehr fett, desfalls in solcher Gegend die Felle am schlechtesten sind. Gezähmt schlugen sie das Brod nicht aus, liebten aber mit Zucker oder Honig süßgemachte Kuchen und vorzüglich den Zucker selbst außerordentlich. Waren sie satt, verlangten sie doch beständig mehr, und versteckten es in einem Winkel oder dem Heue ihres Nestes. Kein Fleisch von vierfüßigen Thieren und Vögeln verschmäheten sie, fraßen auch begierig Fische, die sie aber nur nahmen, wenn sie ihnen mit dem Kopfe vorn dargeboten wurden, sie aber ausschlugen, wenn man ihnen den Schwanz derselben vorhielte.

 Im

Im wilden Zustande jagen sie gemeine und Alpenhasen, Eichhörner, Mäuse aller Art, Schneehühner, Haselhühner, Birkhühner, ja sogar Auerhühner, die er des Nachts muthig überfällt, und er raubt mancherley Vögel aus dem Neste. In Ermangelung der Beute benagt er auch die in den Fallen frisch gefangenen todten Thiere und wird selbst durch die Lockspeise der Fallen, besonders mit Vögeln gefangen; er folgt auch die Spur der Bären, des Vielfraßes und des Wolfes nach, damit er seinen Theil ihrer Beute erhaschen möge.

An den zahmen Zobeln bemerkte Herr Pallas noch folgendes. Sie sind überhaupt nett, daß man sie gern zum Vergnügen in der Stube halten würde, wenn nicht ihr unangenehmer Geruch, der sehr bisamartig ist, dadurch sie das ganze Haus anstecken und der kaum in einem Monate zu vertilgen ist, den Kopf angriffe, und darauf der heßlichste Gestank des schwarzen Auswurfes und des Harns lästig fiele. Des Nachts waren sie am mehrsten wachend und sprangen alsdenn sehr unruhig, aber doch still, herum. Des Tags liegen sie die mehrste Zeit mit zusammengerolltem Körper, am liebsten liegen sie verborgen in dem vorgeworfenen Heue. Wenn sie satt sind, spielen sie, sitzen wie die Bären aufgerichtet auf dem Hintern und hüpfen; das Männchen spielt mit dem Weibchen. In der Ungeduld oder beym Spielen liegen sie ausgestreckt auf dem Bauche und schlagen mit dem Schwanze. Werden sie beym Saufen naß, oder machen sie sonst ihr Fell unrein, so wälzen sie sich, da sie keine Nässe leiden, auf dem Heu oder Rasen, rutschen und reinigen sich, und tragen die größte Sorge für ihr Fell, als wenn sie das

Schöne desselben kenneten. Zornig brummen sie und schlagen wie junge Hunde an. Wenn sie sonst an der Kette herum wandern, vorzüglich wenn sie hungrig sind, schreyen sie fast wie eine Elster, und machen dessen heiseres Geschrey vollkommen nach, wenn sie geschreckt werden oder äußerst boshaft sind. In allem diesem sind sie, wie in der Gestalt und der gewöhnlichen Farbe, dem Marder ähnlich genug. Wie man sie im Sommer jung bekam, waren sie mit schwarzem, aber nicht so schönem und dünnem Felle bedeckt, welches sich aber am Ende des August und am Anfange des Septembers in ein glänzend braunroth veränderte, mit schwarzen Haaren schattirt war und im November vollkommen zu seyn schien. Sie wurden von röthlichen Flöhen, dergleichen bey wilden Thieren gewöhnlich sind, geplaget, die also den Bisamgeruch nicht scheuen. Nachdem der eine Zobel getödtet wurde, und einige Eingeweide davon dem andern zum Versuche zu fressen gegeben wurden, starb dieser bald darauf ganz ausgezehret. 8)

Weil der Zobelfang, der Felle wegen, als das kostbarste von den sibirischen Thieren, dem gewinnsüchtigen Volke schon lange äußerst wichtig gewesen

 ist,

8) Es ist hier zweifelhaft, ob der übrig gebliebene Zobel, vielleicht von den verzehrten Eingeweiden des andern krank geworden und so gestorben sey. Beynahe mögte ich es aber lieber dem Grame über den Verlust seiner Gesellschaft zuschreiben. Wenigstens habe ich mal einen ähnlichen Fall an zwey Mardern, die ich aufgezogen hatte, bemerkt. Eine derselben starb, die andere legte sich einen ganzen Tag auf den Todten; und wie dieser weggenommen ward, wollte der übrig gebliebne nicht mehr fressen und starb auch nach wenigen Tagen. O.

ist, so ist es kein Wunder, daß dieser Fang zu einem höhern Grad von Vollkommenheit, als irgend eine andere Art der Jagd gediehen, und theils durch die Kenntniß von den Sitten dieses Thiers und der Kunstgriffe, theils durch eine gewisse, dieser Gegend sonst nicht gewöhnliche Kultur, und nach gewissen Regeln ausgebildet ist.

Krascheninnikof hat am angeführten Orte weitläuftig von den Gesellschaften, Gesetzen, dem Aberglauben, dem Kunstwörtern und Künsten der Jäger, die sich am Witim und Lena Fluß auf den Zobelfang legen, gehandelt, desfalls und weil es nicht zur Naturgeschichte dieses Thiers eigentlich gehöret, solches hier beynahe übergangen wird. Die Hauptstücke bestehen in folgendem: Es gehet eine Gesellschaft von Jägern selbst oder auch wohl mit gemietheten Leuten, mit den nöthigen Lebensmitteln, Geräthen und Gewehren, die sie auf kleinen Schlitten ziehen, mit abgerichteten Hunden und erwählten Anführern am Anfange des Winters über den Schnee weg, in wüste Wälder, die sehr entfernt von allen Wohnungen der Menschen und als Zobelreich bekannt sind; da vertheilen sie sich in kleine Haufen und legen an bekannten Stellen, oder wo sie Zobelspuren finden, hölzerne Kneiffallen, die sie auf mancherley Art auf der Stelle machen, an den Bäumen mit Lockspeise aus; sie bemerken die Stellen und ihre Wege durch in Bäume gemachte Zeichen, und sehen sie darauf oft nach. Oder sie umgeben die Zobellöcher oder Nester in Baumstämmen, die sie durch die Spur oder Spürhunde entdeckt haben, mit einem im halben Kreiße gestellten Netze, und versuchen alsdenn den Zobel entweder mit Rauch heraus zu treiben, oder halten da

einige Tage Wache mit ihrem Hunde, bis er herauskommt und sich in dem Netze verwickelt. Bey den Einwohnern ist die letzte Weise am gebräuchlichsten; aber die Jagd ist sehr schwer, wenn der Zobel entfliehet; er läuft nämlich nicht wie der Marder gleich auf die Bäume, sondern weiß durch eine lange Flucht auf der Erde herum, und durch mancherley Kunstgriffe zu entkommen, und sucht nur erst in der äußersten Gefahr seine Zuflucht auf den Bäumen, obgleich er sehr gut klettert. Ungern schießen die Jäger den Zobel von den Bäumen mit Pfeilen, die mit Eisen beschlagen sind, oder mit Flinten, damit das Fell nicht beschädigt oder mit Blut beschmuzt werde. Gewöhnlich gebrauchen die Tungusen stumpfe Pfeile vorn mit einem knöchernen Knopfe, womit sie sehr geschickt den Kopf des Thiers zu treffen wissen und womit sie auch Eichhörner schießen. Die Russen pflegen den Baum zu fällen, wenn sie vorher um den Ort, wo ihrer Meinung nach der Gipfel hinfallen wird, mit einem Netze umstellet haben.

Der Zobelfang gehet überhaupt nach dem ersten Schnee an, aber der Zobel erhält nicht eher ein ganz vollkommenes Fell, als im vollen Winter und gegen Ende desselben wird es wieder schlechter. Die vor der rechten Zeit gefangen werden, heißen unvollkommne Zobel, **Nedosoboli.** Der Zobelfang wird dadurch begünstigt, wenn die Frucht der Cembra misräth, denn wenn diese häufig sind, sind die Zobel nicht allein satt und gehen nicht in die Fallen, sondern werden auch fett und haben dann ein schlechteres Fell. Die Jagd ist auch nicht so glücklich, wenn es viele Beeren in den Wäldern giebt. Je größer hingegen der Mangel an jenem, je früher

der Winter kommt, je heiterer derselbe ist, doch so, daß oft frischer Schnee die Spuren deutlich zeigt, desto glücklicher fällt die Jagd aus. In den Alpen-Gegenden, wo sie hauptsächlich verborgen liegen, entdeckt man sie schwerlich, und sie kommen nicht in die niedrigen Wälder, wenn der Hunger sie nicht dazu zwingt, und alsdann streifen sie hauptsächlich nur noch dem Januarmonat herum.

Die Jagd wird größtentheils von den sibirischen Völkern getrieben, von den Wogulen, Ostjaken, Tungusen, Jakuten, Buräten und verschiedenen am Jenisey und in dem kusnezischen Striche lebenden Völkern, von den kamtschatkischen Einwohnern und von den wenigen Neuanbauern aus Rußland, die verpflichtet sind, ihren Tribut in Pelzen zu erlegen. Man nennt sie Jasaschnye. Die Schatzung ist gewöhnlich des Jahrs auf jedem Kopfe zwey schlechte Felle, bey den Tungusen mehr. Jetzt bezahlen die mehrsten Völker aber mit baarem Gelde oder anderen, nach den Zobeln geschätzten, Fellen, oder liefern nur die schlechte Zobelfelle in den Schatz; die beßeren aber und der größte Theil wird von Kaufleuten, die auf den sibirischen und chinesischen Märkten herum ziehen, oder auch in sibirischen Städten wohnen, aufgekauft, und macht in dem jetzigen Zustande den größten Reichthum von Sibirien aus.

Die Zobel sind aber in Sibirien von so verschiedner Güte und Farbe, daß für zwey, paarweise zusammengebundenen, selbst in Sibirien der Preiß von einem bis zu achtzig Rubel steigt; in Rußland 2 bis 170 und mehrere Rubel, und es herrschet hierin fast wie bey den Blumenliebhabern der äußerste Unsinn.

Die

Die Schönheit und das Vorzügliche besteht aber: erstlich, in der Größe, desfalls die Männchen immer den Weibchen vorgezogen zu werden pflegen; zweytens und vorzüglich in der Schwärze, wie auch in der Schönheit, länge, Dichtigkeit, Glätte und Ebene der längeren Haare (Ofs); in der braunen Farbe der kürzeren Haare (Podofs); und der dunklen Farbe der untern Wollhaare (Semlin); wenn diese mit allen Haaren völlig schwarz ist, so macht das unter gleichen Umständen die kostbarsten Felle.

Die besten und edelsten Zobel werden aber an die Vornehmen unter den Russen, darauf nach der Türkey und Pohlen verkauft. Die viel schlechteren kommen nach den übrigen Gegenden von Europa. Die schlechtesten und ein Theil der mittelmäßigen werden nach China zum Verkauf gebracht, woselbst man vorzüglich die Kunst versteht, sie zu färben und wo man nur Größe und Haarreichthum daran verlanget. Desfalls gehen die Kamtschatkischen, die größesten und haarigsten aus ganz Sibirien, die aber selten die schöne schwärzliche Farbe haben, größtentheils nach China. (Stell. Kamtsch. 122.) Es ist nicht zu verwundern, daß bey einer so theuren Prachtwaare, nicht mancherley Betrug von den Kaufleuten getrieben wird, wodurch sie die Fehler zu verstecken oder die Farbe und den Werth zu erhöhen suchen, gegen welchen Betrug aber auch Vorsichtsregeln erfunden sind. Sachkundige kaufen sie desfalls nicht gern bey trüber Witterung, darin die Verfälscher sie gern verkaufen. Vorzüglich hat man sich in Acht zu nehmen, daß das Fell nicht vom Rauche oder Farben schwarz gemacht sey, in welcher Kunst hin und wieder das gemeine Volk große Vorzüge besitzt. Dieses

entdeckt man oft an der ungleichen Farbe des inneren Haars, wenn man das Fell doppelt zusammenlegt; darnächst, wenn man das Haar mit einer reinen, besonders nassen, Leinwand reibt; endlich in dem schwersten Falle des Färbens schlägt man mit einem frisch abgeschälten und mit dem Messer beschabten Weidenzweige, an das Fell, wodurch sich auch das vollkommenste Kunststück verräth.

Es ist merkwürdig, daß keine Felle leichter, als die schönsten, feinsten, edlen Zobelfelle, einen Theil ihrer Farbe und Schönheit, blos durch die Zeit, wenn man sie nachläßig aufbewahrt oder der Hitze aussetzet, verlieren. Daher manche Arten gebräuchlich sind, die Feuchtigkeit der Luft, so wie die veränderliche Hitze und die Insekten abzuhalten, und den Glanz und die Glätte der Haare zu erhalten. Die gewöhnlichste Weise ist, daß sie in aus baumwollenen Garne gemachten Decken, die blau oder schwarz gefärbt und an den Enden wie Beutel zusammengenähet sind, eingeschlagen werden, damit die Felle ohne Verwirrung der Haare sich einander schützen. Andere machen aus rußischem, mit Birkenöhl eingeschmiertem Leder solche Capseln, da vorzüglich durch den Geruch dieses Leders die Insekten kräftig abgehalten werden. Allein im östlichen Sibirien besteht die ausgesuchteste Art, die Zobelfelle zu bewahren, darin, daß mit einem umgekehrten Otterfelle so viele, als darein gehen, überzogen werden.

Einige Kaufleute, besonders in Kamtschatka, sollen auch in bequemen Kisten die Zobelfelle schichtweise mit den trocknesten Spänen von faulichten Holze einpacken, damit dadurch die Nässe abgehalten werde, und dann diese Kisten in Leder, vorzüglich von

den

den Robben, einnähen. Die Tungusen legen ihre schönsten Zobelfelle einzeln zwischen reinen Stücken der äußern Birkenrinde, drucken sie zusammen und benähen sie mit Leder, auf welche Weise sie am längsten ohne allen Schaden aufbewahrt werden. Uebrigens geben die Zobelfelle selbst, auch nach langem Gebrauch, einen etwas bisamartigen Geruch.

Die unzähligen Verschiedenheiten in der Farbe der Felle, worin die Zobel unbeständiger als alle andere Thiere, selbst als der Fuchs sind, hängt, so wie die Güte derselben, vom Orte und Klima ab, zum Theil sind sie aber auch in einer Gegend Abänderungen unterworfen.

Geübte Kaufleute in diesem Handel, wissen es leicht aus den Fellen, in welcher Gegend von Sibirien, oder an welchem Fluße ein Zobel gefangen sey. Und da nach dem Gange der Flüße am mehrsten die Jagden angestellet werden, so wird man die Güte der Zobel am besten nach den Flüßen eintheilen können. Ueberhaupt sind sie desto schlechter, je mehr sie nach Westen, und desto besser im festen Lande von Sibirien, je weiter sie nach Osten gefangen werden. Daher sind die Obischen die wohlfeilsten, die Jenisejischen die mittelmäßigen; die edelsten aber die an der Lena, dem Witim und in der Gegend des Baikals. Ferner werden die schönsten unter gleichen Umständen auf den höchsten Alpengegenden und ihrer Nachbarschaft, gefangen; daher von allen die edelsten diejenigen sind, die am Witim, an dem See Oron und Banut, an dem Ursprunge der Flüße Ud, Ochota u. s. w. auf den höchsten Bergrücken gefangen werden, davon ein Bündel aus vierzig gemischten Fellen, leicht in der Nachbarschaft dieser Gegen-

den an achthundert Rubel geschätzet wird. Daher sind auch unter den Obischen und Jeniseyischen diejenigen von edler Art, die auf den altaischen Alpen gesammlet werden. Unter den Waldzobeln sind die, welche in Tannenwäldern leben, die schönsten; bey diesen ist nämlich gewöhnlich das Wollhaar zugleich mit den Haaren schwarz. Zunächst kommen die aus den Pappel- und Weidenwäldern, an welchen das Wollhaar gewöhnlich bläulich ist. Die schlechtesten sind in den Lerchenwäldern und wo die Cembra entweder Wälder oder Gebüsche auf den Felsen macht, theils wegen der fetten Kerne von diesen, theils weil diese Bäume häufig Harz ausschwitzen, durch welches der Zobel bey dem Reiben an den Baumstämmen und Aesten das Haar verdirbt. Auf den Gebürgen am Meere in Kamtschatka werden die schlechtesten Zobel gefangen, und die freye Lage dieser Halbinsel ist die vorzüglichste Ursache, warum sie dort nicht so gut sind. Die besten Kamtschatkaischen sind in den mittäglichsten und waldigsten Oertern, an den Flüßen Ud, Uk und Tigil, an den feuerspeyenden Bergen, die schlechtesten am äußersten Winkel von Kamtschatka, wo sie gewöhnlich von röthlichem, ja gar von graublaßem und dünnem Haare sind. Hieraus erhellet das überhaupt, daß die östliche und die Alpenkälte, die Höhe und Schönheit des Felles, die Eigenschaft der Wälder aber am mehrsten die Farbe veredle. Da auch die Zobel die mehrste Zeit in Baumhöhlen leben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die Ausflüße des Baums, wie auch die Nahrung aus dem Gewächsreiche etwas zur Veränderung des Felles beytrage; welches auch von den Eichhörnchen gilt.

Nach den sibirischen Flüßen werden folgende Grade und Preise der Zobel angegeben: Die Witimischen

mischen sind vorzüglich an Größe, wie auch an Länge, Schwärze und Zartheit der langen Haare. Das Paar von diesen pflegt zu Jakuz zehn bis sechzig Rubel, zu Moskau aber ohngefähr doppelt so hoch geschätzt werden. Zunächst stehen die, welche am See Oron, und den Quellen des Kiringa gesammlet werden. Darauf folgen die, welche am Olekma leben, die kleiner sind; darauf die am Kolima, dann die zwischen den Flüßen Ud und Tugir gefangenen, und die am See Baunt und dem Ursprunge des Witim; Etwas schlechtere kommen vom obern Angera, und noch schlechtere vom Judema und Ochata=Fluß und aus Kamtschatka, die man auf der Stelle, das Paar nur 6 bis 20 Rubel schätzt. Hierauf folgen die am Tunguska, und die von den sagonensischen Alpen nach dem Städchen Kanska zusammengebrachten, wo zwar einige edlere, aber doch selten, beobachtet werden. Im niedrigsten Grade stehen die Altaischen, die Kusnezischen, darauf die Krasnojarskischen und endlich die Obischen und Werchoturischen, die gewöhnlich ohngefähr zu einem Rubel geschätzt werden.

Da mitten in Sibirien in der Gegend des Jenisey, wegen der Lage des Orts und den Zusammenfluß der alpischen und waldigten, die Art der Zobel am mehrsten verschieden ist, so sollen folgende in der Stadt Krasnojark unter einer großen Anzahl von Zobeln bemerkten Abarten derselben angeführet werden. Die schönsten daselbst sind am ganzen Leibe einfarbig, welche Farbe doch schöneres und schwärzeres Haar auf dem Rücken, besonders nach hinten zu, haben. Die Farbe des Wollhaars ist an diesen inwendig grau kastanienbraun, mit vielen langen schwarzen Haaren schattirt, an dem innersten Wollhaar aber aschgraue

Di.

Die Kehle ist von dunkler, die Seiten des Halses aber mehr von rothgelblich kastanienbrauner Farbe; der Kopf fällt oben von dem Braunen, an den Seiten von dem Grauem in das Grauweiße; die Schnauze ist schwarz und grauweiß gemischt; die Ohren grauweißlich, oder etwas braun mit hellerem Rande. Sie sind desto theurer, je dunkler die Farbe der langen Haare und des Wollhaars ist.

Aber oft werden die besten Felle dadurch schlechter, daß hin und wieder lange weiße und grauweiße Haare eingesprengt sind, die in den schlechteren fast allemal mehr oder weniger häufig sind; Einige schätzen dieses zwar, weil es ächte und nicht durch Kunst gefärbte Felle anzeigt, die Kaufleute reißen sie aber gewöhnlich mit kleinen Zangen sorgfältig aus.

Eine häufige Abart findet man am Jenisey, mit wohlfeilerem Felle, an welchen der Hals unten rothgelblich und rothgelb gefleckt; ja sogar mit einem breiten höchst rothgelben oder gleichsam feuerfarbenem Flecken (wie der Marder) gefärbt ist. Diese würde man für eine ächte Marder halten, da sie auch kaum von braunerer Farbe als diese sind, wenn sie nicht eine andere Proportion zeigeten. Andere noch schlechtere hatten einen großen dunkeln Flecken mit blaßen Flecken, an welchen (wie auch oft bey anderen ohne geflecktem Halse) das Fell nur graubraun fällt, wie es an den Werchoturischen zu seyn pflegte. Bey allen diesen ist der Kopf grauweißlich.

In der oberen Gegend am Jenisey im Sagenensischen, wie auch in den altaischen Alpen, werden oft kleinere Thiere und besonders viel kürzere als die gewöhnlichen Zobel, gefangen; welche ein kürzeres und steifes, dauerhaftes, weiches Fell, gewöhnlich

lich mit ganz schwarzem Haare und inwendig braunem Wollhaare haben und sehr rauche Füße. Bey diesen ist allemal unter dem Halse ein unregelmäßiger rothgelber, braungefleckter, oder blaßer rothgelber Flecken, der dann gewöhnlich sehr groß ist und unten den ganzen Hals bedeckt; dazu kommen gewöhnlich dann noch Striche oder blaße oder weiße oder blaße Stellen zwischen den Vorderfüßen, die bis auf die Brust herunterlaufen und bald mehr bald weniger häufig sind. Diese haben sehr häufig weiße oder grauweiße Haare eingemischt, daß sie daher oft gleichsam bereifet scheinet. Dieses ist wahrscheinlich eine von dem höchsten Alpenklima der Schneeberge veränderte Abart, obgleich sie in Ansehen und Gestalt bewundernswürdig von den schlechtesten Zobeln in den herumliegenden Wäldern verschieden sind, und auch die Männchen an Größe kaum den kleinsten Weibchen der gewöhnlichen Zobel gleichkommen, da ihr Fell 1 Fuß, 5 Zoll und 6 Linien, der Schwanz 4 Zoll, 3 Linien lang, bey den gewöhnlichen aber 1 Fuß, 9 Zoll und der Schwanz 5 Zoll, 6 Linien lang zu seyn pflegten. Unter diesen gab es welche, die einen feuerrothen Flecken unter dem Halse haben, auswärts (den hellgrauen Kopf ausgenommen,) ganz glänzend schwarz sind mit braunschwarzem Wollhaare an der Haut; andere waren ihnen in der Schwärze und Natur des Fells, in der Größe und Proportion sehr ähnlich, waren aber unter dem Halse gänzlich braun und gleichfarbig. Herr Pallas hatte auch ein sehr schwarzes Fell mit weißer Schwanzspitze. Er bedauert aber, daß er von dieser Abart kein frisches Thier mit dem Fleische habe erhalten können, um desto gewisser zu bestimmen, daß es keine besondere Art sey; welches er andern, nach Sibirien Reisenden zur Be-

urtheilung

urtheilung empfielet. Es sind nämlich diese Abarten beynahe verschieden von den gewöhnlichen Zobeln, als diese von den Mardern abweichen.

Die schönsten und kostbarsten Zobel überhaupt sind am Jenisey selten. Aber daselbst und zu Kusnez kommen häufig genug Felle mit verloschner Farbe, blaßgraue, ja ganz blaße in das weißliche fallende mit einfarbiger Kehle vor. Und unter den schlechten ist eine solche Mannigfaltigkeit der Farben, daß sie gar keine Beschreibung erlaubt. Im Januar 1772 wurden aus der Stadt Kansko zwey Zobelfelle von ganz seltner Farbe gebracht; von welchen das eine größere ganz helle, oder **weißlich feuerroth**, und unten, besonders an der Kehle, stärker gefärbt war, mit weißlichen Kopfe, ganz weißer Schnauze, ohne alle schwarze Haare am ganzen Leibe; das andere kleinere war sehr schön, von reinster **Weiße**, und nur unten der Länge nach, besonders an der Kehle gelblich; die Mitte des Rückens war mit längeren schwarzen Haaren fein und sehr schön schattirt; auch waren schwarze Haare über die weißen Gliedmaßen fast bis auf die Zehe zerstreuet, so daß sie häufiger an der vordern Seite der Vorderbeine waren; die Unterfüße und der Kopf waren rein hellweiß und der weiße Schwanz hatte oben sparsam einige weiße Haare. Beydes waren Männchen gewesen. Herr Pallas sahe auch zu Jakutz ein rothgelbes Zobelfell, gänzlich von der Farbe des sibirischen Wiesels. In dem Petersburgischen Kabinet wird auch ein Zobelfell aufbewahrt, welches ganz **schneeweiß** weiß ist, bis auf die Schnauze, Füße und Schwanz, welche nebelgrau sind. Dergleichen weiße Zobel pflegen theils wegen Seltenheit aufbewahrt, theils zur Zierde der Bischofsmützen, anstatt der Hermeline, gebraucht zu werden.

Unter

Unter den Pelzkleidern, welche, wie gesagt, aus Amerika nach Sibirien kommen, sind Bälge, von welchen aus der Proportion des Schwanzes erhellet, daß sie wahre Zobel sind, welche am ganzen Leibe schön kastanien braunroth, mit vielen steiferen, längeren, ebenfalls kastanienbraunen Haaren sind, an welchen die Kehle, wie gewöhnlich in Sibirien, allgemach grauweiß oder blaß ohne Flecken wird, die Beine, vorzüglich die hinteren, nicht schwarz, sondern kastanienbraun schwärzlich sind, der Schwanz aber ganz kastanienbraun oder auch etwas grau mit brauner oder schwärzlicher Spitze. Diesen sind die häufigen untergemischten amerikanischen Marder an Farbe und Natur der steiferen Haare höchst ähnlich, sie sind aber doch etwas größer, die Kehle gelb oder gelb gefleckt, der Schwanz ist auch länger und kastanienbraun mit schwarzer Spitze; wodurch sie sich unterscheiden.

Aus diesen benannten Abänderungen erhellet, daß das Unterscheidungszeichen des Zobels nicht von der Farbe genommen werden könne und daß dieselbe auch nicht hinreiche ihn von der Marder zu unterscheiden. Blos einige Verhältniße des ganzen Thiers, besonders des Schwanzes, (der bey den Mardern länger als die Hinterbeine, bey dem Zobel aber kürzer als diese Beine ist,) und die zottigeren Beine des Zobels machen den vorzüglichsten Unterschied aus. Aber bey so naher Verwandtschaft dieser Thiere und der Aehnlichkeit ihrer Ausdünstungen ist, nach dem Herrn Pallas, kaum zu zweifeln, daß in den Ländern, wo sie vermischt leben, nicht beyde Arten sich begatten und Bastarde entstehen. Auch ist im Werchoturischen Distrikte bey den Jägern eine mittlere Abart berühmt, welche

welche sie mit einem besondern Namen, Kidost, belegen, der nachher im Misbrauche auch auf die dort nicht seltenen Mardern angewandt ist. Herr Pallas sahe auch zu Krasnojarsk ein Fell mit ziemlich langem Schwanze, nicht so schwarzen Füßen, mit einem Haare, welches der Natur nach, das Mittel zwischen dem von der Marder und dem Zobel hielte, mit einem blaßweißen Flecken mitten an der Kehle und einem weißen Flecken zwischen den Vorderfüßen und unter dem Bauche.

Allein die große Abartung der Zobel macht es auch zweifelhaft, ob die Feld- und Hausmarder unter sich auch wirklich der Art nach verschieden sind, wie Herr von Büffon zu glauben eingeführt hat; besonders da die erstere in den nördlichen waldigten Gegenden mit gelber oft sehr blaßer Kehle, in den freyen südlichen Gegenden, stark rothgelb, ja sogar feuerroth von dem Herrn Pallas bemerkt wurde.

Herr Pallas liefert von den Werchoturischen mit dortigen Mardern verglichenen Zobeln und zum Theil nach den Krasnojarischen von schlechterer Beschaffenheit folgende Beschreibung.

An einem Orte und in gleicher Jahreszeit ist der Zobel etwas größer als der Marder, denen er dem ganzen Ansehen und dem Gesichte des Kopfs nach sehr ähnlich ist. Der Scheitel des Kopfs ist von der Nase an flacher, bey der Marder gewölbter.

Die Schnauze ist ein wenig verlängerter und spitzer als an dem Marder, mehr abgerieben und mit glatten Lefzen; die Nase nicht so breit entblößt. Die obere Lefze unter der Nase etwas breiter und fast weniger getheilt. Die Zähne sind der Zahl und Gestalt nach höchst ähnlich; die Barthaare dünner, aber fast

von

von gleicher länge. Die Warze über den Augenbraunen hat mehrere Borsten; die mehr linienförmige schwarze Fläche ist nämlich von dem vordern Winkel nach dem Scheitel zu schräg und mit sechs bis acht Borsten, von welchem die hintersten allgemach länger sind, versehen. Die Kinnbackenwarze an jeder Seite hat vier Borsten; die unter der Kehle drey, bisweilen zwey und eben so viele Haare. Außerdem stehen am Kinne Haare, und ein einziges oder zwey zurückgebogen, neben dem Auge etwas niedriger, wie an der Marder.

Die Augen etwas weniger schräg und entfernter von der Nase. Die Augenlieder sind braun mit einem nackten Rande. Die innere Augendecke ist dick weißlich, mitten am Rande schwärzlich und kann fast bis mitten auf die Hornhaut gezogen werden.

Die Ohren sind breit, dreyeckig abgerundet, ganz mit einem seidenartigen blaßem sehr weichem Wollhaare bekleidet, inwendig haarig, weißlicher. (Bey der Marder aber blos am Rande blaß und etwas kleiner.) Das Ansehen des Körpers ist höchst ähnlich; die Gliedmaßen etwas länger, zugleich raucher, aber nicht so schwarz. Die Vorder- und Hinterfüße haben fünf Zehe und sind dem Verhältniße der Zehe und Nägel, wie auch den schlaffen Falten zwischen den Zehen nach, völlig wie bey dem Marder. Von den Zehen der Hinterfüße sind die beyden mittelsten fast bis zur Spitze durch eine Falte verbunden; (die aber nicht zum Schwimmen, sondern zum beßern laufen über den Schnee und zum Zusammenhalten derselben bey dem Klettern dienen) Allein die Fußsohlen des Zobels sind wolligter, die Spitzen der Zehe nicht mit einer nackten Schwiele, sondern mit einem Wulst krauser Wolle bedeckt, und die Fußsohlen sind, wie am Hasen, so rauch, daß die

Nägel nicht dafür zu sehen sind. Neben dem vordern Mittelfuß stehen drey weißliche Borsten auf der Warze, sowohl am Zobel als dem Marder.

Der Schwanz ist kürzer als die ausgestreckten Hinterfüße, und also viel kürzer als an dem Marder, dabey nicht so schlaff, schöner zottig, schwärzlich und gegen das Ende zu allgemach sehr schwarz.

Das Fell ist inwendig hellgrau, die längeren Haare aber alle schwarz an dem Werchoturischen. Und bey dem Marder aus eben der Gegend mehr gelblich mit über und über kastanienbraunen langen Haaren, es ist auch beynahe höher. Gewöhnlich besteht das Fell aus aschgrauem Wollhaare, das leicht abgeht, an der Haut braun ist, mit ungleichen Haaren, die an der Wurzel mit der Wolle gleichfarbig sind, darauf allgemach Kastanienbraun und an der Spitze schwärzlich werden; aber an dem Bauche von beynahe gleicher Farbe stehen viele Haare mit graubraunlichen Enden. Am Ende werden die Beine allgemach schwärzer als der Leib, besonders sind die Vorderfüße sehr schwarz, auch die Hinterfüße unten und an den Zehen.

Die Farbe des Kopfs (welche an dem Marder von der Schwärze der Schnauze allgemach sanfter grau Kastanienbraun wird,) ist aschgrau, um die Nase und dem Maul bräunlich (nicht wie an dem Marder schwärzlich,) von dem Scheitel nach dem Nacken zu bräunlich; an den Seiten, am meisten unter und neben den Ohren graublaß (oder etwas bräunlich); um den Augen grauweißlich; an der Kehle etwas dunkler und schmutziger, hat aber nichts plötzlich abstehendes, es sey dann in den Abarten, die wie die Marder eine fleckige Kehle haben.

Vor der Ruthe ist bey dem Männchen eine Furche in dem Felle bey beyden Arten, daher solche

an den Fellen ein Kennzeichen des Geschlechts ist. Die Säugwarzchen sind bey den Weibchens außer der Trägtigkeit kaum sichtbar.

Das Gewicht betrug an einem Werchoturischem Zobelweibchen zwey Pfund, vier und eine viertel Unze; ein männlicher Marder derselben Gegend war kaum drey Drachmen schwerer; aber zwey männliche Zobel aus eben der Gegend waren sechs und drey viertel Unzen schwerer. Die Krasnojarischen weiblichen waren aber drey Pfund und die größeren Männchen über vier Pfund schwer. Die Ausmessungen wurden nach einem weiblichen Werchoturischen Zobel und einem männlichen Marder der an demselben Orte und zu gleicher Zeit gefangen war, gemacht, und in folgende Vergleichung gebracht.

	Am Zobel		Marder.	
	Fuß	Zoll	Fuß	Zoll
Die ganze länge von der Nase bis an dem Anfang des Schwanzes .	15	10	15	6
Des Schwanzes ohne Haar . . (etwas länger am Männchen.)	4	8	6	7
Das hervorstehende Wollhaar deßelb.	2	6	3	9
länge des Kopfs mit einem Faden von der Nase bis zum Hinterkopf .	3	3½	3	7
Dieselbe mit einem Zirkel gemeßen .	3	2	3	4
Umfang der Schnauze an der Spitze	2	8	2	10½
——— der Nase am Ende . .	1	6	1	7
——— der Schnauze bey den Augen	3	4	3	4½
——— des Rachens . . .	2	7½	2	10
——— des Kopfs bey den Ohren .	5	2	5	4
Breite der Scheidewand der Nase .	—	2	—	2
Abst. des Auges von dem äuß. der Nase	1	1¼	1	1¼
Abstand vom Auge bis zum Ohre .	—	11	1	—
Augenspalte fast	—	5	—	5½
Oeffnung der Augenlieder . .	—	2⅘	—	3⅕

	Am Zobel.		Marder.	
	Fuß	Zoll.	Fuß	Zoll.
Abstand zwischen den Augenwinkeln mit einem Faden gemessen	1	1	1	1
——— mit einem Zirkel . .	—	10$\frac{1}{4}$	—	10$\frac{1}{4}$
——— zwischen den Ohren .	2	1	2	—
Höhe des äußern Ohrs . .	1	9$\frac{1}{2}$	1	9$\frac{1}{2}$
——— von dem Scheitel .	1	2	1	0
Breite des ausgespanneten Ohrs .	1	9	1	6
Länge des Halses . . .	1	7	1	7
Umfang desselben . . .	4	2	4	4
——— der Brust bey d. Vorderbeinen	5	11	5	7
——— mitten am Leibe . .	6	4	6	2
——— des Bauchs bey den Hüften	6	5	6	3
——— des Schwanz. an dem Anf.	1	1	1	6
Länge der Schultern . .	2	3	2	2
——— des Vorderarms . .	2	6	2	4
——— des Vorderfußes . .	2	4	2	2
——— der Lende . . .	2	8	2	10
——— des Schienbeins . .	3	0	3	0
——— des Hinterfußes . .	3	6	3	6
Umfang des Vorderfuß. am Anfange	2	4	2	3
——— an der Handwurzel .	1	6	1	7
——— der Handwurzel selbst .	1	10	1	10
——— des Schienbeines am Anf.	2	9	2	8$\frac{1}{2}$
Länge der längsten Nägel . .	0	5	0	5
——— der längsten Haare des Fells	1	4	1	5

Pallas Spicil. Zool. XIV. p. 54. etc.

Die Ausmessungen eines Krasnojarsischen Zobels wie auch die Beschreibung der innern Theile des Zobels, womit der Herr Pallas die Naturgeschichte bereichert hat, kann man bey demselben nachlesen. Ich würde mich überhaupt auf dessen vorzügliche Geschichte dieses Thiers blos berufen haben, wenn ich bey allen Lesern die Kentniß der latein. Sprache hätte voraussetzen können.

CXLIV.

a. Der Norwegische Lemming. S. 293



Büff: Thiere. XV Th. Schreb: Säugt T. CXCV. A.

b. Der Russische Lemming. S. 293



Buff: Thiere. XV Th. Schreb: Säugt. T. CXCV. B.

Der Leming. a) 1)

a) Der norwegische Leming.
Pallas N. Spic. Glir. t. 12. A. Schreb. t. 195. A.

b) Der rußische Leming.
Pallas N. Spic. Glir. t. 12. B. Schreb. t. 195. B.

Olaus Magnus ist der erste gewesen, der des Lemings b) gedacht hat, und alles, was Geßner, Scaliger, Ziegler, Jonston u. a. m. gesagt haben,

a) Leming ist der Name dieses Thiers in seinem Geburtslande Norwegen, den wir angenommen haben. Mus Norvagicus a Norvagis, Leming, Leminger, Lemender, Lemmer appellatur. Olaus Magnus Lemner et Lemnus vocat. — Zieglerus Leem vel Lemmer. *Museum Wormianum*, *p.* 322. *fig.* animalis et Sceleton. *pag.* 225.

Lemmus. Mus cauda abbreviata, pedibus pentadactylis. Mus cauda abrupta, corpore fulvo nigroque vario. *Faun. Suec.* 26. *Act. Stock.* 1740. *p.* 326. *Tab. VI. fig.* 4. *et* 5. (und Högström. Ebend. 1749. Tom. XI. p. 19.) *Syst. Nat. VI. p.* 10. *n.* 2. *Linn. System. Nat. edit. X. p.* 59. *n.* 7. V.

1) Leem vel Lemmer. *Gesner quadrup. p.* 828.

Murium multitudo de nubibus demissa. *Ol. Magn. sept. p.* 726.

Bestiola Leeui dicta. *Aldrov. digit. p.* 436.

Bestiola Olao Leem dicta. *Jonst. quadr. p.* 168.

Wormii Historia animalis quod in Norvegia e nubibus decidit. Hafn. 1653. 4. Abbild. schlecht.

Norvegische Maus. *Gesn. Thierh. p.* 275.

Bestiae

haben, ist aus diesem Schriftsteller genommen worden. Allein Wormius hat genauere Untersuchungen

Bestiae minutae Lemmus dictae. *Scheff. Lappon. p.* 344. Scheffer Lappl. p. 388.

Ein sonderlich rauch Thierlein. *Olear. Gott. Kunstkam. p.* 20. *tab.* 12. *fig.* 6. gut.

Mus Norvegicus vulgo Leming. *Rai syn. quadr. p* 227.

Mus norvagicus Leming vel Lemend dictus. *Jacob. mus. reg. p.* 6. *Sect.* I. *Valentin Amphit. Zool. t.* 38. et *Mus. Mus. II. tab.* 27. *f.* 3. (nach Worm.) *Ricaut. Act angl. XXI.* 1699. *n.* 251. *p.* 110.

Gunnerus Nachrichten von den Lappen. p. 121.

Moncali Giornale d'Italia. Tom. III. p 189. (nach den schwedischen Nachrichten.)

Mus norvegicus vulgo Lemming. *Linn. Syst. nat.* 2. *p.* 47.

Mus Lemingus, Norvagicus. *Klein Quadr. p.* 58. Norwegische Maus. Klein Vierf. p. 175 n. 13.

Mus cauda brevi, corpore fulvo nigroque variegato The short-tailed Mus, with a body variegated with black and tawny: the Leming. *Hill. anim. p.* 515.

Le Lapin de Norwege: Cuniculus (Norvegicus) caudatus, auritus, ex flavo, rufo et nigro variegatus. *Briss. regn. an. p.* 145. *n.* 5.

Die norwegische Maus, Leming. *Hall. vierf. p.* 603.

Leming. Bergmaus. Pontoppidan Norweg. II. p. 58.

Lemmar ou Leming. *Dictionn. anim. II. p.* 609.

Lapin de Norwege. *Dict. anim. II. p.* 601.

Lemming: Muis met een Kort Staartje, the Pooten vyf-vingering. *Houtt. nat. hist. II. p.* 446. *tab.* 20. *fig* I. (*Wormii*)

Mus (Lemmus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigroque variegato. *Linn. Fn. Suec.* 2. *p. II. n.* 29.

Leming ou Lemmar. *Bom. Dictionn. II. p.* 657.

Le

gen über dieses Thier angestellt, und seine Geschichte erzählet. Er beschreibet es folgendermaßen. „Es „hat, sagt er, die Gestalt einer Maus, aber einen

 „kürzeren

Le Leming. *Buffon hist. nat. XIII. p.* 314. *Edit. Paris.* 12. *Tom. VI. p.* 253. Allgem. Hist. d. Nat. VII I. p. 174.

Mus (Lemmus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigro-vario. *Linn. syst. nat.* 12. *I. p. 80. n.* 5. *Orrelius* 324.

The Lapland Marmot. *Penn. syn. quadr. p.* 274. *n.* 202. *tab.* 25. *fig.* 2. *Hist. of Quadr.* 317.

Der Lemming. *Müll. Naturs. I. p. 339. tab.* 20. *fig.* 1. nach *Worm.*

Mus (Lemnus) cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corpore fulvo nigro-vario. *Müll. Dan. prodr. p. 4. n. 26. Zool. Dan.* (beste Abbildung nach dem Leben.) *Zool. Dan. ed.* 1784. in 8. *Vol. II. p. 9.* (Beckm. Bibl. XIII. 3. p. 416.)

Mus Lemmus. Fabricius Reise nach Norweg. 191.

Glis (Lemmus) corpore fulvo nigroque vario. *Erxleben Mammal. p.* 371. *n.* 8.

Glis Lemmus. Borowsky. I. 3. p. 30. n. 1.

Mus (Lemmus) brachyurus, auribus, vellere brevioribus palmis pentadactylis, corpore fulvo nigroque vario, subtus albo. *Pallas nov. Spec. glir. p.* 77. *n.* 10. und *p. 206. Tab. 12. A. B.*

Der Leming. Schreber Säugth. p. 687. n. 26. Tab. 195. A. B.

Der Lemming. Zimmermann geogr. Zool II. p. 5. u. 372. Mus Lemmus. *Herrman. Tabula affinit. anim. p.* 91.

Mus (Lemmus). *Linné Syst. Nat. XIII. I. p.* 136. *n.* 5.

Der Lemming. Pennant arct. Zool. d. Z. p. 135. n. 80. O.

b) *Olai Magni Hist. gent. sept. Lib. XVIII. (Cap. XX.)* mihi Cap. XVI. O.

„kürzeren Schwanz; sein Leib ist ohngefähr fünf Zoll „lang, sein Haar ist fein und mit verschiedenen „Farben gefleckt; der vordere Theil seines Kopfes ist „schwarz, der obere Theil gelblicht, der Hals und die „Schultern sind schwarz, die übrigen Theile des Leibes „rothbräunlich und mit einigen kleinen schwarzen Fle„cken von verschiedenen Figuren, bis am Schwanze „gezeichnet; dieser ist nur einen halben Zoll lang, und „mit schwärzlicht gelben Haaren bedeckt. Die Ord„nung der Flecken und ihre Figur und Größe sind nicht „bey jedem Thiere dieser Art gleich. Um die Schnau„ze sind verschiedene steife Haare in Form eines Kne„belbartes, von welchen auf jeder Seite viel länger „und steifer als die übrigen sind. Die Oeffnung des „Rachens ist klein, und die Oberlefze ist wie bey den „Eichhörnchen gespalten. Aus dem Oberkinnbacken „kommen zwey lange, spitzige und etwas krumme „Schneidezähne her, deren Wurzeln bis an die Höh„lung der Augen gehen, und in dem untern Kinn„backen sitzen zwey ähnliche Zähne gegen die beyden „oberen. An jeder Seite sind drey Backenzähne in „einiger Entfernung von den Schneidezähnen; der „erste Backenzahn ist sehr breit und besteht aus vier „Stücken, der zweyte aus dreyen, und der dritte ist „kleiner; jeder von diesen dreyen Zähnen hat seine „besondere Höhle, und alle sitzen im Innersten des „Gaums, ziemlich weit von einander. Die Zunge „ist ziemlich groß und erstreckt sich bis zu den äußer„sten Schneidezähnen. Die Stücken Gras und „Stroh müssen einen auf den Gedanken bringen, daß „es wiederkäue. Die Augen sind klein und schwarz, „die Ohren liegen auf dem Rücken, die Vorderbeine „sind sehr kurz, die Füße mit Haaren bedeckt, und „mit fünf spitzigen und krummen Nägeln versehen,

„von

„von denen der mittlere sehr lang ist, und der fünfte „wie ein kleiner Daum oder ein Hahnensporn gestal„tet ist, nnd zuweilen sehr hoch am Bein lieget. Der „ganze Bauch ist weißlicht, und fällt ein wenig ins „Gelbe, u. s. w. Dieses Thier läuft ziemlich schnell; „wiewohl sein Leib dick, und seine Beine sehr kurz „sind. Gemeiniglich hält es sich auf den Gebirgen „von Norwegen und Lappland auf; diese Thiere kom„men aber in gewissen Jahren c) und Jahreszeiten, „so

c) „Man hat bemerket, daß die Lemmes nicht ordent„lich alle Jahre, sondern blos zu gewissen Zeiten „unvermuthet in so großer Menge zum Vorscheine „kommen, daß sie sich aller Orten verbreiten und „das ganze Land bedecken. — — Es fehlet so viel „daran, daß diese kleinen Thiere scheu seyn und „flüchten sollten, wenn sie jemanden vorbeygehen „hören, daß sie vielmehr kühn und muthig sind, „auf diejenigen, die sie anfallen, losgehen, und „beynahe eben so, wie kleine Hunde, schreyen und „kleffen. Wenn man sie schlagen will, so fragen „sie weder nach Stöcken noch Spießen, sondern „springen und fallen die an, welche sie schlagen, „und klammern sich mit wüthendem Bisse an den „Stöcken derjenigen, die sie tödten wollen. Diese „Thiere haben das Besondere an sich, daß sie nie „in die Häuser oder Hütten kommen und da Scha„den thun. Sie halten sich immer in Gebüschen „und längst den Hügeln auf. Zuweilen bekriegen „sie sich einander, und theilen sich gleichsam in zwey „Armeen längst den Seen und Wiesen. — — Die „Hermeline und Füchse sind ihre Feinde und fressen „viele von ihnen. Das wieder hervorkommende „Gras tödtet diese kleinen Thiere; sie tödten sich „dem Anschein nach auch selbst. Man sieht bisweilen Gehenkte an Baumzweigen, und man kann „auch glauben, daß sie sich, wie die Schwalben, „Schaarenweise ins Wasser stürzen.„ *Histoire de la*

„so häufig herunter, daß man die Ankunft der Le„mings als eine erschreckliche Landesplage ansieht, wo„von man sich gar nicht befreyen kann. Sie richten „auf den Feldern eine abscheuliche Verheerung an, „verwüsten die Gärten, verderben die Saaten, und „lassen anders nichts übrig, als was in den Häusern „in welche sie zum Glück nicht hinein gehen, verschlos„sen ist. Sie kleffen beynahe so wie die kleinen Hun„de. Wenn man sie mit einem Stock schlägt; so „springen sie auf denselben los, und halten ihn mit „den Zähnen so fest, daß sie sich in die Höhe heben, „und in einiger Entfernung wegtragen lassen, ohne „denselben loslassen zu wollen. Sie graben sich Lö„cher unter der Erde und fressen Wurzeln, wie die „Maulwürfe. Zu gewissen Zeiten kommen sie zu„sammen, und sterben, so zu sagen, alle zugleich. „Sie sind sehr muthig und wehren sich gegen die an„dern Thiere. Man weiß nicht recht, woher sie „kommen, der Pöbel glaubt, daß sie vom Himmel „regnen. d)

Das

la Lapponie, par Scheffer, pag. 322. — Anmerkung. Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Lemings sich, gleich allen andern Ratzen einander auffressen und vertilgen, sobald es ihnen an Fraß fehlet. Aus dieser Ursache geht ihre Ausrottung so geschwind von statten als ihre Vermehrung. V.

d) Bestiolae quadrupes, Lemmas vel Lemmus dictae, magnitudine soricis, pelle varia per tempestates et repentinas imbres — incompertum unde, an ex remotioribus insulis et vento delatae an ex nubibus foeculentis natae deferantur. Id tamen compertum est statim atque deciderint, reperiri in visceribus herbae crudae nondum concoctae. Has more locustarum

„Das Männchen ist gemeiniglich größer als „das Weibchen, und hat auch größere schwarze Fle„cken. Sie sterben unfehlbar, wenn das junge Gras „hervorkömmt. Sie gehen auch, wenn es schönes „Wetter ist, in großen Schaaren über das Wasser; „wenn aber ein Windstoß kömmt, so ersaufen sie „alle. Es giebt eine so ungemein große Menge von „diesen Thieren, daß, wenn sie sterben, die Luft da„von angesteckt wird. Hieraus entstehen viele „Krankheiten. Es scheint sogar, daß sie die Ge„wächse, an denen sie nagen, dadurch anstecken, „denn auf der Weide stirbt alsdenn viel Vieh. Das „Fleisch der Lemings ist nicht zu essen, und aus ihrer „Haut können, so schön auch die Haare daran sind, „keine Pelzwerke verfertiget werden, weil es nicht „fest und dicht genug ist.„

rum in maximo examine cadentes omnia virentia destruunt et quae morsu tantum attigerint emoriuntur virulentia; vivit hoc agmen, donec non gustaverit herbam renatam. Conveniunt quoque gregatim quasi hirundines evolaturae, sed stato tempore aut moriuntur acervatim cum lue terrae (ex quarum corruptione aër fit pestilens et afficit incolas vertigine et ictero,) aut his bestiis dictis vulgariter Lekat vel Hermelin consumuntur, undi iidem Hermelini pinguescunt. *Ol. Mag. Hist. Gent. sept. pag. 142.*

V.

Anhang

Anhang
zum Leming.

Da der Graf von Büffon hier eine so unvollkommne Nachricht von diesem Thiere geliefert hat, so kann man keine beßere Ergänzung der Naturgeschichte des Lemings, als die von dem Herrn Pallas hersetzen. Um so mehr, da dieselbe noch nicht in teutscher Sprache bekannt ist, und da er eine Abart beschreibt und zeigt, daß diese in den rußischen Ländern nicht von dem Norwegischen, der Art nach, verschieden sey.

Herr Pallas sagt: „Die bewundernswürdige Wanderungen haben den Lemming berühmt gemacht; und dennoch hat es in der Thiergeschichte bis jetzt an einer guten Abbildung dieses, obgleich in Europa einländischen Thiers gefehlet. Da nun hier eine solche geliefert wird und von den Abarten dieser Maus in den übrigen nördlichen zu beobachtenden Ländern zu handeln ist, so scheinet es nicht unnütz zu seyn, zugleich hier vorzutragen, was von den Sitten und Wanderungen der norwegischen Abart hin und wieder geschrieben ist, und die Schriftsteller, die von dem Lemming handelten, zu beurtheilen.

Olaus Magnus hat die Lemming zuerst berühmt gemacht, welchen die alten Zoologen alle ausgeschrieben, bis Wormius in einer eignen Abhandlung

lung und in der Beschreibung seines Museums, doch nicht ohne etwas Leichtglaubigkeit, eine genauere Beschreibung des Thiers gab. Darauf erwähnten desselben Scheffer, Olearius, Jacobäus, Valentin, Rycaut, der eine getreue und ausführlichere Geschichte bekannt machte. In neueren Zeiten machte Linné diese Geschichte vollständiger und Högström lieferte Beyträge dazu. Auch Gunner und Pontoppidan sammleten darüber Nachrichten. Moncali Geschichte des Lemmings scheinet aus den neueren schwedischen Nachrichten ausgeschrieben zu seyn, da Büffon hingegen noch die längst hierin aus der Acht gelassenen, Wormius und Scheffer ausgeschrieben hat. Pennant hat neuerlich eine neue, aber nicht viel bessere als die Wormische Abbildung nach ausgestopften Fellen geliefert. [a])

Die Wanderungen des Lemming geschehen nicht alle Jahre, noch öfterer, oder zu gewissen malen, sondern gewöhnlich in zehn Jahren kaum einmal, ja, in einigen Oertern und Perioden noch seltener. Die ungewöhnliche Vermehrung dieser Thierchen in den wüsten unzugänglichen Alpen, der gegenwärtige oder bevorstehende Futtermangel einer so volkreichen Republik, und die Empfindung der bevorstehenden Witterung, die vielen Thieren, vorzüglich vom Mäusegeschlecht, angebohren ist, scheinen hauptsächlich die Ursache dieser wunderbaren Wanderungen zu seyn. Högströms Bemerkung scheinet dieses

a) Man sehe die Schriftstellen in Anmerkung 1. Die besten Abbildungen sind nun diese Pallasischen, die auch von dem Herrn Schreber, und hier aufgenommen sind; dazu kommt die aus Müller Zool. Danica. O.

dieses zu bestättigen: Da die Lemming am meisten in den Herbsten wandern, auf welche ein ungewöhnlich strenger Winter in den Alpengegenden folgt. Im Sommer des Jahrs 1742, nachdem sie aus den Alpen gewandert waren, kamen sie wieder zurück, aber in Umi-Lappland kamen sie im Herbste des folgenden Jahrs nach der östlichen Ebne herunter, und es folgte in dem Theil des Alpenrückens der strengste Winter; da sie hingegen im nördlichen Lapplande, besonders in Luli, wo derselbe gelinder war, keine Wanderung anstellten. Er setzt hinzu, daß auch andere Thiere, besonders der Hermelin, auf ähnliche Weise die übermäßige Winterkälte vorher fühlen und auswandern, welches er in den Jahren 1730 und 1744 beobachtete. — Daß aber auch Futtermangel hin und wieder die wandernden Thiere aus ihrer Heimath treibt, beweisen die Wanderungen verschiedener Thiere aus den siberischen Alpenrücken in die Wälder und nördlichen Ebenen; daher in einigen Jahren die Hasen gegen Norden, vorzüglich um den Jenisey und Tomfluß, schaarenweise herunterkommen; in anderen Jahren kommt bey einfallendem Herbste eine bewundernswerthe Menge wandernder Eichhörner, an denen es leicht wegen ihres schwarzen Felles sichtbar wird, daß sie nicht in der Gegend, die sie einnehmen und durchwandern, gebohren sind, sondern aus den kältesten Alpenrücken dahin kommen. 3) Welche Gegenden sie wegen Miswachs an Cembrafrucht und Pilze verlassen und in verschiedne Gegenden zu überwintern gehen, wie dieses sehr bekannt ist; bisweilen pflegen sie sich von solchen Cembrakernen einen Vorrath anzusammlen, und

3) Pallas Reise. *II. pag. 660.*

und die Pilze, die sie lieben 4) in den Zacken und Gabeln um ihren Nestern herum häufig anzustecken, indem sie für der künftigen Winterbedürfniß sorgen. Daß aber auch die Wanderung der Lemming gewöhnlich vom Mangel des Herbstfutters komme, macht die Meinung der Norweger glaublich, die da glauben, die Lemming verließen ihre Alpen alsdann, wenn durch gewisse Winde und trockne Sommer die Alpengegenden austrockneten, so daß sie des Futters halber in die grünen Ebenen herabzukommen genöthigt würden. 5)

Die Reisen der Lemming mögen aber eine Ursache haben welche sie wollen, so ist sie allerdings wunderbar und nicht leicht ohne einen besondern Naturtrieb und Verstand zu erklären, wie sie sich einstimmig aus der ganzen Gegend versammlen, gleichsam in Schlachtordnung von den Alpen in die benachbarten Ebenen herabkommen, und den angefangenen Marsch gerade fortsetzen, ohne von einer Gefahr oder Hinderniß darin gestöhret zu werden.

Alle Schriftsteller, die von dem Lemming geschrieben, stimmen nämlich darin überein, daß sie in Schaaren versammlet in der geradesten Richtung gehen, so daß von der langen Reihe der sich folgenden Thiere, viele gleichsam in dem Rasen gezogene gleichlaufende Furchen, von einem bis zwey Spannen Breite und oft einige Ellen von einander abstehend zu

4) *Flora Lappon.* p. 367.

5) Mus decumanus, M. amphibius, M. oeconomus, u. a., machen ebenfalls schaarenweise ähnliche Wanderungen. Ð.

zu sehen sind, daher die Felder, durch die sie gegangen, wie gepflügte Aecker erscheinen. Keinem Hindernisse das ihnen im Wege kommt, weichen sie aus, kein Feuer, tiefe Strudel, Quellen, Wasserfälle, Sümpfe, Seen, sondern gehen kühn und geradewegs vorwärts, daher oft viele tausende, vornämlich in den Wellen umkommen, und an den Ufern gefunden werden. Ist ihnen ein Haufen Korn oder Heu im Wege, so nagen sie sich einen Weg hindurch; um Felsen, die sie nicht übersteigen können, machen sie einen Umweg, so daß sie nachher in der vorigen Richtung nach derselben Gegend ihren Weg fortsetzen.

Wenn man sie im Schwimmen über einen See verfolgt und mit Stangen und Riemen zerstreuen will, so fliehen sie nicht rückwärts, sondern fahren fort, geradeaus zu schwimmen, und bringen die gestörte Reihe bald wieder in Ordnung; ja sie wagen es sogar, nach Gunner, über das ihnen im Wege kommende Fahrzeug zu steigen. Sie fürchten sich nicht für Menschen, die ihnen entgegen kommen, und wenn sie in ihrem Laufe verhindert werden, richten sie sich auf die Hinterbeine, kämpfen gleichsam mit einem bellenden Grunzen, springen fast bis zu den Knien, und beißen so heftig in einen vorgehaltenen Stock, daß sie an demselben hangen bleiben und man sie damit wegschleudern kann; und schwerlich suchen sie sich zu verstecken, wenn sie aus ihren Reihen gerissen sind. Moncalli allein erzählt, daß die Lemming eine Schlachtordnung machen und im Kampfe auf einander losgehen, welches, wie er sagt, die Lappländer für ein Zeichen eines den Schweden bevorstehenden Krieges hielten; so sollen sie auch glauben, daß, wenn sie von Osten kämen, solches

Krieg

Krieg mit den Rußen, von Westen aber Krieg mit den Dänen bedeute. 6)

Högström bemerkte, daß die Richtung der wandernden Lemmings um den finnischen Meerbusen, gegen Osten nach dem Meerbusen selbst gieng, welches auch Linné selbst behauptet; nach Rycaut wandern sie aber von Südosten nach Nordwesten, obgleich er von den Beobachtungen im tornoischen Lapplande im Jahr 1697 spricht, woselbst der gegenwärtige Högström seine Beobachtungen sammlete. Vielleicht geht die Richtung ihres Weges mit dem Bergrücken, von dem sie herabkommen, überhaupt in die Queere oder in einem rechten Winkel; so daß beyde Beobachtungen vereinigt werden können, wenn man annimmt, daß die Schaaren aus verschiedenen nördlichen Bergrücken, nach der verschiedenen Lage derselben in verschiedener Richtung herabziehen. Pontoppidans Erzählung bestättigt dieses auch; der nämlich behauptet, daß sie aus den Alpen, die Nordland von Schweden scheiden, wo er das Vaterland der Lemming annimmt, theils durch Nordland und Finnmarken nach der Westsee, theils ostwärts durch schwedisch Lappland in entgegen gesetzter Richtung nach dem bothnischen Meerbusen wanderten.

Die Lemmings in Scandinanien, in dessen nördlichen Alpen sie sich vorzüglich fortpflanzen, sind von solcher Gestalt, daß sie unter den verwandten kurzschwänzigen Arten die größten sind. Herr Pallas

6) Denn würden sie dieses Jahr wohl von Osten und Westen kommen müssen. O.

las erhielt aus Schweden einen Lemming von dem Herrn P. J. Bergius, und drey aus Norwegen, von dem Herrn Brünnich, die an Größe und Farbe und mit der Abbildung (Pall. gl. XII. A) völlig überein kamen. Diejenigen hingegen, welche Herr Pallas aus dem rußischen Lapplande, wo sie oft als wandernd beobachtet werden und woselbst sie Pestruschka heißen, gebracht sahe, und die er aus der obischen Gegend erhielte, waren von viel kleinerem Baue und auch an Farbe verschieden, wie aus den Beschreibungen und der Abbildung (XII. B.) erhellen wird, wenn man sie mit der vorigen vergleichet; diese sind doch von der Norwegischen, der Art nach, nicht verschieden. Da aber doch in dem benachbarten rußischem Lapplande, nicht solche gefunden werden, als aus den norwegischen Alpen durch das schwedische Lappland gegen Osten zu ziehen pflegen; so erhält es dadurch Bestättigung, daß solche Züge nicht gar zu weit von ihrem Vaterlande gehen sondern in dem benachbarten Ebenen zerstreuet werden, oder größtentheils umkommen, und in den Flüßen oder Meeren, dahin sie gewöhnlich ihren Zug richten, ersaufen.

Dieses bestättigen auch Linnés und andere Beobachtungen, welche berichten, daß die in großen Schaaren ziehende Mäuse, nicht allein bevor sie von dem Alpenrücken zu dem finnischen Meerbusen kommen, größtentheils auf der Reise durch Unglück und Raubthiere umkämen; sondern daß auch die übriggebliebenen, obgleich sie oft kaum den hundersten Theil des Zuges ausmachten, nicht in entfernete Gegenden giengen, sondern den folgenden Sommer zurückkämen und, wie Högström versichert, in eben

der

der Ordnung und mit eben den Eifer, wieder nach den Alpen zögen, wiewohl in so verminderter Anzahl, daß man den Rückzug oft nicht bemerkt habe.

Wir lernen von ihm auch, daß die Lemmings in den Feldern, dahin sie gezogen, zerstreuet leben und nicht haufenweise; daß aber in den Jahren der Wanderungen, sehr wenige zurückgebliebene, auf den Alpen gesehen werden. Linné, der die Lemmings im Vaterlande, in den Alpen selbst beobachtet hat, sagt, daß sie daselbst so häufig wohnen, daß man selten einen Erdhügel ohne eine Höhle finde, die so weit als eine Hand groß, aber kaum Fingers hoch und selten für mehrere gemeinschaftlich angetroffen werde. Brünnich sagt, daß sie den ganzen Winter herumstreifen, welches auch in dem Rußischem beobachtet ist, daher sie nicht zu den Murmelthieren gezählet werden können, auch sammlen sie fast gar keinen Vorrath ein. Rycaut erinnert auch, daß, wenn sie des Winters unter dem Schnee liegen, sie doch ein Luftloch offen halten, wie die Hasen und andere im Winter nicht erstarrten Thiere. Die Größe der Vorderfüße und Nägel und die besondere Beschaffenheit von diesen bey den Männchen, scheinet zu besondern Absichten bestimmt zu seyn; vielleicht sind sie zum Graben an den Rasen und Wurzeln eingerichtet.

Sie werfen in ihren Gängen fünf bis sechs und zwar blinde, schon gefleckte Jungen. Man hat auch gesehen, daß die im Zuge begriffenen Weibchen gebohren und ein Junges im Maule und ein anderes auf dem Rücken getragen haben. Welches sowohl Rycaut als Linné versichern. Sie werfen

also vielleicht öfterer im Jahre, daher man sich desto leichter ihre wunderbare Vermehrung und die wandernden Schaaren vorstellen könnte, wenn die Verminderung dadurch ersetzt würde, die sie in ihrer Heimat vom Schneefuchse, Hermelin und andern Raubthieren leiden. Dem Schneefuchse als dem Einwohner der nordlichen Gegend scheinen sie vorzüglich, fast zum einzigen Raube von der Natur bestimmt zu seyn, daher diese sie auf ihren Wanderungen auch stets folgen, und den Einwohnern eine glückliche Jagd liefern. Daraus erhellet aber auch, daß die Lemmings kein giftiges Fleisch haben; welches einige daraus geschlossen haben, weil sie höreten, daß die Hunde blos den Kopf der Lemmings gefressen, ohne das übrige anzurühren, und weil die Raubvögel gewöhnlich blos die Eingeweide kosteten. Noch mehr wird der Verdacht ihres Giftes dadurch gehoben, daß die Lappländer den ganzen Lemming ohne Schaden eßen, und behaupten, daß ihr Geschmack dem von den Eichhörnern ähnlich sey.

Hieraus ist von dem Ursprunge und dem Vaterlande der Lemming schon so viel bekannt, daß jetzt keiner mehr dem Wormius glauben will, daß sie aus den Wolken fallen. Daß sie aber von oben herunter fallen, versichert noch jetzt das Volk, ja wenn man dem Leem glauben kann, fallen sie wirklich herunter. Welche Ungereimtheit Gunner aber glücklich dadurch hebt, daß der von den Raben, oder im Schwimmen von den Meven geraubte Lemming diesen Vögeln bisweilen entfalle, welches des Abends auch den Eulen begegnen und leicht für Wunder gehalten werden könne; so wie Gunner selbst einen Seeigel aus der Luft auf einen Stein fallen sahe,

welchen

welchen eine Krähe verlohr, und den ein leichtgläubiger für vom Himmel geregnet gehalten haben möchte.

Von dem lemming im rußischen Reiche, die, nach dem Herrn Pallas, vom weißen Meere bis nach dem obischen Meerbusen und vorzüglich in dem nördlichen Theile des uralischen Gebürgs häufig sind, kann wenig zu der vorigen Erzählung hinzugesetzt werden, als daß sie in der Größe und Farbe ansehnlich von den Norwegischen und Schwedischen verschieden sind. Es ist ungewiß, ob dieses den kälteren Gegenden, wo der Boden nie aufthauet, zuzuschreiben sey. In Sibirien, selbst da, wo es gemäßigt und durch überflüßige Weiden beglückt ist, hat das Vieh wie die Pferde an Größe, Stärke und Gestalt eine Abnahme gelitten; dennoch mögte dieses wohl nicht dem kalten Klima dieser Gegenden zuzuschreiben seyn. Es ist nämlich bekannt, daß auch in China und dem glücklichen Indien die schlechteste Raße, wenigstens von Pferden ist, und das kleine sibirische Rindvieh, das von da nach dem kalten Kamtschatka gebracht ist, hat dort die schönste Gestalt bekommen. Wegen Abnahme dieses Viehes in Sibirien, und weil dieses land kleine unbärtige Tungusen und Buräten hervorbringt, kann man auch wohl nicht schließen, (wie Büffon und Paw unbillig von Amerika thun,) daß alles in Sibirien schlechter gebohren werde, obgleich dieses fast mit eben so vielen Gründen bewiesen werden könnte. Da hingegen andere Thiere in Sibirien, wenn man sie mit den europäischen vergleicht, eine riesenförmige Größe erhalten. Z. B. die Elenne, Hirsche, Rennthiere, Maulwürfe, Igel, Eichhörner und andere.

Uebrigens ist es bey den Samojeden und übrigen Einwohnern am Eismeere eine bekannte Sache, daß die Lemmings, wie auch die Uralmaus, die in der obischen Gegend eben so gemein, in Lappland aber niemals beobachtet ist, zu gewissen Perioden von dem uralischen Bergrücken bald nach dem Jenisey, bald nach den Petschora zu wandern, und das Glück der Jäger bald vermehren, bald verringern, indem die Raubthiere sie verfolgen. Diese Völker erzählen auch, daß die Rennthiere die Lemming verfolgen, und mit eben der Begierde als die Hirsche Schlangen fressen sollen, welches wohl nicht ganz aus Hunger geschieht; sondern ihnen glaublich eben so zur Arzney dienet, als den Schafen die Spinnen, oder Afterspinnen, die dieses Thier begierig aufsuchet. Der Student, welcher die Lemmings und die Uralmaus (Mus torquatus) aus der nördlichen Gegend am Ob brachte, bemerkte dort in dem gebürgigten Striche viele Höhlen, aber sehr selten die Mäuse; man sagte aber, daß sie damals weggezogen wären, desfalls in dem Jahre auch die Jagd der Schneefüchse sparsamer ausfiel. Er sahe aber Gänge unter den rasigten Höckern und Haufen mit einer gemeinschaftlichen Röhre, welche mehrere Kammern mit einander verband, darin Rennthiermoos zusammen getragen war; von dem Linné sagt, daß es auch in Mägen der Lemmings gefunden werde.

Ob die wandernden Mäuse im östlichen Sibirien, Lemmings, Uralmäuse oder eine andere Art sey, ist ungewiß; Gmelins wandernden Mäuse an dem Lenafluß, sind wenigstens der Farbe nach von den beyden vorigen sehr verschieden.

Vielleicht

Vielleicht ist die aus der Hudsonsbay geschickte und von Herr Forster (in den Philos. Transact. LXII. p. 379.) beschriebene Maus ein Lemming.

Wenn es solche Mäuse wirklich in Island giebt, als Anderson p. 173. anführt, so gehören sie wahrscheinlich zu dem Lemming; die in Olassen und Powelsens Reise durch Island (I. p. 91. 117.) beschriebenen Mäuse scheinen näher verwandt mit Pallas Wurzelmaus (Mus oeconomus) als mit dem Lemming zu seyn. Pallas a. a. O.

Der Lemming kommt von allen bekannten Arten (die Uralmaus, Mus torquatus, ausgenommen) dem Ansehen und Baue nach, der Schwertelmaus (Mus lagurus) am nächsten. Die sibirische und lappländische Abart ist ein wenig größer als die Erdmaus, die Norwegische aber mehr als doppelt so große hat beynahe die Größe einer mittelmäßigen Wassermaus.

Der Kopf ist ziemlich groß, eyförmig, kurz, und läßt wegen des zottigen sehr dick. Die Schnauze ist sehr stumpf mit dicker abgerundeter Nase und ist ebenfalls wie die Lefzen mit dicken Wollhaare bedeckt. Die Nasenlöcher liegen unter der Hervorstehung der Nase verborgen, und die Scheidewand derselben ist sehr kurz, gefurchet und nackt; die obere Lefze ist aufgeschwollen und bis zur Scheidewand gespalten. Die Vorderzähne sind oben etwas breit, auswärts gewölbt, am inneren Rande etwas gelblich; hinten der halben Länge nach rinnenförmig, mit der leicht ausgehöleten Spitze; die unteren Vorderzähne sind länger, etwas stumpf und nur an der

Spitze gelblich. Von den Backenzähnen stehen aller Orten drey, von welchen die vordern allgemach größer sind, sie haben drey Furchen und sind alle abgerieben.

Die Knebelbarthaare sind kürzer als der Kopf, etwas steif, die untersten Borsten weißlich, die obersten an dem Sibirischen schwärzlich; an der Norwegischen braun und am Ende weißlich. Die Borste über den Augenbraunen stehet einzeln oder doppelt.

Die Augen sind etwas klein und stehen mitten zwischen der Nase und den Ohren.

Die Ohren sind klein, im Felle verborgen, angedruckt am Kopfe, rundlich, umgeben den Gehörgang mit dem Rande und sind an der braunen Spitze etwas zottig. In dem äußern Ohre ist ein andrer gleichsam klappenförmiger dicker Rand, der den weiteren Vorhof des Gehörganges umgiebt.

Der Hals ist so breit als der Kopf und etwas niedergedrückt; der Rumpf ist ziemlich kurz; die Gliedmaßen kurz, stark, fast wie an der Maulwurfsmaus, besonders die vordern.

Die Vorderfüße sind ziemlich groß, mit fünf Zehen, gelblichen, sehr zusammengedrückten Nägeln, davon vier spitzig eingebogen und unten kaum durch eine Rinne gefurchet sind. Der sehr kurze Daum hat einen dicken, zusammengedrückten, an der Spitze schief abgestutzten und gleichsam abgenagten Nagel, so daß er am unteren Rande nach der Fußsohle zu mit einer scharfen Spitze hervorraget, wodurch er, gegen den Fußboden gerichtet, zum

Zer=

Zerreißen der kleinen Wurzeln geschickt zu seyn scheinet. Bey den Männchen sind die Nägel der Vorderfüße größer, die drey äußersten am größten, gegen die stumpfe, etwas klauenartige Spitze zu verdickt, blos der innere ist spitzig, und der am Daume hat zwey Spitzen.

Die Hinterfüße haben fünf Zehe, an welchen alle Nägel an beyden Geschlechtern spitzig, die drey mittelsten am längsten sind, der Daum aber am kürzesten ist. Die Fußsohlen sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen sind bis an die Schwielen an dem Anfange der Zehe von weißgrauen, etwas steifen Haaren sehr rauch; die Zehe sind ziemlich nackt, und haben dichtere Haare um den Nägeln, die fast so lang als diese sind. —

Der Schwanz ist kürzer als die Hinterfüße, dick, walzenförmig, stumpf, mit anliegenden steifen Haaren dicht bedeckt und an der Spitze pinselförmig.

Die Farbe ist an den Norwegischen schön bunt; der Scheitel ist zwischen der weißlichen Nase und den Augen schwarz, und von den Augen geht an beyden Seiten bis zu den Ohren der länge nach ein schwarzer Strich; den Hinterkopf bedeckt ein schwarzer, mondförmiger gestreifter Flecken, der gelblich und bey älteren weißlich ist; dieser geht in einen großen, länglich viereckigten Flecken über, der vom Anfange des Nackens bis mitten auf den Rücken fortgeht; das übrige des Rückens ist gelblich röthlich, mit braun schattirt, da nämlich das Ende des Wollhaars nur gefärbt, der bedeckte Theil aber braun ist. Die Seiten des Kopfs, die Kehle und unten der ganze Leib sind weiß, da die Seiten des Rumpfs

von dem Rothgelben allgemach in das Weiße übergehen. Der Schwanz und die Füße sind grauweiß; die Höhe des Fells beträgt an neun Linien.

In den lappländischen Lemmings ist, (eine braune Binde, die sich an jeder Seite von der bräunlichen Nase durch die Augen und Ohren erstreckt, und der Länge nach auf dem Scheitel ein brauner Strich, ausgenommen,) das ganze Fell auswärts oben rothgelb, mit sparsam eingestreueten schwarzen Haaren, und auf dem Nacken mit einer Einmischung vom Braunlichen; nach den Seiten zu gelblich, unten blaß; die Kehle ist sehr weiß, die Höhe des Fells beträgt an sieben Linien und beyden Abarten ist das Fell weich aber glatt.

Die Länge des norwegischen Lemmings betrug von dem Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, 5 Zoll 3 Linien; und die Länge des Schwanzes, $7\frac{1}{3}$ Linien; der obische Lemming war aber nur 3 Zoll und 10 Linien lang, und dessen Schwanz $5\frac{2}{3}$ Linien." Pallas a. a. O.

Die weitere Ausmessung und die Beschreibung der inneren Theile muß man ebenfalls bey Herr Pallas a. a. O. nachsehen.

O.